ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEGEBEN VON

E. KRETSCHMER
MARBURG

R. SOMMER
GIESSEN

SCHRIFTLEITUNG

R. ALLERS
WIEN

A. KRONFELD
BERLIN

I. H. SCHULTZ
BERLIN



BAND 4 OKTOBER 1931 10. HEFT
(44)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT
FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Herausgegeben von Prof. Dr. E. Kretschmer, Direktor der Univ.-Nervenklinik Marburg und Prof. Dr. R. Sommer, Direktor der psychiatr. Univ.-Klinik Gießen, Am Steg 12 / Jährlich erscheinen 12 Hefte, monatlich ein Heft. Gesamtumfang 50 Bogen = 800 Seiten / Preis M. 36.— (ausschließlich Porto) / Das Honorar für Originalarbeiten beträgt M. 100.— für den 16seitigen Druckbogen. Außerdem erhalten die Herren Mitarbeiter von ihren Originalbeiträgen 50 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden

ANSCHRIFTEN DER SCHRIFTLEITUNG:

FÜR DEN ORIGINALIENTEIL: Prof. Dr. med. et phil. **Arthur Kronfeld,** Berlin W 10, Hohenzollernstraße 3 und Prof. Dr. **I. H. Schultz,** Berlin W 62, Ahornstraße 4.
FÜR DEN REFERATENTEIL: Privatdozent Dr. med. **R. Allers,** Wien IX, Schwarzspanierstraße 17

INHALT DIESES HEFTES:

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dr. med. et phil. **W. Eliasberg,** München, Benediktenwand 11 — Dr. **Werner Wolff,** Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 15 — Dr. **Karl Kallenberg,** Stockholm-Wisby — Dr. **R. Allers,** Wien IX, Schwarzspanierstr. 17

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG



I. AKTUELLES

Unter Mitwirkung der Berliner medizinischen Fakultät und der Organisationen des Kaiserin-Friedrich-Hauses für ärztliche Fortbildung veranstaltet die Dozentenvereinigung zu Berlin einen Fortbildungskursus der medizinischen Psychologie und Psychotherapie, und zwar vom 26. bis 31. Oktober 1931 im Kaiserin-Friedrich-Haus, Berlin NW 6, Luisenplatz 2–4. (Dorthin sind alle Zuschriften zu richten.)

Programm des Kurses

Montag, den 26. Oktober

9–10½ Uhr: Goldstein, Einführung in die medizinische Psychologie und ihre Beziehungen zur Psychologie der Gegenwart (insbes. Entwicklungspsychologie, psychologische Typenforschung und Charakterkunde).

10½–11½ Uhr: Leschke, Die endokrinen Einflüsse auf die psychischen Vorgänge.

11½–1 Uhr: Schultz-Hencke, Psychoanalyse (Lehre und Behandlungsmethode, einschließlich der Ansichten von C. G. Jung).

4–6 Uhr: Goldstein, Das Leib-Seele-Problem in der Medizin und die sogenannten Organneurosen.

6–7 Uhr: Aussprache.

Dienstag, den 27. Oktober

9–10½ Uhr: Peritz, Die konstitutionell Abnormen.

10½–11½ Uhr: Wittkower, Die normalen und abnormen affektiv-somatischen Vorgänge.

11½–1 Uhr: Schultz-Hencke, Wie Montag.

4–6 Uhr: Erwin Straus, Hypnose, Suggestion, Autosuggestion.

6–7 Uhr: Aussprache.

Mittwoch, den 28. Oktober

9–10½ Uhr: Kronfeld, Psychologische Methodenlehre. Die Leistungsmethoden, die experimentellen und Testmethoden zur Prüfung von Begabung, Eignung und Charakter. Die Ausdrucksmethoden (Physiognomik, Graphologie usw.).

$10^1/_2$–$11^1/_2$ Uhr: J. H. Schultz, Die Psychoneurosen (Hysterische Phänomene, Zwangsneurosen, Suchten).

$11^1/_2$–1 Uhr: Schultz-Hencke, Wie Montag.

Donnerstag, den 29. Oktober

9–$10^1/_2$ Uhr: J. H. Schultz, Wie Mittwoch.

$10^1/_2$–$11^1/_2$ Uhr: Schultz-Hencke, Wie Montag.

$11^1/_2$–1 Uhr: Herzberg, Psychotherapie sexueller Störungen einschließlich der Perversionen.

4–6 Uhr: Erwin Straus, Wie Dienstag.

6–7 Uhr: Aussprache.

Freitag, den 30. Oktober

9–$10^1/_2$ Uhr: J. H. Schultz, Wie Mittwoch.

$10^1/_2$–$11^1/_2$ Uhr: Schultz-Hencke, Wie Montag.

$11^1/_2$–1 Uhr: Kronfeld, Sexualneurosen.

4–6 Uhr: Kronfeld, Psychagogik (praktische Psychotherapie, einschließlich der psychotherapeutischen Anwendung von Gymnastik, physikalischer, diätetischer, balneologischer usw. Methoden).

6–7 Uhr: Aussprache.

Sonnabend, den 31. Oktober

9–$10^1/_2$ Uhr: Künkel, Individualpsychologische Therapie.

$10^1/_2$–$11^1/_2$ Uhr: Künkel, Entwicklungs- und Sozialpsychologie (Kindheit und Jugend einschließlich Schwererziehbarkeit und Gefährdung. Psychologie des Milieus, der Arbeit und des Berufes einschließlich der antisozialen Reaktionen).

$11^3/_4$–1 Uhr: J. H. Schultz, Autogenes Training.

(Sämtliche Veranstaltungen finden im Kaiserin-Friedrich-Haus statt)

Honorar: RM. 50.– Kursleiter: Prof. Kronfeld

Anmeldung bis 19. Oktober erbeten

Psychotechnik und Arbeitswissenschaft im neuen Rußland

Bericht über den 7. Internationalen Kongreß für Psychotechnik vom 6. bis 13. September 1931 in Moskau

Gemäß einem schon vor 4 Jahren gefaßten Beschluß trafen sich die internationalen Psychotechniker diesmal in Moskau, und zwar in besonders großer Zahl. Es waren vertreten Deutschland, die Schweiz, Frankreich, Polen, Holland, England, Amerika, Spanien mit ihren besten Namen. Um nur einige zu nennen: Claparède, William Stern, Otto Lipmann, Hans Rupp, Moede, Lahy und Pierron aus Paris, Mira

aus Barcelona, Miles aus London, Bauer, Basel, Henning, Danzig und noch viele andere. Dazu kam eine sehr erhebliche Zahl russischer Teilnehmer mit ihren derzeitigen Führern I. N. Spielrein (Moskau) und Sirkin (Charkow).

Über den Stand der Arbeitswissenschaft in Rußland um das Jahr 1924 sind wir unterichtet namentlich durch eine verdienstvolle Studie von Franziska Baumgarten: „Arbeitswissenschaft und Psychotechnik in Rußland", München-Berlin 1924. B. hat allerdings die Betriebe selbst nicht gesehen, sondern nur die damals schon sehr ausgedehnte Literatur studiert und sie hat auch persönliche Beziehungen mit einigen der führenden Arbeitswissenschaftlern gehabt.

Man hat damals zunächst bestimmte Methoden, die an den Namen Taylor anknüpfen, propagiert. Der einzelne Arbeiter sollte für alle seine Arbeitsbewegungen angelernt werden, und zwar in einem Maße, wie man es wohl selbst in Amerika nicht getan hat. Gleichzeitig sollte dieser dressierte Arbeiter die wirtschaftlichen Zusammenhänge Rußlands und der ganzen Welt überschauen und die Bedeutung seiner eigenen Arbeit für Rußland und die Weltwirtschaft erkennen. Solche Einsichten sollten ihm den Impuls zur Arbeit geben. Diesen psychologischen Menschentypus zu verwirklichen ist damals in Rußland nicht gelungen, wie nicht weiter verwunderlich, denn entweder man drillt den Menschen oder man wendet sich an seine Einsicht, seine Selbstbestimmung, seine Selbstverantwortlichkeit. Beides zusammen ist aber nicht möglich. Der Drill setzt eine ganz andere Motivation voraus als die Selbstbestimmung. Im ersten Falle kommt es auf Disziplin, im zweiten auf freiwillige Einordnung an. So war denn in Rußland die Enttäuschung über die Psychotechnik allgemein. Es war damals nicht gelungen, die etwa in einer Eignungsprüfung festgestellten Fähigkeiten nun auch im Betrieb zu mobilisieren. Die sinnespsychologisch eingestellte Psychotechnik war um so weniger in der Lage, Motive zu geben, als sie die Motive zunächst überhaupt nicht studierte. Der Arbeit selbst aber war ihr Stachel geblieben.

Die bedeutendsten Namen jener Zeit sind: Gastef, der auch heute noch vorwiegend Objektpsychotechnik betreibt, und Ermansky, dessen Methoden etwa denen Atzlers entsprechen, d. h. es wurde versucht, von der physiologischen Seite her der Ermüdung entgegenzutreten, Übungsvorgänge zu fördern und eine entsprechende Auslese zu treffen.

Bevor wir den heutigen Zustand der russischen Psychotechnik darstellen, ist es doch notwendig, sich daran zu erinnern, daß man in Deutschland unter der Einwirkung namentlich arbeitspathologischer Beobachtungen schon ziemlich früh eingesehen hat, daß die Persönlichkeit des Arbeitenden und die sozialen Bedingungen, unter denen er steht, seine Motivation, seine dauernde Arbeitsintelligenz beeinflussen, und daß die Momente viel bedeutsamer sind als das, was mit dem Begriff der physiologischen Ermüdung – einem durchaus hypothetischen Begriff – erfaßt werden kann. In den Enqueten des deutschen Vereins für Sozialpolitik, über welche im Jahre 1912 von Alfred Weber, Max Weber und anderen abschließend berichtet wurde, sind gleichfalls schon soziologische Momente in ihrer Bedeutsamkeit gewürdigt. Genannt werden soll ferner ein 1920 erschienenes gedankenreiches Schriftchen von Kurt Lewin „Über die Sozialisierung des Taylorsystems". Auch der Verfasser dieses Berichtes hat 1922 im Archiv für Sozialwissenschaften und 1924 in seinem „Grundriß einer allgemeinen Arbeitspathologie" solche Momente auf das Eingehendste gewürdigt.

Aber es bleibt das Verdienst der Russen, wenn man so sagen will, die Theorie übertrieben zu haben. Hier zeigt sich, daß die Einseitigkeit fruchtbar sein kann, und zwar gerade in der Praxis. Die russische Psychotechnik, wie übrigens die gesamte russische Psychologie, leitet sich geradeswegs und ganz bewußt aus der marxistisch-

leninistischen Theorie der Revolution her. In der Körperwelt, wie im Seelischen gibt es nur Bewegung, welche zugleich einerseits physisch, andererseits geistige Dialektik ist. Der Gegner, der in allen Schlupfwinkeln der Theorie und Praxis aufgesucht wird, ist der „metaphysische Idealismus", den die Russen überall da zu finden vermeinen, wo von einem Sein, einem Wesen, einem Beharrenden die Rede ist. Metaphysik ist es für die Russen insbesondere, wenn man von unveränderlichen menschlichen Anlagen, von Begabungen spricht. Man erkennt die – wenn auch nur ferne – Verwandtschaft mit gewissen Gedankengängen Alfred Adlers. Aber bei Adler, der der bestehenden Gesellschaft optimistisch gegenübersteht, fehlt es an jeder Gesellschaftskritik. Der Leninismus dagegen hat von Marx nicht nur den Willen, die Welt zu erkennen, sondern auch sie zu verändern. Dieser Wille wird mit einem im wissenschaftlichen Kreise zunächst überraschenden, bald sich einhämmernden – und übrigens durch eine Vorzensur aller russischen Vorträge sichergestellten – Unisono als erbarmungslos bezeichnet. Man weiß, daß das kein leeres Wort war.

Die Psychotechnik nun ist bei uns, wie wir sagten, zu der Erkenntnis der soziologischen Bedingtheit gelangt; bei den Russen aber ist sie nicht mehr eine unabhängige Wissenschaft, die soziologische Bedingungen zum Inhalt hat, sondern sie ist der unmittelbare Ausdruck dieser soziologischen Bedingungen so, wie das ganze Dasein es ist.

Das hier liegende Problem ist kein anderes als das der namentlich seit Marx so genannten Ideologie. Nur ist es in einer Weise vereinfacht, die eigentlich für unser durch die historische Schule des 19. Jahrhunderts gegangenes wissenschaftliches Bewußtsein kaum noch zu ertragen ist. Schon für Marx lag ja das Problem unendlich viel tiefer. Es lag für Marx nicht in der Ebene einer materialistischen Erkenntnistheorie, sondern in der Ebene der Soziologie. Marx fragte, ob es möglich sei, unter Anerkennung der durch die Klassenlage zwangsläufig bedingten Deutungen des sozialen Geschehens dennoch zu gültigen sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen zu kommen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Antwort, welche die Theorie heute zu gehen vermag (vgl. insbesondere Carl Mannheim: Ideologie und Utopie, Bonn 1929, 2. Aufl.), zu diskutieren. Wir wollten nur zeigen, welchen Rückschritt die heutige Formulierung des Problems bedeutet. Lenins häufig zitierter Satz, daß es die Fragen der Praxis seien, die die Wissenschaft zu beantworten habe, wird heute so gedeutet, daß die Wissenschaft gewissermaßen der Reflex der Praxis sei und es scheint wahrhaftig so, als ob die Wissenschaft nichts weiter als den „effektorischen" Schenkel des Reflexbogens darstelle. Man konnte glauben, daß die Psychotechnik diese allgemeine Verwahrung der Wissenschaft nicht mitzumachen braucht. Sie ist ja eine Technik und man kann es keiner Technik verargen, wenn sie sich von der Praxis ihr Gesetz diktieren läßt. Dies ist natürlich richtig, soweit die Probleme in Frage kommen, die von der Psychotechnik besonders betont werden sollen. Es wäre nur falsch, wenn auch die Lösungen und die Methoden zu ihrer Lösung von der gerade geltenden Praxis, von der Herrschsucht der Praxis bestimmt würde.

Für die Psychotechnik der Russen gibt es also keine Ermüdung, wenigstens nicht in den Grenzen dessen, was bei ihnen tatsächlich an Anforderungen sozial verwirklicht ist. Es gibt keine Unterschiede der Geschlechter, weil bei weitgehender Entlastung von den Verpflichtungen der Haushaltführung, der Kinderaufzucht, die Frau auch als Schwerarbeiterin ebenso leistungsfähig sei wie der Mann. Es gibt vor allem keine mathematische Behandlung der Probleme, keine Korrelationsrechnung, keine Häufigkeitsstatistik der Unfälle, weil die Russen glauben, daß die mathematische Behandlung überhaupt hier nicht angewandt werden könne. Auf die soziologische Analyse kommt

es an und auf weiter nichts. Es ist natürlich ganz richtig, daß die Statistik nicht ohne weiteres kausale Zusammenhänge ergibt. Bei den Russen aber sollen die Kurven weiter nichts sein als Veranschaulichungen eines Punktes einer unaufhaltsam weitergehenden Entwicklung. Was z. B. die Eigenschaft, ein „Unfäller" zu sein, angeht (Marbe), so wird darauf hingewiesen, daß der Begriff individueller Unfalldisposition nur für die bourgeoise Wissenschaft existiere. Der Widerstand des einzelnen Arbeiters gegen psychologische Bedingungen des Unfalls sei gänzlich anders in der sozialistischen Fabrik. Hierzu ist zu sagen, daß die grundsätzliche Schwierigkeit der mathematischen Behandlung psychologischer Probleme natürlich durchaus anerkannt wird. Das Seelische ist nun einmal das Gebiet des Qualitativen, das nur unter ganz besonderen Bedingungen und nur in einem sehr engen Bereich quantitativ behandelt werden kann. Es ist in diesem Zusammenhang insbesondere auf das sorgfältige Referat von W. Blumenfeld (Dresden) über „Quantitative und qualitative Bewertung von Testleistungen" hinzuweisen.

Uns ausländischen Teilnehmern klangen diese Behauptungen am ersten Tage sehr sonderbar. Wir unterlagen zwar zweifellos auch der Suggestion des schon erwähnten Unisono, aber wir lernten auch im Laufe der Tage verstehen, worauf es den Russen ankommt. In der Tat haben wir immer zu früh die Untersuchung der soziologischen Momente abgebrochen und zu früh ein unveränderliches Sein angenommen. Wir sind nach wie vor der Ansicht, daß man wohl irgendwo zu etwas Beharrendem kommt und daß die Wissenschaft letzten Endes nicht einfach das Abbild ewiger Bewegung sei, sondern daß sie ohne die Annahme solcher ruhender Bezugspunkte (Konstanten) unmöglich ist. Aber wir geben den Russen durchaus zu, daß sie im Recht sind, wenn sie die Grenzen empirisch immer weiter hinausschieben.

Es war z. B. bei uns ein feststehendes Gesetz, daß ein großer Betrieb einer Führung bedarf; dabei verstehen wir unter Führung eine Funktion, die nicht weiter zerlegt wird. Führung im sozialpsychologischen Sinne, Führung im wirtschaftlichen Sinne sei zugleich auch Führung allgemein und beruhe auf der Ansicht, die allgemeine Vorgesetztenqualität, „die Achselstücke" seien unentbehrlich.

Bei den Russen ist das grundlegend geändert. Es gibt keine allgemeinen Vorgesetzten im Betrieb. Jeder ist jedes anderen Vorgesetzter, nämlich in dem, was gerade seines Amtes ist. Der Portier ist Vorgesetzter des Direktors, insoweit es sich um pünktliches Erscheinen u. dgl. handelt. Es gibt eine Unzahl Funktionen im Betrieb. Da ist die Parteizelle, da sind die Organe der Versicherungen, der Gewerkschaft, der mit der Fabrik im Zusammenhang stehenden sozialen Einrichtungen usw. Diese Unterteilung des Vorgesetztenverhältnisses ist meiner Ansicht nach einer der wichtigsten Hebel, um sozialpsychologisch das Geschehen möglich und für uns verständlich zu machen. Warum, so lautet das Problem, läuft diese Masse nicht wirr durcheinander, wenn kein Höherer vorhanden ist? Eben deswegen, weil der Obermensch gar nicht in dem Maß notwendig ist, wie bei uns. Die bei uns zur Zeit so beliebte Theorie vom Charisma des Führers hat zur Zeit verschiedene Quellen.

1. Geht es uns im Westen schlecht, unser seelisches Niveau ist gesunken, wir sind Masse, wir reagieren affektiv wie die Masse, und damit gewinnt auch alles mystisch affektiv Unintellektuelle wieder an Oberhand, insbesondere in der Führung; das ist die Wurzel der totalen Weltansichtsideologie des Führers.

Zum 2. gibt es eine partikulare Ideologie (die Ausdrücke partikular und total werden im Sinne Mannheims verwandt). Hier handelt es sich darum, daß es im Interesse der bisher führenden Schicht liegt, diese Ideologie aufrechtzuerhalten.

Das russische Experiment ist geeignet, uns diese beiden Ideologien als das zu enthüllen, was sie sind, nämlich eben als Ideologie, als standortbedingte Einstellungen.

Für die Bewältigung des sozialen Geschehens verwenden die Russen noch eine ganze Zahl weiterer Methoden. Das Problem lautet hier: Wie kann, da der Mensch auch in seinen sozialen Beziehungen, dem Anschaulichen verhaftet bleibt, wie kann die unanschauliche soziale Beziehung die Klasse so ungeheuerlich alle Kräfte an sich ziehen, daß daneben die Verkümmerung der Anschaulichen, der Beziehungen zum Nachbarn, zur Frau, zur Familie usw. ertragen wird?

Es gibt ja in Rußland kaum noch etwas so wie Erotik und Familie; die Bedeutung der Frau in der Familie ist aufs stärkste zurückgedrängt. In einem modernen Drama, betitelt „Brot" (Chleb), wird der ideale Kommunist dargestellt. Seine Frau ruft ihm zu „Du bist ja überhaupt nur ein Telephondraht" und läuft ihm davon. Aber der weitere Verlauf des Stückes gibt ihr durchaus unrecht. Telephonieren und organisieren und für die Partei tätig sein, so lautet die Moral des Stückes, ist weit wertvoller, als eine Frau lieben und von ihr geliebt zu werden.

Das Geheimnis besteht darin, daß die Hingabe an die theoretische Klasse eben doch veranschaulicht wird, daher die Stoßbrigaden (männliche und weibliche Udarniks), daher der Wetteifer zwischen den einzelnen Abteilungen der Fabrik, zwischen den einzelnen Fabriken, daher die schwarze Schand- und die rote Ehrentafel, daher die Verleihung von Orden an einzelne und an ganze Gruppen. Kürzlich erschien ein Büchlein unter dem Titel: „Das Land soll seine Helden kennen", eine Sammlung von Kurzgeschichten aus dem modernen Arbeitsleben, von Überplanleistung einzelner Betriebe und von Bildern solcher Arbeiter und Arbeiterinnen, die mit dem Leninorden ausgezeichnet wurden. Die Zeitungen sind zur Zeit zum größten Teil mit den Berichten über sich auszeichnende Betriebe und ausgezeichnete Betriebsangehörige angefüllt; mit anderen Worten, es gelingt, den Einzelnen zu interessieren. An der Verbesserung der massenpsychologischen Methoden wird in dieser Absicht von der russischen Psychotechnik mit Feuereifer gearbeitet.

Besondere Probleme gibt der Kolchos (das ländliche Kollektiv) auf. Welche Wirkung die starke Rationalisierung auf die bäuerliche Psyche hat, dies wird ernstlich erforscht. Wir in Europa würden auf Grund psychiatrischer Erfahrungen uns nicht wundern, wenn als Folge dieser plötzlichen Verstädterung Depressionszustände eintreten. In der Tat wird die Zunahme von Störungen des neuropsychischen Gleichgewichtes zugegeben; aber gerade im entgegengesetzten Sinne krankhafter Erhöhung der Stimmungslage. Man ist geneigt, diesen Angaben Glauben zu schenken, wenn man sieht, wie vollständig sich die Haltung des Volkes auf der Straße geändert hat. Diese proletarischen Massen, deren Kleidung gegen früher zwar besser geworden, aber auch heute noch gegenüber dem Durchschnitt des europäischen Arbeiters weit zurücksteht, diese Massen sind gegen früher vollkommen verändert. Das Knechtische in der Haltung, das man aus der russischen Literatur ebensosehr wie aus der Anschauung kennt, ist vollkommen verschwunden und es ist kein Zufall, daß man das alte feudale Wort Barin (Herr) überhaupt nicht mehr hört. Diese sozialpsychologische Wirkung der neuen Zustände ist unmittelbar anschaulich.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, daß sich die russische Psychotechnik letzten Endes der gesamten „Rekonstruktionsbewegung" einordnet; sie ist und will sein ein Teil des Fünf-Jahres-Planes. Damit ist gesagt, daß späterhin, wenn die Entwicklung wieder in ruhigere Bahnen einlenken wird, die russische Psychotechnik vielleicht auch ganz andere Aufgaben in den Vordergrund stellen wird, und diese Beweglichkeit der

Ziele gilt ja für jede Technik. Hier ist zu erkennen, wie die Psychotechnik zwischen Technik und Wissenschaft steht.

Wir alle standen von Tag zu Tag mehr unter dem Eindruck der gewaltigen Umwälzung, und wir haben es wohl alle dankbar begrüßt, daß diese Umwälzung vor der Psychotechnik nicht haltgemacht hat, daß wir endlich von dieser „Monotonie" neuer Tests, neuer Korrelationen, neuer Koeffizienten erlöst sind. Diejenigen unter uns, die schon früher soziologische Kritik an der Psychotechnik übten, werden die Kongreßtage als eine Bestätigung ihrer Anschauungen empfunden haben; denn auch bei uns – und ob die Produktionsmittel vergesellschaftet seien oder nicht – sind die soziologisch erfaßbaren Momente und nicht die individualpsychologischen das Entscheidende.

In dieser Hinsicht ist es sehr interessant zu sehen, wie weit man damit kommt, wenn man versucht, die Berufstätigkeit von der aktuellen, noch vorwiegend motorisch determinierten Handlung aus zu synthetisieren. Wirken die Gesetze der Handlung in der sinnvollen Berufstätigkeit weiter? Sind die Zusammenhänge zwischen Geschwindigkeit und Qualität, wie wir sie im Laboratorium feststellen können, von irgend einem Wert für die industrielle Arbeit? Gibt es in diesem Sinne eine „Psychophysik" der realen Arbeit?

Hans Rupp, gestützt auf eigene Untersuchungen und auf die K. Lewins, ist geneigt, die Frage zu bejahen. Wir glauben den Russen recht geben zu sollen und raten zu allergrößter Vorsicht in der Übertragung der Laboratoriumsergebnisse über aktuelles Handeln auf die reale Arbeit. Immer wieder muß daran erinnert werden, daß die russische Arbeit sich unter kaum vorstellbar andersartigen sozialen Bedingungen abspielt.

Hier noch ein Beispiel. Russische Wissenschaftler beobachteten deutsche (Parteikommunisten!) Qualitätsarbeiter in einer russischen Fabrik. Der deutsche Arbeiter arbeitet vorzüglich, solange alles bereitgestellt ist. Wenn es an Werkzeug fehlt, dann zuckt er die Achseln und wartet, bis alles wieder da ist. Der russische Arbeiter, der mit Werkzeug und Maschinen oft sorglos umgeht, verhält sich ganz anders, wenn irgend etwas fehlt. Dann ist er selbst interessiert und bemüht sich, für Abstellung des Schadens zu sorgen. Mit anderen Worten: die Motivation, die der russische Arbeiter im sozialisierten Betrieb bereits aufbringt, d. h. die Motivation des Selbstinteressierten ist es, deren der deutsche (kommunistische!) Arbeiter noch nicht fähig ist. Er fühlt sich nach wie vor als Lohnempfänger und als weiter nichts.

Ich glaube, dieses Beispiel zeigt, wie groß die Schwierigkeiten sind und wie sehr man umlernen muß, bis man sich in diese neue soziale Welt einfühlen kann.

Es bleibt ein unbestreitbares Verdienst der Russen, daß sie diesem Experiment der Praxis, das ihnen die Umgestaltung der sozialen Verhältnisse bot, wissenschaftlich nachgegangen sind. Aber es darf auch nicht übersehen werden, daß die Einseitigkeit Nachteile für die russische Arbeitswissenschaft hat, indem die sozialen Momente so sehr hervorgehoben werden; indem zugleich mit den Anlagen alles Biologische dem größten Mißtrauen begegnet, werden auch die pathologischen Gestaltungen weitgehend übersehen. Es gibt zwar ein gewerbepathologisches Institut, geleitet von dem verdienstvollen Prof. Vigdortschik in Leningrad. Aber das, was uns interessieren muß, die Beziehungen der abwegigen Persönlichkeiten zu der Arbeit und alles, was damit zusammenhängt, wird wenigstens im engeren Kreise der Psychotechniker beiseite geschoben. Von Arbeitspathologie wird nicht gesprochen und, was noch bedauerlicher ist, auch nicht von einer Psychotherapie der Arbeit. Es ist aber gar keine Frage, daß

mit einer bloßen Aufrichtung der Diktatur des Proletariats die anschaulich soziologischen Ursachen der Abnormisierung noch keineswegs beseitigt sind. Nach wie vor gibt es Sympathien und Antipathien zwischen den Nachbarn; nach wie vor gibt es eine verschiedene neuropathische Widerstandsfähigkeit gegen Belastung, gegen die Erhöhung der Ansprüche des Tempos u. a. Nach wie vor bleibt eine allgemeine psychische Hygiene und für den einzelnen eine ärztliche Psychotherapie der Arbeit erforderlich.

Der Ref. hat deswegen inzwischen den Antrag gestellt, innerhalb der internationalen psychotechnischen Konferenz eine arbeitspathologische Sektion ins Leben zu rufen. Ihre Aufgabe wäre z. B. auch besonders die Erforschung der Antriebe zur Arbeit, wofür das pathologische Material, mit richtigem Takt verwendet, besonders reiche Ausbeute gewährt.

Zum Schluß sei noch einmal betont, daß der wissenschaftlichen Arbeit überhaupt die Aufgabe bleibt, ihre Selbständigkeit gegenüber dem Inhalt, den sie zu bewältigen hat, zu wahren. Das Problem der Ideologie, des Verhältnisses von wissenschaftlichem Bewußtsein zum Sein, liegt sicherlich ganz anders, als es die Russen in mißverständlicher Fortführung Marxscher Gedanken darstellen. Hier geht es nicht um das l'art pour l'art der Wissenschaft, sondern um Sein oder Nichtsein dessen, was Wissenschaft ist.

W. Eliasberg-München.

II. ORIGINALIEN

WERNER WOLFF:

EXPERIMENTELLE PERSÖNLICHKEITSDIAGNOSTIK

I. Teil. Test und Fähigkeit
Abhängigkeit der Fähigkeit von dynamischen Faktoren, dargestellt am Gedächtnis

I

Die Seele nimmt die ihr zugeführten und sie über die Außenwelt unterrichtenden Eindrücke nicht einfach auf, wie sie auf sie eindringen, sondern reagiert ihnen gegenüber mit selbständigen Verhaltungsweisen, die den Charakter der Seele wesentlich bestimmen. Von diesen „Grundgesetzen seelischen Geschehens" unterscheidet man insbesondere vier, die man bisher paarweise in einen gewissen Gegensatz stellte, es sind das: Aufmerksamkeit und Gedächtnis – Übung und Ermüdung.

Die Auswahlerscheinung, aus der Fülle der Eindrücke nur bestimmte aufzunehmen, bezeichnet man als „Enge des Bewußtseins" oder als Aufmerksamkeit. Für die populäre Vorstellung besteht das Aufmerken in einem Willkürakt der Seele. Die Aufmerksamkeit gilt als eine selbständige Fähigkeit und „wendet" sich dem einen zu, von dem anderen ab. Diese stückhafte

Auffassung des Seelenlebens, in der Psychologie endlich fast überwunden, hat leider im praktischen Leben noch eine große Wirkung. So wird die Aufmerksamkeit noch in der Schule wie eine isolierte Begabung zensiert und die Testpsychologie hat sich ihrer für mannigfache Prüfungen bemächtigt. So läßt der Bourdontest in einem Text bestimmte Buchstaben ausstreichen, z. B. alle a, e, o, u, w, vom a aber nicht die Diphthonge und vom e keine stummen e. Die Fehler und die Ermüdung wird dann gemessen. Wie der Organismus und das Nervensystem nicht voneinander trennbar sind, sondern eine Gesamtheit darstellen, so ist auch die Seele nichts als der Inbegriff alles dessen, was in ihr vorgeht und enthalten ist. Die Bevorzugungen und Vernachlässigungen, in denen das Aufmerken und Zerstreutsein besteht, stellen nicht eine besondere Tätigkeit der Seele gegen ihre Eindrücke dar, sondern stehen in einem bestimmten Zusammenhang zu den Eindrücken selber. Sie sind zunächst von dem Gefühlswert der Eindrücke abhängig. Stark lustbetonte Empfindungen und Vorstellungen setzen sich in der Seele leichter durch als indifferente Erlebnisse. Neues und Abweichendes macht sich vor dem Gewohnten bemerkbar, hierher gehört alles, was man als Weckung der Aufmerksamkeit durch Interesse bezeichnet. Alle Eindrücke, die für die Seele von besonderer Wichtigkeit sind, werden vorwiegend für sie wirksam werden. Schon hieraus sieht man, wie zur Prüfung der Aufmerksamkeit nicht beliebige Eindrücke verwendet werden können, daß „die" Aufmerksamkeit nicht an interesselosen Gegenständen geprüft werden kann. Damit scheinen Prüfungsmethoden, wie sie der Bourdontest und andere darstellen, als ungenügend.

Eine zweite gesetzmäßige Ursache des Aufmerkens ist die Verwandtschaft der an die Seele herangetragenen Eindrücke mit dem, was gerade in der Seele vorgeht oder in ihr „latent" ist. Außer der Rücksicht auf das Wohl und Wehe und das Interesse der Seele, bestimmt die Beziehung zu dem in ihr herrschenden Gedankenablauf, ihrer Vorstellungswelt, die Auswahl unter den auf sie eindringenden Einwirkungen. Es ist dieses das Prinzip der „Bahnung", das aus der Fülle des Geschehens bestimmtes anzieht, anderes fallen läßt. Schon hieraus sehen wir, wie die Aufmerksamkeit nicht generell gemessen werden kann, sie kann bestimmten Eindrücken gegenüber eine vorzügliche sein, nämlich Eindrücken, die auf eine Bahnung treffen, sei es bewußter oder unbewußter, d. h. vorstellungsbereiter oder vorstellungslatenter Art; anderen Eindrücken gegenüber, die nicht auf solche Bedingungen treffen, kann sie versagen. Auch aus diesem Grund sind die vorliegenden Testmethoden unzulänglich, da sie nicht mit dem Prinzip der Bahnung rechnen.

Ganz ähnlich liegt der Vorgang beim Gedächtnis. Aus der ursprünglich stückhaften Auffassung der Psychologie erklärt es sich, daß diese Grundvorgänge Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Übung und Ermüdung getrennt unter-

sucht worden sind, ja gar nicht einmal das Bestreben vorlag, sie einheitlich zu betrachten und den Versuch zu machen, sie auf eine Wurzel zurückzuführen.

Unter Gedächtnis versteht man 1. die Leistung des Wiedererkennens, 2. die Retention (das Behalten) und die Reproduktion, 3. das Behalten von Vornahmen. In jüngster Zeit wurde das Behalten von Vornahmen durch Lewin (Vorsatz, Wille und Bedürfnis) vom Gedächtnis abgegrenzt. Wenn ich einen Brief an einen Freund einstecken soll, so ruft nach dem Assoziationsgesetz der Briefkasten die Bezugsvorstellung hervor. Wenn ich aber dem Freund unterdessen begegnet bin und ihm den Brief übergeben oder den Inhalt ihm mündlich gesagt habe, wird die Bezugsvorstellung bei einem Briefkasten nicht mehr auftreten. Oder: wenn der Brief eingesteckt ist, müßte bei einem zweiten Briefkasten nach dem Assoziatonsgesetz die Vornahme wieder auftauchen. Dies alles ist aber nicht der Fall; durch das Bedürfnis ist vielmehr eine Spannung entstanden, wenn sie erledigt ist, ist der psychische Komplex entspannt. So hat Gedächtnis und Vornahme nichts miteinander zu tun, es läßt sich die Vornahme nicht auf die mechanischen Assoziationsgesetze zurückführen.

Nicht nur bei der Vornahme, in allen psychischen Vorgängen müssen die Spannungsvorgänge untersucht werden, und man wird sehen, daß im Lebendigen die starren mechanischen Assoziationsvorgänge, die sich zwar unter Versuchsumständen herstellen lassen, nie allein wirksam sind. Man hat zur Untersuchung des Gedächtnisses, auch zu Testprüfungen verwertete Methoden ausgearbeitet, von denen wir die gebräuchlichsten kurz anführen wollen. Zunächst arbeitet man mit sinnlosen Silben, um nicht durch lebendige Vorstellungselemente in den Prüfungsergebnissen beeinträchtigt zu werden. Allein diese Einstellung ist kennzeichnend für die starre Haltung der Psychologie lebendigen Prozessen gegenüber. Wir haben also: 1. Die Treffermethode, hier werden sinnlose Silben paarweise auswendig gelernt, dann wird die eine Silbe gezeigt und die entsprechende soll genannt werden. 2. Die Ersparnismethode, hier wird untersucht, wieviel Wiederholungen nötig sind, damit das Gelernte im Gedächtnis haftet. 3. Die Erlernungsmethode, hier wird geprüft, wieviel Prozent des Gelernten nach bestimmter Zeit noch gewußt werden. Das Ergebnis dieser Versuchsmethoden kann aber aus den oben dargelegten Gründen nicht bezeichnend für das Gedächtnis überhaupt sein, da sich hier das Ineinander von Aufmerksamkeit und Gedächtnis offenbart; durch das „sinnlose" Verfahren hat man zwar die unsere Ergebnisse verfälschenden Vorstellungsfaktoren ausgeschieden, aber damit das Zentrum des Gedächtnisses selbst. Das Gedächtnis funktioniert ja nur auf Grund der Aufmerksamkeit, die bestimmte Eindrücke auswählt. Das Gedächtnis ist nur der Konservator der Aufmerksamkeit und wie diese von Spannungsvorgängen abhängig. In einem gleichen

Zusammenhang stehen auch oft die Gesetze der Übung und Müdigkeit (Sättigung). Man sagt, daß Müdigkeit auftritt, wenn die Wiederholungen einer seelischen oder körperlichen Leistung in großer Häufigkeit unmittelbar aufeinanderfolgen. Auch hier lassen sich aber die Bedingungen nicht verallgemeinern. Unter Prüfungsbedingungen wird eine körperliche Ermüdung schneller eintreten als im Leben, wo die körperliche Leistung einen Gegenwert hervorruft, eine Bezahlung oder den Genuß einer Aussicht bei der Wanderung, oder die Befriedigung einer Ideologie, sei es Sieger im Wettkampf zu sein oder für eine obere Instanz etwas zu leisten, für die Fabrik, für das Vaterland usw. Genau so ist es mit der geistigen Ermüdung, die z. B. durch den Bourdontest untersucht wird oder durch sinnloses Stricheln usw. All diese Untersuchungsmethoden bringen kein exaktes Ergebnis, weil die Einsichtnahme in das Spannungssystem fehlt. Wiederholungen einer gleichen Handlung brauchen auch nicht immer zur Ermüdung zu führen, im Gegenteil, sie können sehr lustvoll sein, wenn sie sich mit der Spannung der Rhythmik verbinden. Dies kommt besonders bei Spielen der Kinder zum Ausdruck. Auch bei den Geisteskranken führen die Wiederholungen zu keiner Ermüdung, sie können in gewissen Fällen Ablenkungen, in anderen Beschwörungen, in dritten Masochismen, in vierten Fällen Bewältigungen darstellen, wie die „unermüdliche" Wiederkehr traumatischer Erlebnisse vielleicht eine Abreaktion darstellt. Umgekehrt liegen die Verhältnisse bei der Übung. Alle Übung nützt nichts, wenn nicht die Vorbedingungen des Interesses, der Eignung, kurz der Affinität gegeben sind. Diesen inneren Verhältnissen können die Tests aber bei allen Prüfungen von Fähigkeiten der Seele nicht gerecht werden.

II

Wir wollen jetzt auf Gefahren der Testmethoden zur Prüfung von Fähigkeiten hinweisen, auf Gefahren, die dadurch entstehen, daß man innerindividuelle Faktoren übersieht, die die Leistung des Prüflings bestimmen.

So gibt z. B. Ziehen in seinem Lehrbuch: Grundlagen der Charakterologie als Prüfung der Geduld folgende von Hermann ausgearbeitete Methode an: Man soll als Geduldprüfung das Balanzieren eines Linieals auf der Kante eines dreiseitigen Prismas verwenden. Denselben Dienst leiste, wenn entsprechende Vorbildung vorhanden sei, die Auflösung eines komplizierten Gleichungssystems oder die Nachprüfung von absichtlich falschgeführten Rechnungsbüchern usf. Hierbei berücksichtigt der Versuchsleiter nicht, daß ein Prüfling, der etwa bei der Krankenpflege oder bei einer wissenschaftlichen Untersuchung von unermüdlicher Geduld sein mag, das Prüfungsobjekt des Tests als ermüdend über den Haufen werfen kann. Auch eine Vorbildung wie bei den mathematischen Anforderungen ist ja noch nicht mit einem Interesse für

diese Leistung gleichzusetzen. Das dynamisch lebendige Element, das Vorbedingung für jede zu prüfende Leistung ist, wird völlig außer acht gelassen. Genau so bedenklich sind künstliche Willensprüfungen etwa am Dynamometer. Durch Zusammendrücken des Apparates werden die Druckwerte und damit die „Einsetzenergien" bestimmt. Eine Verschärfung des Versuchs stellt die Prüfung unter hinzutretenden störenden Schmerzen dar, wobei man neben dem Willen die Ausdauer untersucht. Das Dynamometer wird nicht umwickelt und verursacht bei dem Zusammendrücken erhebliche Schmerzen: Hier sagt Ziehen:

„Dabei füge ich zunächst gar keine Bemerkung hinzu, um festzustellen, wieweit der Prüfling, wenn er ganz sich selbst überlassen ist, dem Schmerzgefühl nachgibt, und erst bei einem neuen Versuch fordere ich ihn ausdrücklich auf, trotz des Schmerzgefühls dasselbe wie bei den vorausgegangenen Reihen zu leisten. Ohne Schwierigkeit kann man auf diesem Weg auch den Einfluß von Suggestion, von Inaussichtstellung irgend welcher Belohnungen, von ablenkenden Reizen, Schreckreizen usf., prüfen."

Auch hier ist der Prüfling in eine vollkommen künstliche Situation gestellt. Alle Fähigkeiten sind abhängig von ihrem Bezugsystem. Das Ertragen der Schmerzen muß sich „lohnen", die Belohnungen müssen „bedeutungsvolle" sein, eine Suggestion unter Versuchsbedingungen gibt noch keinen Anhaltspunkt für die Suggestibilität im Leben, geliebten Menschen gegenüber, oder bei ganz bestimmten Anlässen.

All unser Handeln, alle unsere Leistungen sind zunächst von zwei Faktoren abhängig, erstens von innerindividuellen Faktoren, von Erlebnissen, Idealen, zweitens von überindividuellen Faktoren, von dem Bezugssystem, in dem unsere Leistung sich vollzieht, gleichsam von dem Raum und auch, wie wir sehen werden, von der Zeit.

Besonders verantwortungsvoll ist die Testprüfung auf die ethischen Gefühle hin. Man wendet hier die Probe der „exempla ficta" an.

„Da es in vielen Fällen nicht wohl angängig ist, die Prüflinge, insbesondere kindliche oder jugendliche Individuen, einer wirklichen, ernsten Verführung zur Prüfung ihres Charakters auszusetzen, müssen wir uns oft darauf beschränken, den Prüfling in der Vorstellung in eine fingierte Situation zu versetzen und ihn zu fragen, wie er in dieser Situation handeln würde, und die Motive eines solchen Handelns durch Befragen festzustellen. Folgende Erzählungen haben sich als besonders geeignet erwiesen" (Ziehen, s. o.).

Die Voraussetzung für diese Versuche ist zunächst die Vorstellungsfähigkeit des Prüflings. Ja, wir müßten eine geradezu eidetische Veranlagung annehmen, um Vorstellungswelt und Wirklichkeit so anzunähern. Andererseits rechnet man damit, daß der Prüfling seine Reaktionen in lebendiger Situation vorausweiß, und verlangt somit eine Gefühlsabstraktion und „Persönlichkeitsspaltung", wie wir sie bei einfachen gesunden Individuen keineswegs voraus-

setzen können. Das Schwierigste aber ist, daß die Maßstäbe, nach denen das Prüfungsergebnis gewertet wird, sehr fragwürdig scheinen. Derartige Prüfungen setzen so sehr die Kenntnis vom Milieu des Prüflings, noch mehr aber seine Entwicklung und Erlebnisse voraus, so daß wir aus dieser Kenntnis viel mehr über den Prüfling wissen müßten, als uns das Ergebnis der Testprüfung überhaupt geben kann. Wenn wir uns eine solche Testgeschichte vornehmen, und das charakterologische Gutachten danebenstellen, müssen wir uns oft fragen, wie der Prüfer es auf sich nehmen kann, eine so schwerwiegende Aussage wie über die ethischen Qualitäten des Prüflings daraus zu formulieren. Eine in dem oben erwähnten Lehrbuch angegebene Probe der exempla ficta und das daraufhin abgegebene Gutachten mag die Bedenklichkeit dieser Testprüfungen illustrieren.

„Der reiche Mann und der Arme: Ein reicher Mann ging einmal spazieren. Da begegnete ihm ein alter, armer, kranker Mann und bat um ein Almosen. Aber der reiche Mann wies ihn mit harten Worten ab. Einige Wochen später machte der reiche Mann wieder einen Spaziergang weit draußen vor der Stadt. Plötzlich glitt er auf einem glatten Stein aus und brach ein Bein, so daß er nicht mehr gehen konnte. Kein Mensch war in der Nähe, und es war schon spät abends. Der Reiche war ganz hilflos. Da kam der arme Mann, den er neulich abgewiesen hatte, vorbei. Den bat der Reiche nun, er möchte in die Stadt laufen und seinen Unfall melden, damit man ihn auf einem Wagen abhole. Was tat nun der arme Mann? Er erkannte den Reichen sofort wieder und dachte gleich wieder daran, wie der Reiche ihn neulich abgewiesen hatte. Aber trotzdem lief er sofort in die Stadt und holte Hilfe."

Wir geben jetzt den Prüfungsbericht über einen 21 jährigen Strafgefangenen, der wegen eines Einbruchdiebstahls 2 Jahre Gefängnis zu verbüßen hat.

„Die Beinbruchgeschichte wird ihm in üblicher Weise erzählt. Als ich an der kritischen Stelle abbreche, fährt er lächelnd fort: „Und da mauste er (nämlich der Arme) dem Reichen das Geld, der versäumte (d. h. entbehrte) das ja nicht."

„Hätten Sie das auch so gemacht?"

„Selbstverständlich."

„Wenn es nun z. B. 50.– RM. gewesen wären?"

„Ich hätte alles mitgenommen, selbstverständlich."

„Und den Wagen hätten Sie also nicht geholt?"

„Ich hätte ihn liegen lassen. Das hätte der auch nicht getan, wenn ich hingefallen wäre. Der hätte schön den Hut aufgesetzt und wär weiter gegangen."

Hierbei bleibt er auch ohne jedes Besinnen, als ich ihm vorhalte, daß es eine Winternacht war und der Reiche in Gefahr stand zu erfrieren. Gefragt, ob er jemals einem anderen etwas Gutes getan oder immer nur an sich gedacht habe, erwidert er, er hätte einmal einem geholfen, Kartoffeln aufzulesen, gibt aber zu, dabei habe er sich „stark gedacht", daß er eine Belohnung bekommen werde. Einmal will er auch umsonst jemandem die Schuhe geputzt haben. Am Erweisen von Wohltaten habe er im großen und ganzen keine Freude. Als Kind will er Anhänglichkeit an die Mutter gehabt haben, seitdem ihn diese aber einmal angezeigt habe, nicht mehr. Aus Mädchen will er sich nie viel gemacht haben. „Freunde?" „Die hab ich nie gehabt und

will auch keine haben." Tierquälereien bestreitet er, er will im ganzen Tierfreund sein. Faul will er nicht sein, jähzornig nur, wenn man ihn reizt. Auf die Frage, ob er zu einem Raubmord fähig sei, erwidert er nach kurzem Besinnen: „Nein, so offen einen totschlagen, kriegt ich nicht fertig."

„Aus Mitleid nicht?"

„Das ist etwas anderes noch, das sitzt schon so drinnen, einesteils Angst, anderenteils – ich weiß keinen Namen davor."

Aus diesen und anderen Äußerungen schließe ich, daß zwar eine schwere Verkümmerung der ethischen Gefühle, aber doch keine vollständige Anethie im Sinne des sogenannten moralischen Irrsinns vorliegt; ich möchte sogar vermuten, daß die ethische Verkümmerung größtenteils erworben, nicht angeboren ist, daß es sich also im wesentlichen um usuelle Charakterreaktionen handelt. Außerdem sind schizothyme Züge kaum zu verkennen (anscheinend auch körperliche). Die Prognose ist fast ebenso ungünstig wie bei der angeborenen Anethie, da die ethische Verkümmerung schon seit einem Jahrzehnt besteht, nur eine langjährige Sicherungsverwahrung bei geeigneter Arbeit könnte vielleicht noch eine Besserung herbeiführen."

Wir haben diesen Fall so ausführlich wiedergegeben, weil er ein gutes Beispiel dafür ist, wie die Testmethode hier zu keinem charakterologischen Schluß geführt hat, wie die Darstellung sich aber darauf beruft und zu einem Urteil kommt, das vielleicht aus anderen Faktoren heraus verständlich, im Testergebnis aber keinen Anhaltspunkt hat, dieses vernichtende und Leben zerstörende Urteil auszusprechen.

Auch hier ist wieder das Bezugssystem nicht genügend beachtet worden. Es ist selbstverständlich, daß ein Mensch aus geordneten Verhältnissen jemandem aus großer Not hilft, selbst wenn dieser ihm vordem Unrecht getan. Dieses „Unrechtgetan" ist aber nicht schlechthin auf jeden Menschen übertragbar. Der Prüfende wird sich nicht in die Situation eines Menschen versetzen können, der sich ausgestoßen fühlt, der sein ganzes Leben in Not verbringt, so daß die Not des Beinbruchs eine viel geringere ist als die des „arm und krank seins", mit dem sich der Geprüfte identifiziert. Ja, gerade bei dieser Testgeschichte zeigt es sich, wie verschieden es ist, sich in den Tatbestand „einzufühlen" oder sich mit ihm zu „identifizieren". Bei der Einfühlung verlassen wir keineswegs den Boden unserer geordneten Verhältnisse.

Es kommt dazu, daß der Prüfling, durch die Gefängnisstrafe gedrückt, gerne eine Gelegenheit ergreifen wird, auf seiten der Armen, Unterdrückten gegen die Herrschenden Rache zu üben. Schließlich wird der Prüfling sehr wohl erraten, welche Antwort man von ihm hören will, und sein gesunder Affekt wird ihn aus seiner verzweifelten Lage heraus gerade zu einer entgegengesetzten Äußerung treiben. Diese Umstände führen also zu keinerlei exaktem Ergebnis. – Hier scheint im Gegenteil der einzige Befund spontaner Äußerung ein ethischer, in der Formulierung: „der versäumte (entbehrte)

das ja nicht". Alle anderen Ergebnisse haben mit dem Test selber nichts zu tun, aber auch sie geben keinen Anhaltspunkt für die gegebene Diagnose. Sein Delikt scheint vielmehr die Reaktion auf seine Einsamkeit zu sein (Mädchen, Freunde hat er nicht, liebt Tiere). Daß er am Erweisen von Wohltaten „keine Freude habe", scheint mir verständlich, insbesondere wo ihn nun auch seine Mutter verraten hatte. Aus dem vorliegenden Ergebnis ist nur zu sehen, daß das ethische Zentrum – „das sitzt schon so drinnen . . . ich weiß keinen Namen davor" wohl intakt ist. Wir wollten jedenfalls an diesem Beispiel darauf hinweisen, daß Diagnosen bedenklich scheinen, wenn nicht alle Möglichkeiten, die zu einer bestimmten Reaktion führten, geprüft werden. Sonst kann als Moral insanity das angesehen werden, was unter bestimmten Bedingungen gesunde Reaktion ist.

Auf die äußerste Bedenklichkeit der Tests zur Prüfung des Normalgrades wollen wir schließlich mit einer kurzen Wiedergabe von Methoden hinweisen, die Georg Schlomer in seinem „Leitfaden der klinischen Psychiatrie" zur Untersuchung Geisteskranker ausgearbeitet hat. Mit folgenden Fragen sei die Normalität der Intelligenz zu prüfen (Auswahl):

Geschichtliche Kenntnisse

Was war 1870, 1866, 1864, 1813? Schlachten aus dem Kriege 1870/71? Tatsachen aus dem jüngsten Kriege. Was für politische Parteien gibt es?

Religiöse Kenntnisse

Was für christliche Religionen gibt es? Bedeutung der Feiertage? An welchem Datum ist Ostern? Wie lange nach Ostern ist Pfingsten? Was wissen Sie von Adam und Eva, von Moses, von Christus? Wie heißen die Evangelisten? Wie lauten die zehn Gebote, das Vaterunser? . . .

Fragen aus dem täglichen Leben

Welche Farbe haben die Geldscheine. Welche Farbe haben die gebräuchlichsten Briefmarken? Welche Gewichte kennen Sie? Verhältnis der Gewichte zueinander.

Die Prüfung der Merkfähigkeit geht so vor sich (vollständig).

1. Man gibt dem Kranken auf, sich eine 4–5stellige Zahl und ein Wort zu merken (z. B. „47325 Kängeruh" oder „Asurbanipal") und fragt ihn wenige Minuten später danach.

2. Man nennt dem Kranken etwa 6–7 Wortpaare (z. B. Tisch – braun, Blume – weiß, Haus – rot, Tasche – schwer, Bild – schön usw.). Darauf nennt man das erste Wort eines jeden Wortpaares und läßt den Kranken das Zugehörige hinzufügen.

3. Man läßt den Kranken Serien von 6–7 Ziffern nachsprechen (594278 oder 3974685).

4. Jeder Finger einer Hand wird mit einer anderen Zahl bezeichnet, z. B. Zeigefinger 7, kleiner Finger 12 usw. Der Kranke hat dann auf Emporstrecken des Fingers die zugehörige Zahl zu nennen. Es ist zu beachten, daß diese Aufgabe ziemlich schwierig ist.

Es gibt kaum ein Beispiel, die bis ins Absurde gehende Technik der Testprüfungen besser darzustellen. Es scheint fast, als ob sich die Testhersteller immer das Lebensfremdeste auszudenken bemühen. Normale, dieser Art auf ihren Geisteszustand untersucht, würden wohl recht schlecht wegkommen. Ja, wenn wir gar die Rubrik: Verständnis für ethische Vorstellungen betrachten und darin die Frage gestellt finden: „Wozu lebt man?" – dann müssen wir uns jeden weiteren Kommentars enthalten.

Wie sehr die innerindividuellen Faktoren an der Formulierung von Tatbeständen beteiligt sind, wollen wir aber jetzt an einer speziellen Eigenschaft prüfen, die ein besonders häufiges Untersuchungsmaterial der Testprüfungen darstellt, nämlich der Aufmerksamkeit und dem Gedächtnis.

Besonders beim Schulkind werden das Gedächtnis und die Aufmerksamkeit zu wesentlichen Fähigkeiten gerechnet, so daß es gerade hier wichtig scheint, eventuelle Fehlerquellen einer Diagnostik aufzuweisen.

III

Es zeigt sich bei Zeugenaussagen, daß in den meisten Fällen ein Sachverhalt nicht lückenlos wiedergegeben wird, der Zeuge hat wichtige Punkte vergessen. Es zeigt sich aber auch, daß er die Reihenfolge der Geschehnisse oft nicht der Wirklichkeit gemäß wiedergibt, sondern die Reihenfolge umgruppiert, verschiebt. Schließlich berichtet der Zeuge oft Tatsachen, die gar nicht vorgefallen sind, er variiert den Tatbestand.

Vergessen, umgruppieren, variieren – verfälschen den Tatbestand, zeigen, daß keine wirklichkeitsgerechten Aussagen vorliegen. – Woher kommen diese Fehler? – Der nächstliegende Einwand ist: das Gedächtnis hat versagt. Meint doch die Gedächtnistheorie, daß im Maße der vergangenen Zeit die Schärfe der Erinnerung nachläßt. – In unserer Zeit hat das Gedächtnis eine hohe Geltung. Man legt auf das Gedächtnis in der Schule den Hauptwert, übt und prüft es durch Auswendiglernen; dieser hohe Wert, der dem Gedächtnis beigemessen wird, führt schließlich dazu, das Gedächtnis mit der Intelligenz in Beziehung zu bringen, ja beide fast gleichzusetzen. – Nun wird in der „Schule" das Gedächtnis unter ganz andere Bedingungen als im „Leben" gestellt. In der Schule bedeutet ein gutes Gedächtnis: Gedichte, Vokabeln,

Zahlen behalten, im Leben: Situationen behalten. Zwischen beidem aber besteht ein großer Unterschied.

Das in der Schule auswendig Gelernte wird dem Gedächtnis als ein fremder unveränderlicher Sachverhalt eingehämmert, ohne jede Beziehung zum Ich! Die erschaute Situation im Leben aber erhält sofort eine Beziehung zum Ich, sie wird Erlebnis, d. h. das Ich gliedert sie in sein Leben ein, setzt sich mit ihr auseinander. Die erlebte Situation erfordert ein Annehmen oder ein Ablehnen. – Insofern sind beide Gedächtnisreaktionen verschieden. Das Erlebnisgedächtnis ist von der Ichstruktur beeinflußt, das Schulgedächtnis nicht, daher lernen sich „Schulsachen" schwerer, aber sie werden getreuer behalten.

Aber auch beim Schulgedächtnis haben wir zwei Arten zu unterscheiden: das wortgetreue Behalten (z. B. Gedichte, Vokabeln, Zahlen) und das Wiedergeben von Sachverhalten (Nacherzählung, Aufsatz). Beide Fähigkeiten fallen bei einem Kinde oft sehr verschieden aus. Einem Kinde, dem das wortgetreue Behalten keine Schwierigkeiten macht, fällt oft die freie Wiedergabe von Sachverhalten äußerst schwer. Bei dem wortgetreuen Behalten ist das Ich vollständig unabhängig, gleichsam ohne Verantwortung, es ist reiner Reflektor, bei der freien Wiedergabe dagegen muß der Inhalt verarbeitet werden. Persönlichkeitsschwache Kinder sind gerne Ich-verantwortungslos, sie behalten daher häufig „gelernte" Sachverhalte wortgetreu; persönlichkeitsstarke Kinder haben einen Widerstand gegen Ich-unbeteiligte Situationen. Wenn persönlichkeitsschwache Kinder (hierbei besonders Kinder mit Minderwertigkeitsgefühlen) einen Inhalt wiedergeben sollen, versagen sie, sie vergessen oder kürzen den Inhalt, – lassen Teile aus –, um den Einbruch der eigenen Persönlichkeit in die Sachverhalte zu verhindern. Dem stehen die Kinder gegenüber mit starker Ich-beziehung, sie unterdrücken weniger Teilinhalte, dafür verändern sie mehr das Ganze. Sie sehen die Situationen von sich aus und verändern sie in der Beziehung zu sich. Wir werden also auch hier das „Lerngedächtnis" von dem „Erlebnisgedächtnis" unterscheiden müssen. In beiden Fällen ist das Gedächtnis von strukturellen Determinanten abhängig, ohne daß die Intelligenz hier einen Einfluß zu haben braucht. Jedenfalls wollen wir ihren möglichen Einfluß hier nicht betrachten, ebensowenig Faktoren, die die Gedächtnispsychologie sonst in den Vordergrund stellt, wie z. B. Einflüsse der Umwelt, Alter, Konstitution, Ermüdung usw., sondern in dieser Arbeit nur die dynamisch strukturellen Tendenzen, die auf das Gedächtnis einwirken, behandeln. – Wir werden uns später fragen, wie es mit den Determinanten überhaupt steht und wie man solche nachweisen kann. Bevor wir uns aber mit der Güte des Gedächtnisses in der Abhängigkeit von der Person beschäftigen, wollen wir uns noch fragen: Wie steht es mit der Güte des Ge-

dächtnisses in der Abhängigkeit von der Zeit? Die Gedächtnistheorie sagt, daß im Maße der verstrichenen Zeit das Gedächtnis nachläßt, prüfen wir diese Aussage; dazu werden folgende Versuche gemacht:

IV

Beschreibung der Versuche

Erste Versuchsart

a) Versuchsanordnung.

Die Versuche fanden stets zwischen je einer Versuchsperson (Vp.) und dem Versuchsleiter (V.L.) statt. Für den ersten Versuch hatte der V.L. eine Geschichte in Vorbereitung.

Es war das Märchen Jorinde und Joringel von Grimm. Die Vp. nahm an einem Tisch, dem V.L. gegenüber, Platz. Der V.L. fragte nun nach Feststellung des Namens der Vp. und des Versuchsdatums: (Wortlaut:)

„Kennen Sie das Märchen von Jorinde und Joringel?" – (Von jetzt ab wurden alle Antworten und Bemerkungen der Vp. genau protokolliert.) Sagte die Vp. „nein", so antwortete der V.L.: „Dann will ich Ihnen jetzt einmal dieses Märchen vorlesen."

Es folgte nun die Vorlesung des Märchens, wobei sich der V.L. bemühte, möglichst gleichmäßig und monoton zu lesen, um durch keine subjektive Affektivität die Auffassung der Vp. zu beeinflussen. Nach der Vorlesung des Märchens gab der V.L. die Instruktion: Versuchen Sie bitte, diese Geschichte wiederzuerzählen, so wie Sie sie gehört haben! Die Vp. begann nun die Geschichte wiederzugeben, sie wurde vom V.L. wörtlich protokolliert. Auch etwaige Zwischenbemerkungen, Hemmungsausrufe, Fragen, Wiederholungen und Stockungen wurden genau vermerkt, doch wurde niemals geantwortet oder die Vp. sonst irgendwie beeinflußt. Der V.L. verhielt sich restlos passiv.

Um die Wiedergabe des Märchens von der Vp., ihr Protokoll, exakt mit dem Urteil vergleichen zu können, wurden alle Sätze des Urtextes numeriert. (Auf Seite 614ff. folgt als Beispiel eine Abschrift des numerierten Protokolls.) Das Protokoll der Vp. wurde nun auf ein Blatt abgeschrieben, an dessen Rand die Ziffern eingetragen wurden, die die Sätze des Protokolls im Vergleich zu demselben (oder sinngleichen) bezifferten Satz des Urtextes enthielten. Wir gewannen so eine deutliche Übersicht a) der Folge der Begebenheiten, die die Vp. mit dem Urtext identisch oder im Vergleich zu ihm in einer Verschiebung vorbrachte, b) sahen wir, welche Worte der Begebenheiten die Vp. ausgelassen hatte.

Diese erste Wiedergabe des Märchens wurde vom V.L. nun auf folgende Punkte hin ausgewertet.

Welche Veränderung finden wir bei dem Protokoll gegenüber dem Urtext:

a) welche Auslassungen,

b) welche Variationen (d. h. inhaltlich andere Wiedergabe von Ereignissen als im Urtext angegeben),

c) welche Verschiebungen (welche Begebenheiten wurden in einer vom Urtext abweichenden Reihenfolge berichtet, sei es, daß sie früher, als sie im Urtext an der Reihe waren [nach oben verschoben], sei es, daß sie später, als sie im Urtext an der Reihe waren [nach unten verschoben], waren).

Es fanden bei der Wiedergabe im Vergleich zum Urtext bei 8 Vpp. statt an:

a) Auslassungen 113 Fälle,

b) Variationen 10 Fälle,

c) Verschiebungen 11 Fälle.

Es lag also insgesamt eine Fehlerhaftigkeit von 134 Fällen vor.

Das Versuchsergebnis sollte nun durch einen zweiten Versuch noch einmal geprüft werden, in ihm sollte sich zeigen, ob die Auslassungen, Variationen, Perseverationen, Hemmungen und Verschiebungen zufällig waren, ob sie nur der damaligen psychischen Situation entsprachen, oder ob sie tiefere Ursachen hatten, nämlich der Struktur der Vp. entsprachen, also auch bei einem zweiten Versuch sich zeigen würden. – Wir ließen zu diesem Zweck einige Zeit verstreichen (3–4 Wochen, in einigen Fällen 2 Monate), um zu sehen, ob das Vergessen, also ein einfaches Undeutlicherwerden des Eindrucks, der Hauptträger der Veränderungen ist, der ja auch bei der kurzen Zeit, die zwischen dem Vorlesen des Urtextes und der Wiedergabe der Vp. (etwa 10 Minuten) als Grund für die Veränderungen hätte angegeben werden können. – Wir kommen somit zu der

Zweiten Versuchsreihe

Die gleiche Vp. wie bei dem ersten Versuch fand sich bei dem zweiten Versuch unter denselben Versuchsbedingungen allein mit dem V.L. – Der V.L. gab ihr nun ohne nochmaliges Vorlesen des Märchens, ohne weitere Vorfragen, die Instruktion: „Erzählen Sie mir bitte noch einmal das Märchen, das ich Ihnen das letztemal vorgelesen habe." Wieder wurde genau protokolliert.

Versuchsauswertung

Das zweite Protokoll wurde unter denselben Bedingungen wie das erste Protokoll übertragen, die Sätze mit der entsprechenden Ziffer des Urtextes versehen. Wieder wertete der V.L. nach den gleichen Gesichtspunkten (a–c) aus, untersuchte also:

a) welche Auslassungen,

b) welche Variationen,

c) welche Verschiebungen

im Vergleich zu dem Urtext stattgefunden hatten.

Vorläufige Ergebnisse

Die Ergebnisse bei Protokoll II sind folgende:

1. Es fanden bei 8 Vpp. im Vergleich zum Urtext statt:
   a) Auslassungen 126 Fälle,
   b) Variationen 27 Fälle,
   c) Verschiebungen 9 Fälle.

Es lag also insgesamt eine Fehlerhaftigkeit von 162 Fällen vor, das heißt eine größere Fehlerhaftigkeit als bei Protokoll I in 28 Fällen.

2. Es wurde jetzt untersucht:
   a) welche Auslassungen,
   b) welche Variationen,
   c) welche Verschiebungen

im Vergleich zum ersten Protokoll stattgefunden hatten.

Eine These, die damit arbeitet, daß sie die Wirkung der verstrichenen Zeit als Grund für ein versagendes Gedächtnis annimmt, müßte bei dem zweiten Protokoll voraussetzen, daß die Unsicherheiten nach einer so viel längeren Zeit, wie die zwischen Vorlesung und erstem Protokoll, um so viel größere sein werden, es müßten also viel mehr Auslassungen, Variationen, Verschiebungen stattfinden.

Eine These, die sagt, eine so gestaltete Wiedergabe bei dem ersten Protokoll sei eine ganz zufällige, die Verschiebungen könnten auch ganz andere sein, sie entsprächen einer momentanen Disposition, die Auslassungen seien ebenfalls ganz willkürlich – ganz identische Wiedergaben bekäme man bei der Natur des Gedächtnisses und der psychischen Verarbeitung nie, ein andermal würden wieder ganz andere Auslassungen stattfinden – eine so gerichtete These würde annehmen, daß das zweite Protokoll wieder ganz verschieden von dem ersten Protokoll sein würde, eben wegen der Zufälligkeit der Wiedergabe.

Wie verhalten sich nun die Ergebnisse zu den beiden Thesen.

Ist a)

das zweite Protokoll proportional der verstrichenen Zeit unsicherer?

Ist b)

das zweite Protokoll entsprechend einer momentanen Disposition willkürlich, demnach ganz verschieden von dem ersten Protokoll?

Vergleichen wir jetzt die Ergebnisse von Protokoll II im Verhältnis zu Protokoll I

a) die Auslassungen bei Protokoll I und II.

1. Wir haben bei 8 Vpp. in 94 Fällen bei Protokoll I und II die gleichen Auslassungen;
2. bei 8 Vpp. in 32 Fällen fanden bei Protokoll II neue Auslassungen statt;

3. bei 8 Vpp. in 19 Fällen wurde bei Protokoll II die Auslassung von Protokoll I aufgehoben.

Dieser letzte Fall, daß bei längerem Zeitverstreichen mehr erinnert wird als bei kurzem Zeitverstreichen, ist ein besonders merkwürdiges Phänomen und widerspricht vollkommen einer mechanischen Gedächtnistheorie.

Betrachten wir jetzt

b) die Variation,

1. die gleiche Variation bei Protokoll I und II bei 3 Vpp. in 4 Fällen;
2. eine neue Variation bei Protokoll II bei 5 Vpp. in 23 Fällen;
3. eine Aufhebung der Variation bei Protokoll II bei 4 Vpp. in 6 Fällen.

c) Verschiebung,

1. die gleiche Verschiebung bei Protokoll I und II bei 4 Vpp. in 4 Fällen;
2. eine neue Verschiebung bei Protokoll II bei 4 Vpp. in 5 Fällen;
3. eine Aufhebung der Verschiebung bei Protokoll II bei 4 Vpp. in 7 Fällen.

Bei einer Zusammenfassung aller Fälle (a–c) können wir also sagen: es gibt

1. eine Gleichheit bei Protokoll I und II bei 8 Vpp. in 102 Fällen;
2. ein Zusatz bei Protokoll II bei 8 Vpp. in 60 Fällen;
3. eine Aufhebung bei Protokoll II bei 8 Vpp. in 32 Fällen.

Das bedeutet prozentual:

Man findet bei Protokoll I und II eine

1. Gleichheit von 52,6 %;
2. Erhöhung der Veränderung von 30 %;
3. Verminderung der Veränderung von 16,5 %.

Wie sehen damit eine so starke Betonung der Gleichheit, daß die Zeitthese wie die Zufallsthese versagen, aber insbesondere die Prozente der Aufhebung des beim ersten Protokoll Vergessenen widerlegen die Zeitthese. Es findet beim zweitenmal eine Gleichheit des beim erstenmal Ausgelassenen oder sogar eine Verbesserung statt. Wenn also die Zeit nach soviel Wochen keine nennenswerte Verschlechterung im Gedächtnis hervorbringt, wie kann sie bei dem ersten Protokoll dahin wirksam sein, daß die Vp. einige Minuten nach der Vorlesung bei der Wiedergabe soviel vergißt? Es kann auch der Einwand gemacht werden, daß die Vp. einfach den Sachverhalt zerstreut aufgenommen und dieser daher bei der Wiedergabe Lücken erhalten hat. Wie ließe es sich aber dann erklären, daß bei der zweiten Wiedergabe Einzelheiten erinnert wurden, die bei der ersten fehlen, wo die Vp. bei der ersten Wiedergabe nach bestem Wissen mit der größten Genauigkeit erzählt hat? – Hier müssen innere Faktoren wirksam sein.

Der Inhalt dieser Geschichte verblaßte also in diesen Fällen nicht, sondern er setzte sich im Gegenteil durch. Überhaupt werden von einem Vergessen nur die weniger „wichtigen" Teile der Geschichte betroffen, so daß die Wiedergabe dem erstenmal gegenüber nicht lückenhafter, sondern „prägnanter" erscheint, sie wird konzentrierter, mehr auf das Wesentliche hin zentriert. Wir nennen diesen Vorgang des Vereinfachens und dadurch „Prägnanterwerdens" einerseits, der Bereicherung (wichtiger Stellen) andererseits mit einer für einen ähnlichen Vorgang an Wahrnehmungsdingen gebräuchlichen Bezeichnung: Strukturierung.

Wir wiesen vorhin auf den Unterschied zwischen den beiden Gedächtnisarten, dem Sachgedächtnis und dem Persönlichkeitsgedächnis, hin, wir wollen ihn jetzt an folgenden Beispielen eines pathologischen 13jährigen Knaben darstellen. Wir gaben dem Knaben auf, vorgelesene Märchen von Grimm nachzuerzählen. Das eine Märchen (A. Die sieben Schwaben), zu dem er gar keine Erlebnisbeziehung hatte, vermochte er nur vollkommen sinnlos wiederzugeben. Die Wiedergabe eines anderen Märchens (B. Die goldene Gans) gelang ihm schon besser, weil sich hier persönliche Faktoren geltend machten. Das erste Märchen vermochte er in späterer Zeit überhaupt nicht mehr nachzuerzählen, an dem zweiten dagegen finden wir den Strukturierungsvorgang wirksam, das Märchen, durch persönliche Faktoren verankert, findet eine Durchbildung bis zu einer Fassung, die dem Urtext adäquat ist. Hierbei ist der viel weichere märchenhafte Erzählerton des Urtextes zu einem chronikhaft harten umgebildet, was aus der Struktur des Knaben heraus zu verstehen ist, der die Märchensituation in die lebendige Wirklichkeit verlegt[1]). Wir haben auch bei diesem Knaben das sonst unseren Versuchen zugrunde liegende Grimmsche Märchen von Jorinde und Joringel verwandt, die Ergebnisse aber schon in anderem Zusammenhang berichtet[2]). Wir zeigen daher hier die Ergebnisse an einem anderen Märchen, auch aus dem Grunde, weil sich hier die persönlichen Faktoren, insbesondere bei der erstmaligen Nacherzählung, besser aufweisen lassen.

A. Nacherzählung der sieben Schwaben:

„Es waren einmal im Land sieben Schwaben, und mal hat jemand geschossen, mit dem Spieß hat jemand geschossen, und er schießt, und da erschraken die Hasen, und da haben sie Angst bekommen und liefen weg die Schwaben (und weiter was?). Mal ein Hase war – das Ungetüm gekommen. Die Biene (ich weiß nicht weiter, ich weiß nicht welches Tier war außer der Biene)."

---

[1]) Wir haben an anderer Stelle über diesen Knaben ausführlicher berichtet. „Realität und Metarealität". Z. Kinderforschg., Bd. 35, H. 1.

[2]) Bemerkungen über die psychische Struktur des Kindes. Z. exper. Pädagogik, Jg. 30, H. 4.

Bei diesem Märchen gelang, wie gesagt, keine neue Nacherzählung.
An folgendem sehen wir die Strukturierung:

B. Die goldene Gans.

I. Nacherzählung

Es war einmal ein Mann, der hatte drei Söhne[1])
und einer war der Dumme.
Und mal ging einer der Söhne und wollte Holz hacken
und da begegnet ihm ein Zwerg.
Und der Zwerg sagte zu dem einen: ich bin so hungrig.
Er gibt nicht.
Der zweite ging Holz hacken.
Da begegnet ihm auch ein Zwerg,
sagt ich bin hungrig;
auch er gibt nicht.
Und der dritte ging
und hatte eine Gans getroffen.
Und dachte, was ist das für eine Gans
und blieb kleben.
Der nächste faßte an und blieb kleben.
Ein König hat sich verheiratet
und bekam eine Frau
(eine Tochter, ist es eine Tochter?)
(Ich war verheiratet)
(was ist es, daß er kleben bleibt, ist es das?)
hat sich verheiratet – –
(ich weiß nicht wie es weiter geht. – –)
Kommt ein Pfarrer und sagt:
Schämt euch nicht, daß ihr einem Knaben müßt nachlaufen?

II. Nacherzählung

Ein Mann hatte drei Söhne,
und einer ging Holz hacken.
da begegnete ihm ein Gnom
und sagte: Gib mir etwas ab.
Da sagte dieser: Nein, ich gebe nichts ab, sonst habe ich für mich nichts.
Und da fing er an Holz zu hacken, und da ging ihm das Beil in die Hände[2]),
und er mußte verbunden werden.
Und jetzt ging der zweite Holz hacken;
da begegnete ihm wieder ein Gnom
und sagte: Gib mir von deinem Essen etwas ab.
(was war es für Essen?)
Er sagte: Ich gebe nichts ab, weil ich dann selber nichts habe.
Da wollte der Zweite Holz hacken und fing an,
aber das Beil ging ihm in die Beine,
er mußte verbunden werden.

---

[1]) Wir schreiben jeden Satz einzeln, um die Veränderungen in den verschiedenen Protokollen besser übersehen zu können.

[2]) Das gesperrt Gedruckte ist eine Erweiterung des Sachverhaltes.

Ja, und der Dritte wollte wieder Holz hacken,
da sagte der Vater: Du wirst ja wieder Pech haben,
und er ging doch Holz hacken, der Dritte.
Da begegnete er der Gans.
Aber er hatte nicht Pech wenn er Holz gehackt hat,
er wollte sehen was für eine Gans es ist,
und da blieb er kleben.
Und dann blieben alle kleben, die an ihn herankamen.
Und dann hat sich jemand verheiratet.
(Vielleicht stand da nichts mehr?)
Alle diese Leute sahen wie sie kleben blieben.
Und weiter – (nun schreib noch einen Satz)
Die blieben immer kleben, wie sie aneinanderfaßten.
III. Nacherzählung.
Ja, es war einmal ein Mann, der hatte drei Söhne.
Einer ging Holz hacken
und begegnete einem Gnom.
Und er sagte, der Gnome: Gir mir etwas ab, ich bin so hungrig.
Und der andere sagte: Nein, ich gebe dir nichts ab, ich bin so hungrig.
Und der ging Holz hacken, und da ging ihm das Beil in die Hände.
Und da mußte er nach Hause gehen, und er mußte verbunden werden.
Und der Zweite ging Holz hacken,
und er begegnete einem Gnom,
und der Gnom sagte? Gib mir etwas ab, ich bin so hungrig.
Und der sagte: Ich gebe nichts ab, sonst habe ich nichts.
Da ging er wieder Holz hacken,
da ging ihm das Beil in die Füße.
Da wollte der Dritte gehen, Holz hacken.
Da bat er den Vater.
Der Vater sagte: Die Brüder hatten Pech, auch du wirst Pech haben.
Und er bat so lange, der Dritte, bis der Vater es gelassen hatte.
Und vordem: Dem Ersten und dem Zweiten hatte die Mutter etwas zu essen gegeben,
und dem Dritten hatte die Mutti etwas gegeben, es war nicht Schönes.
Er begegnete dem Gnom,
der sagte: Gib mir etwas ab.
Der Mann, der Holz hacken ging, sagte:
Ich kann dir abgeben, aber ich habe etwas, das nicht schmeckt.
Aber der Gnom, dafür, daß er ihm abgibt, der der Holz hacken ging, dafür hatte er verzaubert das Brot und es war Eierkuchen.
Und der Gnom sagte: Hau ab den Baum, du wirst sehen was herauskommt.
Und da kam eine Gans heraus.
Und er wollte berühren die Gans, aber er blieb kleben an der Gans.
Und wie er wollte den anderen berühren, blieb er kleben
(ich denke es war eine Zaubergans).
Da begegnete ihnen der Radfahrer und sagte:
Schämt ihr euch nicht, daß ihr dem Jungen nachläuft,
und er wollte sie los machen, und er blieb auch kleben.

Und so mal die Tochter, die war so ernst, niemand konnte sie zum Lachen bringen.
Und einer sagte: Wer sie zum Lachen bringt, der kann sie zur Frau haben.
Und der mit der Gans kleben blieb, der hat die Tochter gelacht, und der mit der Gans hat sie zur Frau bekommen.

Bei der dritten Nacherzählung ist schon das Gerüst des Urtextes erreicht, in den nächsten Nacherzählungen kommen nur unwesentliche Verbesserungen, aber auch sie zeigen die Strukturierungstendenz. Während das erste Beispiel den Lebenskreis des Knaben gar nicht berührte, das zweite sich zu ihm durchentwickelte, zeigt das dritte folgende Beispiel (C), das sofort den Lebenskreis des Knaben berührt, daß auch schon die erste Wiedergabe dem Urtext adäquat sein kann, in diesem Fall kann auch keine Strukturierung mehr stattfinden.

C. Der Großvater.

Es war einmal ein Großpapa, er war so alt, er konnte nicht den Löffel halten, und er vergoß und konnte nicht von dem Teller essen. Man hat ihn hinter den Ofen gesetzt, den Großpapa. Mal ein vierjähriger Junge hat die Bretter zusammengeschlagen. Die Mutti und der Vater fragten: Was machst du hier, und er sagte: Ich schlage die Bretter zusammen, wenn ihr hinter dem Ofen sitzet. Da schämten sich der Vater und die Mutti, daß sie den Großpapa hinter den Ofen gesetzt haben, und da haben sie nichts gesagt, wenn er vergossen hat.

Wir sehen, wie hier die Güte des Gedächtnisses von dem Gedächtnistypus, dem Sachgedächtnis oder dem Persönlichkeitsgedächtnis, abhängig ist. Entspricht der Gedächtnisstoff dem reinen Typus des Gedächtnisses, also dem Erlebnisgedächtnis oder dem Lerngedächtnis, so wird er entweder ganz abgelehnt, wenn es der Gegentypus ist (Fall: Die sieben Schwaben) oder ganz bewältigt, wenn es der gleiche Typus ist (Fall: Der Großvater). Beansprucht der Gedächtnisstoff zugleich das Sach- und Persönlichkeitsgedächtnis, so verhilft der Strukturierungsvorgang zur langsamen Bewältigung (Fall: Die goldene Gans).

Aber genau so ist bei einer sorgfältigen Untersuchung der Strukturierungsvorgang an jedem anderen Protokoll bei Kindern oder Erwachsenen aufweisbar (s. Protokoll 12 A, S. 22).

Es werden sich nun insbesondere die Dinge strukturieren, die für die betreffende Person affektbedingt sind. Hierüber haben wir Kontrollversuche durch Fragen der Vp. und durch Assoziationsmethoden angestellt.

Als Beispiel diene hier der Vergleich der beiden Märchenwiedergaben einer Vp. (Vp. 44, weiblich).

Wir finden hier eine Strukturierung auf einen zentralen Inhalt, und zwar „Berühren" hin.

A. Bei einem Vergleich a) des Urtextes, b) des ersten Protokolls, c) des zweiten Protokolls zeigt es sich, daß das im II. Protokoll in 4 Fällen auftretende Wort „berühren" im Urtext in 3 Fällen, im Protokoll I in 4 Fällen nicht vorhanden war.

B. Wir finden beim II. Protokoll eine Hemmung bei dem Erwähnen des Wortes: „Jungfrau" mit einer diesbezüglichen Bemerkung der Vp.

C. Wir finden beim II. Protokoll eine betonte Retardierung, als sich der Zeitpunkt der Entzauberung Jorindes nähert (3 mal).

D. Wir finden beim II. Protokoll eine Intensivierung des Affektes bei der Entzauberung. Diese Affektäußerung gibt den Schlüssel zu der Strukturierung aller bisherigen Stellen. Aus ihr ist klar ersichtlich, daß sich die Vp. erotisch benachteiligt fühlt, daß daher alle erotischen Ausdrücke und Situationen zunächst mit Hemmungen begleitet sind. Sie werden entweder im Protokoll I ausgelassen (s. bei A) oder sie sind beim I. Protokoll schwächer (s. D). Beim II. Protokoll bricht aber die unbewußte Einstellung durch.

Wenn sich eine Hemmung beim I. Protokoll vorfindet (E), so bezieht sich zwar auch diese auf den erotischen „Komplex", die Hemmung selber aber verschwindet vor der Strukturierungstendenz, sie fällt beim II. Protokoll fort.

Daß bei der Märchenprotokoll-Analyse die Vermutung einer affektiven erotischen Situation richtig zu sein scheint, wird durch die Bemerkungen und die Assoziationsart der Vp. bestätigt.

Wir zeigen die Komplexstrukturierung (Affektstrukturierung) durch eine Märchenanalyse:

A. Berühren.

I[1]), 23: Wie die Zauberin Jorinde in eine Nachtigall verwandelte und in einen Käfig sperrte und davontrug

II, 23: Wie die Hexe Jorinde berührte, in einen Käfig sperrte und davontrug

Märchentext 23: sie murmelte, fing die Nachtigall und trug sie auf der Hand fort. (Im ganzen Abschnitt kein „berühren".)

I, 6: Wenn eine Jungfrau in diesen Bannkreis kam, dann verwandelte sie diese

II, 6: Die Jungfrauen, die kamen, berührte sie und verwandelte sie dadurch

Märchentext 6: Wenn aber eine unschuldige Jungfrau in diesen Kreis kam, so verwandelte sie dieselbe in einen Vogel. (Im ganzen Abschnitt kein „berühren".)

I, 25: Und dann, als sie wiederkam, löste sie von ihm den Bann, indem sie einen Zauberspruch sagte, und er war los

II, 25: Darauf kam sie zurück, berührte ihn, und er war nun wieder frei

Märchentext 25: Endlich kam das Weib wieder und sagte mit dumpfer Stimme: „Grüß dich, Zachiel. Wenns Möndel ins Körbel scheint, bind los Zachiel zu guter Stund". Da wurde Joringel los. (Im ganzen Abschnitt kein „berühren".)

---

[1]) Die römischen Zahlen verzeichnen das I. oder II. Protokoll, die arabischen die Nummer des Satzes nach der Zählung im Urtext.

I, 44, 45: Als die erste Freude über das Wiedersehen vorbei war – na ja, sich gelegt hatte, gingen sie von Käfig zu Käfig und befreiten alle die gefangenen Jungfrauen . . .

II, 44, 45: Als die erste Freude über das Wiedersehen sich gelegt hatte, schritten sie durch den Saal und berührten all die gefangenen Vögel

Märchentext 44, 45: Darauf ging Joringel von Käfig zu Käfig und berührte mit der Wunderblume die Vögel

Noch wesentlicher als der Zusatz des Berührens ist aber die Veränderung der Rolle des „Berührens" bei der Vp. Im Märchentext berührt der Mann folgendes: Tür, Körbchen, Vögel (verwandelte Jungfrauen), altes Weib. Es ist auffallend, daß es sich hier in allen Fällen um weibliche Symbole handelt. – Bei der Vp. breitet sich diese Tatsache aus, infiziert gleichsam alle anderen Vorgänge, und jede Verwandlung wird jetzt durch die Berührung hergestellt (z. B. bei der Hexe). Indem wir hier schon auf die Assoziationen der Vp. S. 21 hinweisen, wo die Vp. über „berühren" spricht, zeigt es sich, daß ein sexuelles Erlebnis in die Wiedergabe eingeht, es handelt sich um ein sexuelles Erlebnis, bei dem eine Verwandlung stattfindet, ganz gleich, ob es sich um eine körperliche oder psychische handelt.

Im übrigen ist die im folgenden noch wiederkehrende auffällige Betonung des Unlustaffektes nach der Verwandlung in diesem Zusammenhang wesentlich.

B. Hemmung.

a) Vergleich des Protokolls I und II.

I, 8: Und nun lebten auch eine Jungfrau Jorinde und ein Jüngling Joringel

II, 8: Nun lebten auch ein Jüngling und eine Jungfrau mit Namen Jorinde und Joringel (Bem. der Vp.: umgekehrt ist es: Joringel und Jorinde).

Bei I und II sagt die Vp. auf die Stelle im Urtext hin, wo es heißt: sie weinten . . . (und später:) sie verirrten sich . . .,

„das ist ja eine ganz unbegründete Trauer, nachdem sie sich verirrt hatten, hätten sie weinen müssen".

I, 39: Dann suchte er, bis er den Käfig fand mit der Nachtigall

II, 39: E r s t a n d z u e r s t v e r z w e i f e l t, w e i l e r n i c h t w u ß t e, w i e e r J o r i n d e f i n d e n s o l l t e (sprachliche Retardierung!)

Märchentext 39: Da waren viele 100 Nachtigallen, wie sollte er nun seine Jorinde herausfinden?

I, 40: Da bemerkte er plötzlich, wie die Alte mit einem Käfig wegschleichen wollte

II, 40: U n d w ä h r e n d e r n a c h s a n n, m e r k t e e r, wie die Alte leise mit einem Käfig davonschleichen wollte

Märchentext 40: Indem er so zusah, merkt er, daß die Alte heimlich ein Körbchen mit einem Vogel nimmt . . .

C. Retardierung.

I, 36: Und er hörte nun von weitem das Zwitschern der Vögel und ging dem Zwitschern nach und kam in den Saal, wo die Vogelkäfige waren

II, 36: Zuerst stand er ratlos und wußte nicht, wohin er sich wenden sollte, und plötzlich hörte er Vogelgezwitscher

Märchentext 36: Joringel schritt durch den Hof und horchte nach den Vögeln, bis er sie endlich hörte

D. Intensivierung.

I, 45: und befreiten all die gefangenen Jungfrauen (ob das gerade ein großes Glück für sie war)

II, 45: und gaben den 7000 Jungfrauen (den unglücklichen), die mich 3 Tage lang verfolgt hatten, die, wie sie sich dachten, lang ersehnte Freiheit wieder (sprachliche Intensivierung!)

E. Bereicherung und Enthemmung.

I, 13: Und plötzlich – ja, sie gingen umher und sie wurden traurig

II, 13: Und plötzlich wurden sie traurig und weinten.

I, 43: . . . Und Jorinde stand vor ihm so schön, wie er sie – wie damals, als er sie zum letzten Male sah

II, 43: Und plötzlich stand Jorinde vor ihm, so schön wie damals, als er sie zum letzten Male sah

I, 44: Als die erste Freude über das Wiedersehen vorbei war – na ja – sich gelegt hatte . . .

II, 44: Als die erste Freude über das Wiedersehen sich gelegt hatte, schritten sie . . .

Wir versuchten hier zu zeigen, wie bei dem zweiten Protokoll der Vp. eine Strukturierung auf einen zentralen Punkt hin vorlag, wir fanden ihn z. B. bei dem Wort „berühren" ausgedrückt.

Daß dieses Wort für die Vp. affektbetont war, prüften wir, indem wir es einige Zeit später als Reizwort für Assoziationen gaben (siehe spätere Versuche). (Mehr über diese Vp. berichten wir in dem II. Teil der Arbeit: Test und Person.)

Wir können die Strukturierung aber auch im Stadium des Entstehens beobachten. Hier waren uns Vpp. günstig, die das Märchen Jorinde und Joringel schon vor vielen Jahren einmal gelesen hatten und sich „dunkel erinnerten". Wir forderten sie auf, das Märchen aus ihrer Erinnerung, wie es ihnen einfiel, zu erzählen, während wir protokollierten.

Wir geben als Beispiel ein derartiges Protokoll: Wir sehen bei Protokoll 12 A insbesondere den Strukturierungsprozeß an der Gestalt der Hexe.

12. A.

Satz Nr.:	
	Es war mit einem Vögelein
19 ?	nein, Joringel wurde verwandelt in einen Vogel
1 ?	Märchenwald
2	und darin eine böse Hexe
6	die pflegte junge Mädchen an sich zu locken und in Vögel zu verwandeln
14	sie hatten sich verirrt
8, 9 ?	Jorinde und Joringel

Satz Nr.:	
10	sie waren im Wald
	und mitten im Wald kamen sie aus dem Dickicht heraus und sahen wunderschöne Wiesen
16 ?	und wie sie weitergingen, kamen sie an ein Haus oder Schloß
22 ?	und es erscheint dann irgendwie eine alte Frau
!	und soviel ich mich erinnere, war sie nicht als Hexe dargestellt, sondern als Frau, die einen guten und lieben Eindruck macht, und –
22a ?	Es war wohl doch eine Hexe, sie erschien als richtige Hexe (Halt nein, es war noch anders, es war noch anders)
6 ?	Wer irgendwie in den Bannkreis hineingeht, der wird in einen Vogel verwandelt,
11 ?	und sie waren, glaub ich, gewarnt worden irgendwie,
	aber Jorinde ging doch in den Wald und schaute Joringel traurig an,
22	und eine alte Frau kam aus dem Wald
23	und nahm das Vöglein auf die Hand und ging mit ihr ins Schloß
27	und sagte dem Joringel: deine Jorinde wirst du nie wiedersehen
?	dein Vöglein wird mich durch ihren Gesang erfreuen
23 ?	sie lachte ihn höhnisch aus und zog mit seiner Jorinde fort
?	Er blieb traurig zurück und sann darauf, wie er seine Jorinde wieder befreien könnte. – Nun irrte er in der Welt umher
32a ?	und findet ein Mittel, was es war, weiß ich nicht mehr, ob es die blaue Wunderblume war, das blaue Blümlein – ich weiß es nicht. – (Jetzt weiß ich den Zwischenzusammenhang nicht)
34 ?	Plötzlich ist da ein Schloß
35	durch das Mittel, daß er gefunden, öffnen sich die Tore
36	Jetzt entsinne ich mich, er steht plötzlich in einem großen Raum, der voll lauter Vogelkäfigen ist,
39a	und der arme Joringel ist jetzt in Verzweiflung, wie soll er unter den Vöglein seine Jorinde erkennen?
31 ?	Es war ihm, glaube ich, gesagt worden, daß er mit der Blume dem Vöglein Nahrung geben oder es streicheln sollte.
40 ?	Jedenfalls erkennt er irgendwie sein Vöglein, oder das Vöglein findet zu ihm,
43	er befreit es, sie wird wieder seine alte liebe Jorinde.
	Nun, wie dann der Zusammenhang ist, weiß ich nicht. Ob er der Anlaß ist, daß die alte Hexe stirbt und dadurch der Bann gelöst wird,
45	daß auch die andern befreit werden und wunderschöne Mädchen werden,
!	oder ob er das Zauberwort findet, sie alle und die Hexe zu erlösen.
!	Es war wohl noch beschrieben, warum die Hexe Vögel an sich ziehen muß, das Märchen schließt wohl versöhnend, daß die Hexe auch erlöst wird von ihrem Zauber.
	Nun weiß ich auch das Bild von den Grimmschen Märchen
	Ein Waldesdickicht und eine Lichtung, und da das Gesicht der Hexe, das typische, und auf der Hand trägt sie ein Vöglein, fast wie eine Hecke ist das Dickicht.

Fassen wir die bisherigen Ergebnisse zusammen:

Nach der Gedächtnistheorie ist die Güte des Gedächtnisses abhängig: erstens von der Zeit, die zwischen der Aufnahme eines Sachverhaltes und seiner Wiedergabe liegt; die Fehlerhaftigkeit einer Aussage ist proportional der verstrichenen Zeit, sie nimmt kontinuierlich zu. Die Zeit wirkt auf die Erinnerung schwächend und fälschend.

Durch Versuche wurde zunächst diese eine These der Gedächtnistheorie geprüft; es ergab sich eine Fehlerhaftigkeit der Erinnerung bei der sofortigen Wiedergabe eines Sachverhaltes, bei einer nochmaligen Wiedergabe nach Verlauf einiger Zeit (durchschnittlich 1 Monat) fand dagegen keine bedeutende Verschlechterung statt, sondern überwiegend eine Gleichheit wie bei der ersten Wiedergabe oder sogar eine Aufbesserung. Wir fanden also, daß die Zeit nicht immer ein wesentlich schwächender oder verfälschender Faktor für das Gedächtnis zu sein braucht, im Gegenteil, sie wirkt häufig verbessernd auf das Gedächtnis ein. Die Zeit begünstigt die Strukturierung von Gedächtnisinhalten. Strukturierung ist die Verarbeitung eines Inhaltes dahin, daß der Inhalt zentriert, in ein Zentrum gerückt wird, er entfaltet sich auf die wesentlichen Punkte hin, während die unwesentlichen verblassen.

Die Fehlerhaftigkeit wird so zu einem Vorgang der Strukturierung, indem weniger wichtige Stellen weggelassen werden oder Umgruppierungen im Sinne des Zentrums stattfinden. Der Vorgang der Strukturierung, der sich bei allen psychischen Inhalten nachweisen läßt, bestimmt die Abhängigkeit des Gedächtnisses von der Zeit.

(Wir werden am Ende der Arbeit noch einige andere Beispiele von Strukturierungen der Gedächtnisinhalte geben.)

KARL KALLENBERG:

ÜBER HYPNOTISCHE PERSUASIONSBEHANDLUNG BEI ALKOHOLIKERN

Während meiner mehr als 40jährigen Beschäftigung mit der Behandlung von Alkoholikern, speziell durch Suggestion bei „hypnotisch empfänglichem" Zustande, habe ich gefunden, daß ein deutlicher Unterschied in psychischer Hinsicht zwischen den gewöhnlichen einfachen Gewohnheitstrinkern und den unregelmäßigen Trinkern besteht, zu denen die sog. Quartalssäufer gehören.

Personen vom erstgenannten Typus können Spirituosen in großen Mengen zu sich nehmen, tagtäglich, lange Jahre hindurch, ohne daß ihr

psychischer Zustand, ihre Gewohnheiten und die Aussicht, lange leben zu können, sich veränderten. Diese einfacheren, sog. Gewohnheitstrinker bieten kein größeres Interesse in psychischer Richtung und kommen auch nicht oft zum Nervenarzt, suchen weder selbst Krankenhäuser auf, noch werden sie dorthin geschickt[1]).

Der andere Typus verhält sich in ganz anderer Weise.

Will man eine Grundlage für eine Einteilung in gewisse Gruppen haben, so dürfte hier die innere Struktur der Persönlichkeit das Bestimmende sein, aber alle solche psychischen Einteilungen haben den großen Nachteil, daß die Grenzen bei unserer jetzigen mangelhaften Kentnis von Persönlichkeitsbildung sehr unbestimmt und willkürlich sind.

Ein gemeinsamer Zug für diesen Typus besteht darin, daß der Widerstand gegen die Wirkung des Alkohols auf den menschlichen Organismus von eigentümlicher Beschaffenheit ist. Oft ist ja die psychische Art und Weise, auf den Alkohol zu reagieren, stark in die Augen fallend. Man sagt dann, daß mehr oder weniger starke „pathologische Alkoholreaktion" vorliege. Durch die Alkoholvergiftung entsteht dabei ein Freiwerden innerer natürlicher Anlagen, wie sie vorher bei dem betreffenden Individuum nicht hervorgetreten waren. Der erworbene „Kulturfirnis", wenn ich mich so ausdrücken darf, hat hier auf die natürlichen animalischen Funktionen des Organismus eingewirkt, und die moralische Hülle kann durch die Einwirkung des Alkohols gleichsam weggerissen werden.

Wie viele Personen begehen unter Einwirkung des Rausches Gewalttaten gegen ihre Mitmenschen, kommen in eine Art „Berserkerwut", die oft unglücklich ausläuft. Das Hervorbrechen der Triebe ihres rohen Naturells tritt bei ihnen deutlich zutage.

Bei anderen Personen äußert sich die Wirkung des Alkohols nicht in Gewalttätigkeiten gegen andere, sondern in hemmungslosem Trinken ohne einen Gedanken an die Umgebung, ohne Reflexion über die Folgen. Sie trinken, bis sie stumpf zu Boden fallen und, fast bis zur Bewußtlosigkeit betrunken, liegen bleiben.

Bei anderen wieder wird die Stimmung unter Einwirkung des Alkohols so deprimiert, so aktiv verdüstert, daß sie daran denken, sich das Leben zu nehmen. Jedoch meistens schleppen sie sich weiter im Elend zu immer tieferem Verfall.

Eine von äußeren Umständen unabhängige Verzweiflung oder Angst treibt einen Alkoholiker leider oft in einen übereilten Tod.

Um ein Beispiel zu geben, führe ich folgenden Fall an:

---

[1]) Anmerkung der Schriftleitung: Wir sind, in Übereinstimmung mit der Mehrzahl der deutschen Ärzte, in diesem Punkte gänzlich anderer Meinung als der Herr Verf.

Ein junger, gut situierter Drogist, den ich fünf Jahre vorher im Nervensanatorium Kneipp-Byn (bei Wisby auf Gotland) gegen periodischen Genuß nicht nur von gewöhnlichen geistigen Getränken, sondern auch von Eau de Cologne und Firnissen behandelt hatte, machte zwei Jahre später einen Selbstmordversuch, schoß sich eine Kugel durch die Lunge, wurde gerettet und enthielt sich ungefähr ein Jahr lang aller Spirituosen dank der Gemütsbewegung, die er in der Angst vor dem Sterben durchlebt hatte. Als er nun merkte, daß von neuem Gedanken an alkoholische Getränke bei ihm auftauchten, begriff er die drohende Gefahr und fand sich aus freien Stücken bei mir ein. Nun sucht er mich in Zwischenräumen von 3–4 Monaten auf zur Behandlung mit Suggestion unter Hypnose. Er ist dafür sehr empfänglich, kommt leicht in somnambulen Zustand und kann nun wahrscheinlich gerettet werden.

Ein älterer Kaufmann, den ich während dreier Jahre unter Aufsicht und in Behandlung in sechs Perioden zu 1–2 Wochen gehabt habe, in welcher Zeit er sich nüchtern und ruhig verhielt, und den ich von seiner Manie, hemmungslos zu trinken, für befreit erachtet hatte, machte jedoch im Frühling seinem Leben ein Ende, trotz glücklicher äußerer Verhältnisse, unter Umständen, die deutlich darauf hinwiesen, daß bei diesem Menschen eine wirkliche psychische Erkrankung vorlag, wahrscheinlich von mano-depressiver Beschaffenheit.

Ein Patient . . . n aus . . . d, der aus der Pflegeanstalt Wenngarn von Inspektor Prof. Kinberg herausgenommen worden war (worüber der Bezirksvorstand bei der Medizinalbehörde klagbar wurde, die jedoch die Klage verwarf), wurde allerdings durch Persuasionsbehandlung in „hypnotischem Schlafe" von seinem Hunger nach alkoholischen Getränken für länger als ein Jahr befreit; im Frühjahr 1925 jedoch – ohne daß seine Angehörigen irgend eine Veränderung in seiner Lebensweise oder seiner Stimmung bemerkt hätten – nahm er sich das Leben, hinsichtlich der äußeren Umstände völlig unmotiviert. Betreffs dieses Patienten ist folgendes mitgeteilt worden:

Sein Großvater mütterlicherseits war Besitzer einer großen Branntweinbrennerei und bekannt als „Kapitalsäufer". Eine Schwester ist gleichfalls Alkoholikerin, zwei seiner Cousinen leiden an ausgeprägter fallender Sucht. Dieses Geschlechtsregister spricht also dafür, daß gewisse Formen von Epilepsie und periodischer Trinksucht in Verwandtschaft zueinander stehen.

Auch zwei andere Fälle, die ich in Behandlung gehabt habe, stützen die Kraepelin-Gauppsche Ansicht, daß periodische Trunksucht und fallende Sucht miteinander verwandt sind.

Glücklicherweise gibt es aber doch eine Menge Alkoholiker, die in einem frühen Stadium begreifen, daß sie eine eigenartige psychische Veran-

lagung haben, eine wirkliche periodische Krankheit. Wenn sie eine 2 bis 4 Wochen währende Kur von Persuasionsbehandlung bei Hypnose durchgemacht haben, müssen sie dann später dann und wann im Laufe eines Jahres entweder von selbst oder auf freundschaftliche „Bearbeitung" hin von seiten der Angehörigen zum Arzt kommen.

Die Personen, deren natürlicher Selbsterhaltungstrieb sich dagegen gar nicht geltend zu machen vermag, müssen sich darein finden, daß die hierher gehörenden strengen Gesetze des Staates auf sie angewandt werden.

Auch Personen, die nach der Behandlung es vermocht haben, während ein, zwei, ja vielen Jahren sich aller geistigen Getränke zu enthalten, können doch wieder „in Versuchung" kommen, und können schließlich ihrer unglücksbringenden Anlage erliegen.

Der Mensch wird nicht nur durch die Vernunft zum Handeln getrieben. Es sind Stimmungen und Triebe, die das „Ich", die Person zum Handeln bringen. Gefühle und Stimmungen sind ja ihrer Natur nach wechselnd und vorübergehend. Darum müssen die nach Alkohol Dürstenden von Zeit zu Zeit sich in einen Nervenzustand versetzen lassen, in dem die Sehnsucht nach Alkohol in Abscheu und Unlustempfindung beim Gedanken an diesen Gegenstand verwandelt wird.

Das Prinzip bei der Behandlung ist, das für Alkohol empfindliche Individuum verstehen zu lehren, daß es sich wirklich um einen Kampf ums Dasein für ihn handelt. Ein Mensch, der auch die kleinste Portion Erdbeeren nicht vertragen kann, nimmt dies als eine Tatsache hin, nach der er sich zu richten hat. So muß auch der Mensch, der eine „pathologische Alkoholreaktion" besitzt, lernen, diese Tatsache einzusehen und sich danach zu richten.

Eine periodische Krankheit muß also periodisch behandelt werden, und zur Überwindung dieser psychischen Nervenkrankheit ist beides nötig: Geduld und Zeit. Der kranke oder „angekränkelte" schwache Mensch, der hierein eine klare Einsicht gewonnen hat und wieder zum Arzt geht, ehe die Periode des Begehrens oder der „Versuchung" deutlich in Wirkung tritt, der ist imstande, sich von seiner unglücklichen Anlage zu retten.

Für die Personen, deren krankhafte Anlage sie weit auf die schiefe Ebene gebracht hat und die stark von ihrer Sucht, ihrer verderbenbringenden Gefühlsrichtung beherrscht werden, habe ich eine kombinierte Behandlung am wirkungsvollsten gefunden. Nach einer täglichen Persuasionsbehandlung durch mehrere Wochen – in der Regel in somnambulem Zustande, einem „Nervenzustande", in den diese sehr oft angsterfüllten und verzweifelten Menschenkinder leicht versetzt werden können, wenn gerade das „Begehren" nachgelassen hat – müssen sie in ein Sanatorium gebracht werden, in eine

Internierungsanstalt. Die bloße Drohung, „interniert zu werden", kann bisweilen wohl auf die vom Verlangen nach Spirituosen leicht Angefochtenen hemmend wirken, aber wenn der Mensch von der Sucht nach Alkohol stark ergriffen, ja geradezu besessen ist, kommt ein hemmender, verwehrender Gefühlstrieb nicht zur Auswirkung.

Die Internierung müßte in einer Pflegeanstalt stattfinden, die dem sozialen Niveau der betreffenden Person entspricht. Für viele ist „Kurön", die Pflegeanstalt der Heilsarmee, mit die beste.

Dadurch, daß die Kranken nun, nachdem sie vom Arzt überzeugt worden sind, daß sie wirklich Aufsicht brauchen, in eine geeignete Umgebung und zu einem neuen Ziel für ihre Gedankenrichtung kommen und auch eine neue Beschäftigung erhalten, erzielt man viel bessere Resultate, als wenn sie ohne vorbereitende Suggestionsbehandlung zwangsweise interniert werden, auch wenn es für ein ganzes Jahr und zu wiederholten Malen geschieht.

Die seelische Beschaffenheit ist indessen zu stark mit „fallender Sucht" verwandt, oder diese Personen haben uns unbekannte Lücken in ihrem Selbsterhaltungstriebe. Ihre Neigung zu Rückfällen kann zu stark sein, so daß es nicht möglich ist, sie durch eine Persuasionsbehandlung zu retten oder wenn sie oft zwangsweise interniert werden.

Auch Prof. Gudelius sagt in seinem monumentalen Werk „Das menschliche Seelenleben (Teil 4, S. 352): Die Aussichten des Quartalsäufers (Dipsomanens) auf Genesung sind äußerst ungünstig. „Nur bei reinen Fällen und bei guten Zwischenzeiten kann ein äußerst wachsames Regime unter günstigen Verhältnissen den Kranken vor einem sonst hilflosen Versinken in immer tieferen körperlichen und geistigen Verfall retten." Die vier Bedingungen sind zu beachten!

Daß ein äußerst wachsames Interesse für den Kranken vor allem notwendig ist, ist auch nach meiner 40jährigen Erfahrung die Hauptsache. Sich selbst überlassen und ohne an seine angeborene Anlage zu denken, zieht sich der Quartalsäufer eine mehr und mehr fortschreitende Form von Gemütskrankheit zu, eine wirkliche Geisteskrankheit. Nur der, welcher durch die darauf gerichtete Behandlung klare Erkenntnis seiner Gefahr gewonnen und bei Versuchen, sich zu retten, wiederholt Hilfe gefunden hat, nur der entgeht dem drohenden schrecklichen Unglück, immer tiefer und tiefer in Verfall zu sinken.

Wir sehen aus der obigen Schilderung der Eigenart des Alkoholikers, daß Rückfälle auf Rückfälle etwas sind, was sich am häufigsten bei dem Organismus, dem Menschen geltend macht, der lange unter dem Verlangen nach Alkohol gelitten hat. Diese Tendenz ist erklärlich, denn alle Gefühle,

auch die Gefühlsrichtung, wie wir ein krankhaftes Verlangen nennen, streben nach Sättigung oder Befriedigung, sobald sie geweckt worden sind. Bei Behandlung der Gelüste oder der Manie beim Alkoholiker, Spirituosen zu sich zu nehmen, muß man deshalb die innere Tendenz dieser Krankheit im Gedächtnis behalten, und darum ist periodische Behandlung eine notwendige Forderung für ein gutes Resultat.

In den staatlichen Internierungsanstalten beträgt die „Gewahrsamszeit" in der Regel ohne Unterbrechung ein ganzes Jahr, und für das tief gesunkene Individuum bedarf es gewiß mindestens dieses Zeitraumes zur Behandlung, aber es ist zweifelhaft, ob hier während der Internierungszeit der Sinn des Kranken sachkundig auf die psychische Beschaffenheit der Krankheit gerichtet wird, oder ob der Kranke sich selbst an den Gedanken gewöhnt, alkoholische Getränke zu vermeiden. Es kann im Gegenteil häufig unter den Internierten sich ein Individuum befinden, das mit Eifer bei den übrigen das Interesse für den Genuß von Spirituosen wach erhält. Ich habe von einigen früher Internierten erzählen hören, daß sie unmittelbar nach Abschluß der Internierungszeit sich an das langersehnte „Sich-voll-Saufen" gemacht haben. Darum kann mit Grund behauptet werden, daß die Methode, ohne irgend welche vorbereitende psychische Untersuchung eine Person für ein Jahr zu internieren, jetzt den Anforderungen der Zeit im Hinblick auf individuelle Untersuchung und Pflege nicht entspricht. Für Alkoholiker in vorgeschrittenem Stadium gibt es aber wohl keinen anderen Ausweg.

Eine detaillierte Statistik über die Erfolge, die ich bei der Behandlung von Alkoholikern mit hypnotischer Suggestion gehabt habe, kann ich noch nicht vorlegen. In der gediegenen Arbeit von Doz. Alrutz: Hypnose und Suggestion, 1925, Gebers Verlag, wird die therapeutische Verwendung von Hypnose bei Alkoholverlangen ganz kurz erwähnt, doch wird dort von den Ergebnissen einiger ausländischer Ärzte mit folgenden Worten berichtet:

Dr. Tokarsky gibt an, daß er während 13 Jahren 700 Trunksüchtige behandelt und 80 % glückliche Kuren in den Fällen gehabt hätte, wo die Patienten zu ihm gekommen waren, mit dem dringenden Wunsche, geheilt zu werden.

Dr. Wiasemckys Prozentziffer ist, wenn die gleichen Bedingungen erfüllt werden, ungefähr dieselbe, wie die von Tokarsky. Er findet, daß hypnotische Behandlung zu rascher körperlicher und moralischer Besserung führt.

Auch Dr. Wingfield findet, daß Alkoholiker besonders empfänglich für Hypnose sind; solche Fälle mißlangen ihm selten. Er hat Patienten gehabt, die sich durch länger als 20 Jahre gesund erhalten haben.

Dr. Bramwell warnt davor, die Hypnose in jedem Fall als ein ganz untrügliches Mittel gegen Trunksucht zu halten (und das mit Recht, siehe meinen Aufsatz). Indessen berichtet er, daß er im Verlauf von 25 Jahren mehr als 300 Fälle von chronischem Alkoholismus behandelt und gefunden habe, daß hypnotische Suggestion ungefähr in einem Drittel der Fälle wirkungsvoll gewesen sei. Der Doktor spricht auch den Wunsch aus, daß jedem Trinker die Möglichkeit gegeben werden möge, unter günstigen Umständen eine schnelle Besserung durch hypnotische Suggestion zu erreichen.

Meine Erfahrungen stimmen mit den obengenannten Äußerungen Dr. Bramwells gut überein.

Schon 1886 erhielt ich Kenntnis von der Anwendung des Hypnotismus, und zwar von demselben Schweizer, der dem Bezirksarzt Dr. Otto Wetterstrand den Impuls gab, den Hypnotismus in seiner schon damals großen Praxis anzuwenden.

Während meiner provisorischen Anstellung als Badearzt in Furusund 1888 und 1889 hatte ich Gelegenheit, eigentlich nur bei Neurosen, „Hypnotismus", wie damals der Terminus lautete, anzuwenden und erzielte bei vier Alkoholikern besonders günstige Resultate. Nachdem ich mein Lizentiatenexamen als Mediziner abgelegt, hatte ich Gelegenheit, die Winter 1888 und 1889 außer Landes zu verbringen, und mein Interesse führte mich nach Nancy, wo Prof. Bernheim die von Dr. Liébault zuerst angewendete Suggestion bekannt und wissenschaftlich anerkannt machte.

In den drei Wochen, wo ich bei Prof. Bernheim studierte, bekam ich einen tiefen Einblick in das Wesen der Suggestion, und durch Unterhaltungen mit dem Physiologen Beaunis und dem Juristen Liégeois kam ich zu der Überzeugung, daß die Nancy-Schule auf dem richtigen Wege sei, so daß, als ich später in Paris bei Prof. Charcot war, weder er noch sein eifriger Unterarzt Gilles de la Tourette mich den Grundsätzen der Nancy-Schule abwendig machen konnten.

Seit dem Sommer 1889 habe ich stets Interesse für die Anwendung von Suggestion sowohl im wachen als auch im hypnotisch empfänglichen Zustande gehabt und davon Nutzen erfahren. Die Statistik der Alkoholbehandlung, die ich augenblicklich nur in großen Zügen angeben kann, ist so, daß in den Jahren 1889–1930 ein gutes Resultat, das sich bis über ein Jahr nach der Behandlung erstreckte, in ungefähr 80 % von 300 Fällen erzielt wurde; in vielen Fällen weiß ich, daß betreffende Personen sich über 20 Jahre des Alkoholgenusses enthalten haben.

Vom rein biologischen Gesichtspunkte kann ich nicht anders als behaupten, wenn es auch noch nicht deutlich klargelegt werden kann, daß die Ge-

dankentätigkeit nicht nur aus Vorstellungsbildern aus dem Großhirn besteht, sondern auch eine Zusammensetzung verschiedener Energieformen aus den in Gang gesetzten Energiedepots der Gefühlsgruppen hat.

Durch die Untersuchungen von Prof. Cannon an der Harvard-Universität ist es erwiesen, daß bei bestimmten Gemütsbewegungen der Hauptstoff der inneren Sekretion, Adrenalin, in erhöhter Menge abgesondert wird, und dieses verursacht auch, daß Leberzucker bei Gemütsbewegungen den Muskeln zugeführt wird, so daß dadurch die Kraftleistung der Muskeln gesteigert wird. Wir wissen also, daß Gemütsbewegungen vorhandene Energievorräte, die sonst nicht in Wirksamkeit treten würden, mobilisieren.

Nun ist meiner Meinung nach die hypnotische Suggestion analog einer Gemütsbewegung oder Affekt und hat darum eine nachweisbare Einwirkung auf das vegetative Nervensystem und die inneren Sekretionsorgane, die den Impulsen von dort folgen.

Aber auch eine Verbalsuggestion in wachem Zustande, d. h. ein Zureden, das mit Interesse aufgenommen wird, schließt einen gewissen Grad von Affekt oder Gemütsbewegung in sich, der davon abhängt, mit welchem Gefühl der Empfänger den Zuspruch auffaßt.

Die Persuasionsmethode bei Nervenkranken von Prof. Dubois in Bern, eine Methode, bei der ich oft beachtenswert gute Resultate gewonnen habe, ist im Grunde ja eine Art Suggestionsbehandlung! Eine starke Einwirkung auf den Menschen wirkt ja in Analogie mit einer Suggestion oder einer schwachen Gemütsbewegung. Auf die Ausdrucksweise oder das Wort darf man da nicht das Gewicht legen; wenn nur die psychische Wirkung ähnlich ist. Prof. Dubois wendet die Persuasion bloß bei wachem Zustande des Patienten an und hat damit ja ausgezeichnete Erfolge erzielt. Das kann aber nicht in allen Fällen die Persuasion bei hypnotisch empfänglichem oder deutlich somnambulem Zustand ersetzen; ein Stadium, das ja zuweilen erreicht werden kann und womit man sie versuchen müßte.

Ich hatte vor einigen Jahren eine Patientin mit Morphomanie, die in Bern eine Persuasionsbehandlung durchgemacht hatte, aber ohne merkbaren Erfolg. Die Persuasionsbehandlung im wachen Zustande drang gleichsam in das Gebiet der Gefühlsaufnahme nicht ein.

Auch ich begann meine Behandlung damit, daß ich ihr die wirkliche Gefahr klarmachte, die sie durch die unheilvolle, sich steigernde Wirkung des Morphiums lief. Ich machte immer schwächere Einspritzungen, aber die Begierde nach Morphium selbst schien nicht beeinflußt zu werden.

Bei genauerer Untersuchung merkte ich, daß die Patientin eine deutliche Hysterie hatte, und es zeigte sich, daß, als ich sie in hypnotischen Zustand versetzte, sie sofort in somnambulen Zustand verfiel. In diesem Stadium

war es leichter, durch überzeugenden Zuspruch und durch Warnungen ihr Bedürfnis und ihr Gelüste nach Morphium zu neutralisieren, und nachdem ihr Selbsterhaltungstrieb beeinflußt worden war, und zwar nicht nur durch das Gehörorgan, sondern auch durch den Gesichtssinn, wurde sie „bekehrt".

Wenn es gilt, eine so stark nach Morphium verlangende Patientin zu „bekehren", wie Mrs. N. es war, muß man nicht nur Verbalsuggestion bei hypnotisch empfänglichem Stadium anwenden, sondern muß sich wenigstens noch einer – zweiten – Eingangspforte zum Erinnerungsvorrate innerhalb der Gefühlssphäre bedienen (siehe die spezielle Behandlung von Alkoholverlangen).

Ich habe meine Behandlungsweise „Persuasionsbehandlung bei hypnotischem Schlaf" genannt und will mit einigen Worten betonen, was das Zentrale in dieser Psychotherapie oder Seelenbehandlung ist.

Bei den traumatischen Neurosen sieht man ja, wie eine starke Gemütsbewegung einen Einschlag hinterlassen kann, der lange im Gedächtnis sitzen zu bleiben vermag, sei es nun nur im Gebiete des gewöhnlichen Schlafes oder zugleich, im Schlafe und im wachen Zustande. Ein gutes Beispiel für diese einseitige Form von traumatischer Neurose, die sich nur während des Schlafes geltend macht, liefert folgender im 12. Hefte, 1916, der Svenska Läkarsällskapets Förhandlingar erwähnte Fall:

Im vorigen Herbst kam ein Student der Medizin aus Upsala zu mir. Es war ein 25jähriger junger Mann, körperlich gesund. Er erzählte, daß er morgens und nachts immer starke Angstgefühle habe. Ich versuchte herauszubekommen, was die Veranlassung hierzu wäre, ob er etwas Besonderes erlebt hätte oder ob sein sexuelles Verhalten irgendwie abnorm sei. Ich fand nichts Bemerkenswertes bei der gewöhnlichen Untersuchung.

Da er eine Reihe anderer nervöser Symptome aufwies, versuchte ich es mit einer Untersuchung unter Hypnose, um zu sehen, wieweit er für Suggestion empfänglich sei. Er fiel in tiefen hypnotischen Schlaf, völlig somnambul. Zufällig ging ich für eine Weile aus dem Zimmer. Als ich zurückkam, lag er im Stuhl und ängstigte sich sehr. Da sagte ich ihm in der Hypnose: „Was ist denn los, was bedeutet das?" „Ja", sagte er, „Mutter ist ins Wasser gefallen, und ich kann sie nicht retten." Da sagte ich: „Wenn Sie jetzt aufwachen, sollen Sie den Traum behalten und sich aller Einzelheiten erinnern." Als er erwachte, sah er sich zuerst ganz wach um. „Das ist merkwürdig," sagte er, „ich fühle jetzt dieselbe Angst, die ich nachts zu haben pflege. Sie, Herr Doktor, haben mich gefragt, ob ich in meiner Kindheit etwas Besonderes, was mich erschreckt hat, erlebt habe. Nun erinnere ich mich deutlich, daß ich, als ich 10–12 Jahre alt war, mit meiner Mutter aus war, und dabei geschah es, daß meine Mutter in einen Teich fiel, in

den Mühlenteich. Ich stand da und rief um Hilfe, aber kein Mensch kam. Da habe ich einen gewaltsamen Schreck erfahren. Später wurde sie herausgezogen, aber ich erinnere mich, daß ich damals genau dasselbe Gefühl hatte, an dem ich jetzt leide."

Es handelte sich nun für mich darum, dieses Angstgefühl fortzuschaffen. Ich versetzte den Patienten deshalb von neuem in hypnotischen Schlaf und hatte dann in der Hauptsache zu dem rein Technischen in der Suggestionsmethode überzugehen. Ich suggerierte ihm: „Dies ist eine Traumwahrnehmung, und wenn sie das nächste Mal kommt, dann erinnern Sie sich, daß es ein Traum ist und daß das Erlebnis längst vorüber ist, ja, wenn Sie den Traum bekommen, dann sollen Sie folgendes sagen: jene Zeit ist vorüber, das ist ein Traum." Ich pointierte das mal auf mal. Aber nicht genug damit; um das recht überzeugend zu machen und die Gewißheit zu erlangen, daß der Patient die Sache aufgefaßt hatte, mußte er während der Hypnose sich aufrichten und laut und mit Überzeugung dieselben Worte sagen. Ich lege besonderes Gewicht darauf, um dem Zuspruch eine gewisse Gefühlsbetonung einzuverleiben und um die Kontrolle zu haben, daß der Patient aufgefaßt hat, was man gesagt hat. Am folgenden Tage konnte der junge Mann mitteilen, daß er ruhig geschlafen habe.

Als nun der verdrängte Erinnerungskomplex auf Grund des Urteilsvermögens bei klarem, wachem Zustande fortgeschafft werden konnte, bekam der junge Mann seinen ruhigen Schlaf wieder und wurde hergestellt. Wie bekannt, ist Freuds Methode dagegen die, daß das Verdrängnisresultat einer Gemütsbewegung vom Arzt nur im wachen Zustande des Patienten durch Analyse der Träume, deren sich der Patient selbst erinnert, bearbeitet wird.

Nach meiner Arbeitshypothese betrachte ich eine Suggestion bei hypnotischem Schlaf als eine Art förderlicher Gemütsbewegung und die wohltuende Wirkung davon als eine sozusagen „nützliche Neurose". Dr. Wetterstrand sagte seinerzeit: Es muß in anderen Umständen als im Schlafe selbst sein, wo wir die Ursachen zu suchen haben, daß Heilungen mit hypnotischer Behandlung wirklich erzielt werden." Prof. Krafft-Ebing sagt auch an einer Stelle: „Wie diese Kraft (die hypnotische Kraft) sich entwickelt und in Tätigkeit bleibt, ist eine Frage, welche vielleicht nie vollständig beantwortet werden wird, und sollte sie jemals in der Zukunft gelöst werden, kann dies nur durch die anhaltendsten Forschungen geschehen[1])."

[1]) Wenn diese meine Äußerungen über die Ähnlichkeit der Suggestion mit Gemütsbewegung Anerkennung finden, so wäre doch etwas gewonnen durch meine Anlage von Kneipp-Byn. Prof. Salomon Henschen sagte bei einem Besuche: Hier ist ja ein Experimentieranstalt für Wissenschaft mehr als ein einfacher Kurort.

Ein verdeutlichendes Beispiel meiner Betrachtungsweise liefert der obengenannte Patient . . . n aus . . . d, den Prof. Kinberg aus Wenngarn entnahm und mir zur Behandlung übergab. In dem somnambulen Zustand konnte man bei ihm leicht seine tiefliegenden Gefühlsmelodien und Lebenserinnerungen zutage fördern, indem man ihm während des Schlafes sagte, daß er wieder Situationen erleben solle, in denen er sich einst gesund und frisch gefühlt hatte. (Betreffs dieser Erlebnishervorholung siehe meine Ausführung in Svenska Läk. Förhandl., 1919, H. 1, und 1824, H. 10.) Während einer Abendseance hatte ich ihm das Suggestionserlebnis für die Nacht gegeben, daß er ein „kleiner Junge" war, an einem warmen Sommertage draußen im grünen Grase lag und sich ruhig und ungestört ausruhte. Am Tage darauf sagte mir seine Frau, er hätte die ganze Nacht ruhig geschlafen, aber im Schlafe halblaut vor sich hingemurmelt: „Oh, wie schön ist es im Grase zu liegen, wenn ich nur neben mir ein ordentliches Wasserklosett hätte." Einige Stunden vor dem Schlafengehen hatte er nämlich ein gewöhnliches Lavement gehabt und dann später wohl einige Nachgefühle davon im Schlafe verspürt während der mosaikmäßigen Zusammenfügung von Gegenständen.

Bei der Analyse dieser Wahrnehmung kann wohl konstatiert werden, daß Erinnerungskomplexe aus längst vergangenen Zeiten – in diesem Falle aus der Zeit, wo der Patient jung war – durch oder während der Traumfunktionen in direkt zeitlichem Zusammenhang dem gegenwärtigen Strome der Bewußtseinszuschüsse eingeordnet werden können.

Die verschiedenen Phasen des Bewußtseins oder die Bewußtseinszustände kann man sich ja hieraus unter der Form eines bioelektrischen Stromes vorstellen, dessen Zufluß sowohl aus früher erlebten Ereignissen und Situationen als auch zugleich aus Sinneseindrücken, die aus der Außenwelt stammen, gebildet ist.

In Analogie mit dieser Beobachtung stelle ich mir auch vor, daß der Begriffsinhalt einer hypnotischen Suggestion gleichsam in die Begriffswelt und in das spezielle Gefühlsgebiet des Schlafenden hineinprojiziert wird, und daß die Suggestionsenergien, wenn ich so sagen darf, ähnlich wie bei einem erfahrenen Orchesterdirigenten, die Fähigkeiten haben, verschiedene Stimmen oder Instrumentgruppen zu erwirken und in der hierfür abgepaßten Zeit innerhalb des menschlichen Organismus eine zielbewußte Arbeit zustande bringen.

Es scheint mir ein allgemeines Gesetz zu sein, daß 1. periodische Trinker stark empfänglich für hypnotische Suggestion sind und leicht in somnambulen Zustand kommen, 2. daß sie schizoide Veranlagung mit Neigung zu Spaltung der Persönlichkeit oder doppelter Persönlichkeitsbildung haben.

Während des mehr oder weniger tiefen hypnotischen Schlafes hat man auf die in diesem psychischen Zustande für fast alle Eindrücke empfänglichen Personen einzuwirken. Diese Einwirkung – hier auf den Alkoholiker – muß nicht nur auf dem rein intellektuellen Erinnerungsgebiet durch einfache Suggestion geschehen, daß alkoholische Getränke für den Betreffenden besonders bedrohlich und lebensgefährlich seien, sondern man muß ihm eine Reihe von verschiedenen Erinnerungen an Erlebnisse wieder aufleben lassen, wobei gerade alkoholische Getränke ihm Unannehmlichkeiten und drohendes Unglück herbeigeführt haben. Und um die Erinnerung an die Worte der Suggestion oder den Begriffsinhalt zu vertiefen, pflege ich oft dem Patienten zu sagen, daß er das, was ich ihm im hypnotischen Schlafe gesagt habe, laut zu wiederholen habe. Zuweilen lasse ich ihn auch aufstehen und schlafend auf ein bereitgelegtes Papier zugehen und den klar motivierten Befehl aufschreiben, den ich ihm vorher mündlich gegeben habe. Auf diese Weise gelangt ja die Suggestion in das Bewußtsein der betreffenden Person nicht nur durch die Pforte des Gehörorgans und durch die Transformatorstationen (vgl. Henschen, Svenska Läk. Förhandl.), sondern der Erinnerungseindruck wird hierdurch mittels des Gesichtssinnes und des Muskelbewegungssinnes in ihn hineingearbeitet.

Bei Personen, deren Gedächtnis teilweise stumpf geworden ist, verstärke ich die Wirkung der regulierenden Suggestion oder die willkürlich ausgewählte Gemütsbewegung auch noch durch ein posthypnotisches Experiment. Während der Patient noch im hypnotischen Zustande ist, sage ich z. B. zu Patienten, die hier in Stockholm leben: „Wenn ich Ihnen nun sagen werde, wachen Sie auf, so tun Sie es natürlich, aber ein inneres Gefühl soll sie selbst vor jedem Gedanken an Spirituosen schützen. Darum nehmen Sie gleich, wenn Sie auf die Straße hinauskommen, einen Wagen der Straßenbahnlinie Nr. 2, die von hier nach Kungsholmen und der Stockholmer Irrenanstalt fährt. Sie haben bei der Haltestelle kurz vorher auszusteigen. Betrachten Sie dann vor der Irrenanstalt das ungeheuer große Gebäude und stellen Sie sich die Patienten dort vor und entscheiden Sie sich selbst dafür, daß Sie sich vor dem Unglück dorthin zu kommen, retten wollen."

Tatsächlich ist es mir – wenigstens für einige Zeit – durch diese posthypnotische Behandlung gelungen, einen Lebensmittellieferanten einer Irrenanstalt, einen Quartalsäufer, vor der Sucht nach Alkohol zu schützen, ihn, der sonst jedesmal, wenn er eine große Lieferung an diese Anstalt auf dem Lande gehabt hatte, sich einen „Freudenrausch" anzulegen pflegte.

In dem Nervensystem und der psychischen Fähigkeit des Menschen ist also ein Laboratorium vorhanden, in dem man Gelüste und Gemütsbewegungen

umformen kann, und zwar zu Gefühlen und Auffassungen, die für das betreffende Individuum ersprießlich sind. Und ebenso wie der Chirurg in der Narkose oder im passiven Zustande des Patienten am besten arbeitet, so hat der Nervenarzt in vielen Fällen seinen Patienten in einen für seine Zwecke geeigneten Zustand zu versetzen, in einen mehr oder weniger tiefen hypnotischen Zustand, und kann dabei psychische Operationen vornehmen, die im wachen, gewöhnlichen Zustande nicht glücken.

Kneipp-Byns Verdienst ist – was vielleicht bisher nicht bekannt war – daß es der erste Badeort in Schweden ist, der die Möglichkeit an Ort und Stelle hat (kleine Häuser mit bloß einem Zimmer), Nervenkranke in langandauerndem hypnotischem Zustande zu behandeln; falls das nötig ist, die ganze Nacht hindurch oder mehrere Tage der Reihe nach, und dadurch auf leicht zugängliche Weise ein Studium der unbewußten Erscheinungen im Seelenleben, die sich im Schlafzustande des Menschen geltend machen, zu ermöglichen.

Die Aufnahme von dem, was der Patient geträumt hat, geschieht bei Freud und seiner Schule erst in der Sprechstunde des Arztes und somit oft lange Zeit, nachdem der Traum stattgefunden hat. Im Nervensanatorium Kneipp-Byn bei Wisby (auf Insel Gotland in der Ostsee) geht der Arzt nachts zu verschiedenen Zeiten oder früh morgens, ehe der Patient aufwacht, oder spät abends, wenn er eingeschlafen ist, und macht die Notizen der Traumzustände oder der Traumerlebnisse, mit denen der Patient beschäftigt ist. Da die Patienten in der Regel am Tage vorher eine hypnotische Behandlung erfahren haben und an die Stimme und die Art und Weise des Arztes gewöhnt sind, wachen sie in der Regel aus dem Schlafe nicht auf, sondern können aus ihrem Schlafzustande heraus berichten, was ihr Bewußtsein augenblicklich erfüllt. Durch diese Art zu Werke zu gehen, erhält der Arzt direkt Kenntnis von dem, was den Sinn des Patienten erfüllt und hierdurch auch Kenntnis vom Gefühlsleben und den Erlebnissen des Patienten zu verschiedenen Zeitpunkten. Die Unterlagen für Konflikte und die Reste von Erlebnissen verschiedener Art kommen hierdurch leichter zum Vorschein als bei der Psychoanalyse nach Freuds Methode.

Unabhängig von Freuds Theorien und Behandlungsmethoden habe ich während einer Reihe von Jahren (Kneipp-Byn wurde von mir im Jahre 1907 gegründet) Nervenkranke, insbesondere Alkoholiker, mit sog. verlängertem hypnotischem Schlaf, behandelt. Da in der Regel eine gewöhnliche hypnotische Seance $1/2$–1 Stunde dauert und dabei oft ein gutes Resultat erzielt wird, so müßte ja bei vorher gleichen Umständen ein Schlaf- oder Ruhezustand, der während einer ganzen Nacht aufrechterhalten wird, in noch

höherem Grade heilbringend sein! Die Erfahrungen, die dem Arzt auf diese Weise das Traumleben liefert, geben ihm einen Anstoß, nach welcher Richtung er sich bei fortgesetzter Behandlung wenden soll[1]).

Ohne die Methoden anderer tadeln zu wollen, möchte ich hier ein Beispiel anführen, wie eine Suggestion während eines mehr oder weniger tiefen hypnotischen Zustandes des Patienten nicht gegeben werden darf, nämlich nicht als bloßer Befehl oder bloßes Verbot ohne weitere Begründung.

Ein für Hypnose stark empfänglicher Alkoholiker kam zu mir, nachdem er ein paar Wochen vorher von einem anderen, in seiner Nervenspezialität sonst geschickten Arzt behandelt worden war. Der Patient war einige Wochen nach der Behandlung in die Gesellschaft seiner gewöhnlichen Zechbrüder gekommen, wollte aber hierbei anfangs keinerlei alkoholische Getränke zu sich nehmen. Einer der Anwesenden sagte da: „Du warst doch immer so gemütlich, wenn du nur das richtige Maß getrunken hattest, du kannst doch wenigstens eine kleine Magenstärkung zu dir nehmen." Diese Schmeichelrede in Zusammenhang mit den Spirituosen konnten ihn jedoch erstens nicht in Versuchung führen. Er sagte: „Nein, der Arzt hat mir jeden Alkoholgenuß streng verboten." „Ach was, die Ärzte übertreiben immer. Welcher Arzt hat dir denn so streng allen Alkohol verboten?" Nun kam es langsam heraus: „Es ist Dr. X." „Oh, Dr. X., den kenne ich, der ist immer viel zu streng und hart, ein Glas kannst du gut vertragen."

„Da," sagte mir der Patient, „verschwand der Erinnerungseindruck an den kurzen Befehl, des Arztes und ich nahm ein Glas, und nachdem ich ein Glas getrunken hatte, war es nicht möglich, es dabei zu belassen, ich setzte damit fort und habe wieder angefangen zu trinken und will nicht wieder zu jemandem zurückkehren, der mich kommandiert."

Durch meine Methode mit Überzeugung während der Hypnose und posthypnotische Suggestion wurde der Patient geheilt oder – richtiger gesagt – frei von seiner Gewohnheit, 3 Jahre wenigstens.

Ich verwende verschiedene Arten von Persuasionsbehandlung bei „hypnotisch empfänglichem" Stadium, aber in der Regel mache ich es in folgender Weise: Nachdem die Krankengeschichte des Patienten aufgenommen und der körperliche Zustand untersucht worden ist, spreche ich eine Weile mit dem Patienten über seine Aussichten auf Genesung, frage, ob er jemanden kenne, der durch Alkoholgenuß ins Unglück geraten ist und ob er selbst die Ge-

---

[1]) Dr. Bjerre hebt in seinem vortrefflichen Buche „Seelenheilkunde" (1. Auflage 1914) den Vorteil von verlängertem hypnotischem Schlaf hervor, daß deshalb eine gewöhnliche Heilanstalt nicht geeignet sei, sondern daß speziell für diesen Zweck besondere Häuser gebaut werden müßten. Damals wußte er noch nicht, daß Kneipp-Byn diese Einrichtung hat.

fahr begreife, die ihm durch den Alkoholgenuß drohe, wenn er damit fortfahre und an seiner gefährlichen Neigung festhalte. Nachdem der Patient ein oder mehrere Male in mehr oder weniger tiefen hypnotischen Zustand versetzt worden ist – in der Regel erweisen sich die Quartalsäufer sehr empfänglich hierfür und kommen bald in somnambulen Zustand –, wird der Patient der Gegenstand einer Art posthypnotischer Behandlung oder wiederholter Hypnose. Ihm wird in der Hypnose befohlen, für einige Minuten aufzuwachen, nur so viel, daß er sehen und laut lesen kann, was ihm vor die Augen gehalten wird. Kann er nicht sehen, was er lesen soll, oder kann er selbst nicht vorlesen, so lese ich ihm die ermahnenden Suggestionen vor. Ist der Fall schwieriger zu bewältigen, werden besondere posthypnotische Versuche vorgenommen (siehe den Fall mit dem Patienten, der nach der Irrenanstalt fahren und davor nachdenken sollte).

Hier einige Beispiele von verschiedenen Warnungen und Ermahnungen in hypnotisch empfänglichem Zustande.

Beispiele von Persuasionsbehandlung mit individueller Auswahl je nach der Art der Patienten:

„Wenn Sie finden, d. h. die wirkliche Einsicht erlangt haben, daß ein bestimmtes Getränk eher als ein anderes Ihnen ein Magengeschwür oder Magenkrebs verursachen würde, werden Sie dann dieses Getränk trinken?" Die Antwort wird in der Regel „Nein, natürlich nicht" sein. „Bei gewissen Personen rufen Spirituosen eine gewisse Art geistiger Schwächung hervor oder einen psychischen Krebsschaden mit Herabsetzung der Urteilskraft, was in eine unheilbare Seelenschädigung ausarten oder zu einem Niedergang führen kann, gegen den es keine Hilfe gibt. – Ja, es ist so. Wollen sie nun absichtlich untergehen und durch den Alkohol ins Unglück geraten?" – „Nein, natürlich nicht."

* * *

„Behalten Sie dieses stets im Gedächtnis: Kann man sich einen Genuß nicht versagen, solange die Begierde noch gering und unentwickelt ist, wie schwer, ja unmöglich wird es dann später sein, sie zu beherrschen, wenn die Begierde nach dem Genuß stärker geworden ist und sich ins Gedächtnis hineingefressen hat und zu einem wirklichen Bedürfnis des Organismus geworden ist. – Aber Geduld ist nicht nur eine Form der inneren Energie, sondern auch eine wesentlich im Äußern wirksame Kraft. – Denken Sie oft daran, und Sie werden gerettet und gesund werden."

* * *

„Ebenso wie die körperliche Gesundheit, wenn das Bedürfnis nach Nahrung und Kraft da ist, die einfachste Kost wohlschmeckend machen kann, so kann

die seelische Gesundheit im Gefühl von Hoffnung und Lebensmut Geschmack in die alltäglichsten Beschäftigungen bringen, und – man kann dann mit Leichtigkeit lernen, alkoholischen Getränken zu entsagen, ja noch besser, sie verachten und sie geradezu hassen wegen des Schadens, den sie bereits verursacht haben."

* * *

„Nun erinnern Sie sich, d. h. halten Sie es fest im Gedächtnis, daß Sie sich selbst (infolge von mangelnder Erinnerung und Unkenntnis der Gefahr) dahin gebracht haben, daß bei Ihnen das Vernunftgemäße und Zielbewußte sozusagen durch Abwesenheit geglänzt hat. – Es ist ja schwer, immer vernünftig zu sein, d. h. den Verstand über die Gefühle herrschen zu lassen, aber man muß das lernen, wenn man weiterleben will – und es geht, denn aus Schaden wird man klug."

* * *

„Das Ziel des Lebens ist ja, eine Existenzmöglichkeit zu schaffen und gesund zu leben. Ich will darum zeigen, daß ich sowohl den Verstand als auch die Fähigkeit habe, mich vor allem davor zu retten, gedankenlos Alkohol zu genießen, der bereits gewisse Teile meines Organismus vergiftet hat! Das kann und wird glücken, und es geht, denn wo der Gedanke an das Unglück im Leben wach geworden ist, kommt auch mein Selbsterhaltungstrieb in Tätigkeit, und ein klarer Gedanke ist schon der Anfang zum Handeln. – – – Schön –, es wird leichter und leichter mit jedem Tage."

* * *

„Denk oft und laut: Ich will meine Vernunft, d. h. meine Urteilskraft und meine Besonnenheit anwenden, um den Alkohol, in welcher Form es auch sei, zu vermeiden. – Nicht einen Tropfen, dieser Grundsatz muß festgehalten werden, denn ich werde mich retten, – ja, es wird mir übel beim Gedanken, durch alkoholische Getränke geisteskrank zu werden ... Ich werde mir selbst beweisen, daß ich mir die Herrschaft über meine lebensgefährliche Begierde und mein Gelüste schaffen kann, die mich automatisch und gedankenlos allzuoft zu höchst unpassenden Handlungen getrieben haben. Es kann und wird gelingen, denn es ist ein Naturgesetz, daß ein klar erkannter Gedanke der Lebensgefahr den Selbsterhaltungstrieb und den Willen nicht unterzugehen, in Bewegung setzt.

Es ist schön, daß ich jetzt fühle, daß Rettung kommt, und dieses überzeugte Gefühl enthält bereits den Anfang zum Handeln und zu nützlicher Betätigung."

* * *

„Behalte stets im Vorrat deiner Erinnerungen: Man muß seine Ehre darein setzen, aus Vernunft zu tun, was durchaus notwendig für die eigene Gesundheit und Zukunft ist, es tun aus Vernunft und nicht aus einem später notwendigen Zwang. Wie viele arbeiten und versagen sich vieles aus dem Grunde, um etwas Rechtes zu werden, oder um in der Welt vorwärtszukommen – es wäre einfach dumm von mir, ja eine Schande, wenn ich mich nicht auf der gesellschaftlichen Höhe halten könnte, auf der ich mich befinde."

* * *

„Aus Schaden wird man klug, und ich werde zeigen, daß ich Charakter habe! Durch den Schaden, den ich durch den Alkoholgenuß gehabt habe, bin ich weise geworden und denke klar, d. h. sobald ich jetzt Spirituosen sehe oder an sie denke, steht mir die Gefahr klar vor Augen, und die Vernunft siegt!"

* * *

P. M. Man muß den Alkoholikern das Enthaltungsmotiv beibringen, d. h. ein überzeugendes, sie schützendes Gefühl, das auch bei den herrschenden Verhältnissen in der Welt standhält, also auch dort, wo Ausschanksgelegenheiten und Versuchungen vorkommen, und wir sehen aus dem hier besprochenen Entwurf über hypnotische Persuasionsbehandlung, daß hierzu eingehende psychologische Kenntnisse der unbewußten Äußerungen des Gefühlslebens erforderlich sind, um einem Menschen ohne Verantwortungsgefühl helfen zu können, und für die Behandlung eines solchen Patienten ist Prof. Dubois' (Bern) Methode der Persuasion im wachen Zustande, ebenso wie auch z. B. die gewöhnliche Methode, einen periodisch Kranken ohne vorhergehende psychische Untersuchung zwangsweise auf ein Jahr zu internieren, sicherlich ungenügend.

IV. LITERATURBERICHT

***Breysig, Kurt** (Berlin), **Die Geschichte der Seele im Werdegang der Menschheit.** Breslau, M. H. Marcus, 1931. XXXVIII u. 526 S. Brosch. RM. 13.–, geb. 15.–.

Vielleicht bedarf es einiger Rechtfertigung, wenn dieses, wesentlich vom Standpunkt des Historikers abgefaßte Werk, hier eingehender Würdigung unterzogen wird. Da mag denn an erster Stelle darauf hingewiesen werden, daß die „Geschichte der Seele" doch wohl, auch in historischer Sicht, jeden angehen müsse, der sich irgendwie um Seelisches zu bekümmern hat. Zweitens aber darauf, daß Breysig es nicht nur unternimmt, die Abschnitte der Geschichte in einem bestimmten Sinn psychologisch zu

interpretieren, sondern dieser seiner Interpretation eine wohlumschriebene Auffassung vom Wesen des Menschen und den dieses konstituierenden Aspekten zugrunde legt, dadurch also seine Darstellung auf eine besondere Form anthropologischer Auffassung durchsichtig werden läßt. Drittens ist die Frage nach der Struktur der Seele in vergangenen Geschichtsperioden ja gerade für manche psychotherapeutische Schulen von Interesse, sofern sie sich gewisse Vorstellungen über das Wesen der „Primitiven" oder des Menschen der Urzeit zu eigen machen und mit diesen als zum Teil integrierenden Stücken ihrer Theorie operieren. Für so eingestellte Theorienbildung aber gewinnen die hier vorgetragenen Anschauungen noch eine weitere Bedeutung dadurch, daß B.s Auffassung vom Gange der Geschichte derjenigen, welche einen mehr oder weniger geradlinigen „Fortschritt" voraussetzen, recht sehr zuwider läuft.

Denn eine der tragenden Grundkonzeptionen dieser Geschichtsinterpretation ist die, daß der Fortgang, das „geschichtliche Werden" – wie sich das frühere erschienene große Werk B.s betitelt – in Gestalt eines „Gewindes" geschieht, derart also, daß sozusagen die Menschheitsgeschichte immer wieder, auf einem je höhern Niveau, die gleichen Punkte durchläuft; Urzeit, Altertum, Mittelalter, Neuzeit und neueste Zeit sind Perioden nicht der Gesamtgeschichte, sondern wohl charakterisierte Phasen, die in großen Rhythmen sich wiederholen. Diesen Phasen entspricht nun je die Akzentverlegung auf eine der „Seelenkräfte"; solcher kennt B. vier: Denk-, Willens-, Gefühls- und Vorstellungskraft. Zu diesen treten „unterhalb des Bewußtseins wirksame Seelenkräfte", welche B. „Seelentriebe" nennt, deren Dasein und Beschaffenheit nur aus den Wirkungen erschlossen werden können, die sie auf die bewußte Seelentätigkeit hervorbringen, und die sich in den zwei Gestalten des Hingabe- und sohin Gemeinschaftstriebes einerseits, des Ichbehauptungs- und sohin Persönlichkeitsdranges andererseits zeigen. Die Verflochtenheit der Kräfte und Triebe in der Seele, welche als „die Summe der überleiblichen Eigenschaften und Fähigkeiten unseres Gesamt-Ichs verstanden werden soll", bedingt eine besondere Nähe der Triebe zu bestimmten Seelenkräften, derart, daß der Hingabetrieb nur dann mächtig wird, wenn das Gefühl die Vorherrschaft inne hat, während das Überwiegen des Ichbehauptungstriebes voraussetzt – oder, wie B. ausdrücklich anmerkt: zur Folge hat –, daß Willens- und Einbildungskraft den Vorzug inne haben.

Es ist nun niemals so, daß etwa eine Seelenkraft allein das kennzeichnende Merkmal einer Geschichtsepoche ausmachte. Zumindest eine zweite tritt als „helfende" der jeweils „herrschenden" Seelenkraft an die Seite. Die Urzeit ist so beherrscht von der Einbildungskraft, neben der der Wille helfend wirkt. In überaus anregender Weise unternimmt es B., in allen den analysierten geschichtlichen Phasen an den verschiedenen Seiten menschlichen Lebens und Schaffens, in Kunst- und an Gesellschaftsformen, im Tun und am Geistigen, den Nachweis der durchgehenden, die Phase jeweils kennzeichnenden, seelischen Struktur aufzuweisen. Von dem reichen Material, das dabei – oft nur in Hinweisen, immer aber sehr einleuchtend – herangezogen wird, kann natürlich hier keinerlei Bild entworfen werden. Es kann eben nur in knappen Worten das Gerüst aufgezeigt werden, in das die vielen Einzelheiten organisch eingeordnet sind, wodurch die Gesamtdarstellung etwas ungemein Fließendes erhält, so daß der Eindruck entsteht, es sei hier wirklich gelungen, den lebendigen Fluß historischen Geschehens im Fortgange sachlich-begrifflicher Formung einigermaßen abzubilden. Lebt die Urzeit wesentlich im Gefühl (also auch, was wohl zu bemerken, in entsprechender Entfaltung der Tendenz zu Gemeinschaft und Hingabe), so beherrscht das Altertum die Seelenkraft des Willens, wofür die Entwicklung des Königtums, die

Entfaltung der Staatsmacht, die Stilisierung der Kunst (im Gegensatz zu der, Einbildungskraft entspringender, „naturalistischen" Gestaltung der Urzeit) und andere Belege abgeben; dem Willen tritt der Verstand helfend, hier in prägnantem Sinne so, zur Seite, indem er dem Willen die Werkzeuge bereitstellt, wie Verfassung und und Organisation. Freilich endet die Wirksamkeit der in der vorangegangenen Stufe führenden Seelenkräfte nicht mit einem Male; sie strahlen noch in die je nächste ein und erzeugen in Verbindung mit dem vorherrschenden Willen oft ganz übersteigerte Gebilde: himmelstürmende Pläne, wie den Turmbau zu Babel und die Träume von Weltherrschaft, denen schon die Könige von Ur nachhingen. Mit der Wende zum Mittelalter übernimmt das Gefühl die Herrschaft. Nach B.s Meinung verfällt im Glaubensleben – dessen Analyse sich für die Klarstellung der Seelenstrukturen als sehr wichtig und aufschlußreich zeigt – die festumschriebene Gottesgestalt einer „Auflösung durch die Mystik", dementsprechend weicht das Königtum der Adelsherrschaft und Staatszersplitterung. (Es steht mir nicht an, den Auffassungen dieses bedeutenden Historikers irgendwie kritisch zu begegnen. Nur möchte ich einer – nicht nur hier, sondern sehr oft auch bei anderen vertretenen – Meinung gegenüber einigen Zweifel äußern, der Meinung nämlich, welche Meister Eckehardt als repräsentativ für das mittelalterliche Glaubensleben ansieht. Er scheint mir dies nicht einmal für Deutschland und seine engere Zeit, geschweige denn für die gesamte mittelalterliche Glaubenswelt zu sein. Andererseits muß betont werden, daß die Ausführungen B.s zur Entstehung der mystischen Haltung, oder dieser besonderen, ungemein anregend und feinsinnig sind.) Auch die gesellschaftlichen Formungen – Genossenschaftswesen – dieser Stufe stehen unter der Herrschaft des Gefühls, dem die Einbildungskraft (man denke an die großen Konzeptionen des Papsttums, des heiligen römischen Reiches, an Baukunst und Poesie) helfend zur Seite steht.

Die Analyse dieser ersten Stufen bildet aber, trotz ihrer Reichhaltigkeit, doch nur die Einleitung zu den folgenden Abschnitten. Die neuere Zeit ist ausgezeichnet durch die Herrschaft des Verstandes, neben der der Wille als helfende Seelenkraft fungiert, während das Gefühl nur in „Ausnahmeerscheinungen" zur Wirksamkeit gelangt. Nichts ist charakteristischer für diese Stufe als „das Gesetz bewußter und durchdachter Zweckhaftigkeit, und dies heißt nichts anderes als überwiegender Verstandsmäßigkeit". Die Staatskunst steht ebenso unter dem Zeichen der in Zielsetzung und Technik sich kundgebenden Vernunft wie die Gestaltung der Wirtschaft oder die Formungen, welche Glaube – im „Altertum" die Skepsis der Sophisten, später das Werk Luthers –, Kunst (in Ebenmaß und Gliederung, bis noch spät in die Barocke hinein), Forschung (wofür das „cogito" des Cartesius nicht uncharakteristisch und die weitere Entwicklung ein eindeutiger Beleg ist) aufweisen. Die Wirksamkeit des Willens aber findet ihre Ausprägung in der Entfaltung der Staatsmacht, der Verfassungsform des Absolutismus, der Beherrschung der Wirtschaft durch den Staat und das Emporkommen des Großunternehmertums, der starken Stilisierung in den Künsten, dem Streben nach systematischer Ordnung in der Forschung, wie nicht minder in den Religionskämpfen der Reformation und Gegenreformation. Nun verquickt sich aber mit diesen durchgehenden Strukturen eine andere, dem Gefühl entsprungene, die sich in besonderer Wirklichkeitsnähe, Hingabe an die konkrete Einzelheit in beschreibender Forschung (so auch Historik: Pufendorf), in gewissen stark gefühlshaften und daher „realistischen" Gipfelerscheinungen der Kunst (Shakespeare, Rembrandt, Cervantes, Molière) ausdrücken. Eine andere, bedeutungsvolle, Welle des Gefühls aber trägt das Zeitalter Rousseaus (die Analyse dieser Phase ist besonders interessant).

Zeigt also schon die neuere Zeit eine größere Reichhaltigkeit der bestimmenden und mitbestimmenden Seelenkräfte, so nimmt deren Verflochtenheit in der neuesten Zeit noch mehr zu. Ihr sind die S. 130–325 gewidmet. Hier wird begreiflicherweise die Aufgabe referierender Wiedergabe völlig unlösbar. Es muß daran genug sein, wenn Überschriften genannt werden, mit gelegentlicher Einflechtung illustrativer Anmerkungen. Revolution, Kaiserreich und Klassizismus erscheinen als Wille und Vernunft; beide Kräfte regieren auch das Denken dieser Zeit (bis 1848), wofür das Hegelsche System als Beleg angeführt werden mag. In der romantischen Episode aber brechen die Einbildungskraft, Phantasie und Gefühl durch; nicht etwa nur dieses, sondern vornehmlich sogar jene, wie an Novalis vor allem gezeigt wird. Weit stärker ist die Gefühlsbestimmtheit der nationalistischen Bewegungen und des Demokratismus, während dem Liberalismus eine besondere Nähe zum Willen eignet: beide verflechten sich derart, daß die Idee der Freiheit dem Willen, die von Gleichheit und Brüderlichkeit dem Gefühle zugeordnet erscheint. Wiederum laufen die Auswirkungen der beiden Seelenkräfte nebeneinander her in anderen Gestaltungen, sofern nämlich der Wettbewerb des wirtschaftlichen Liberalismus, die Forderungen nach Wirtschaftsfreiheit u. dgl. dem Willen entspringen, während alle sozialistischen Strömungen auf gefühlshaftem Untergrund erwachsen (auf die scharfsinnige Zergliederung der sozialistischen Seelenhaltung sei besonders aufmerksam gemacht). Im „Realismus" sowohl der Malerei (Millet, Courbet), wie der Dichtkunst (Balzac, Stendhal) und der Musik (vor allem Wagner) gibt sich ebenso die Auswirkung des Gefühls kund, wie in der steigenden Wirklichkeitsnähe der nunmehr nur auf Empirie abgestellten Forschung. (Von hier aus gewinnt nun freilich der „Intellektualismus" des XIX. Jahrhunderts ein neues Gesicht!) B. führt nun seine Betrachtungen, vor der heiklen Aufgabe des Historikers der eigenen Gegenwart nicht zurückschreckend, bis in die Gegenwart (1930!) fort, wobei das umfassende Wissen dieses Mannes und seine Fähigkeit, weiteste Gebiete politischen, wirtschaftlichen und geistigen Geschehens zu überblicken und zu ordnen, so recht einsichtig wird. Als gefühlsbestimmte Bewegungen nennt B.: Nationalismus und Demokratismus, Pazifismus und Sozialismus, Naturalismus und Historismus in den Künsten, die beschreibende Wissenschaft; als willensbestimmte erscheinen der Imperialismus und seine Vorläufer, das Großunternehmertum und gewisse wirtschaftliche Kompromißbildungen, wie Truste, Konzerne u. a. Ein besonderer Abschnitt ist den willensbestimmten Bewegungen im Geiste gewidmet; aus diesen Seiten, die mit gleicher Sachkenntnis und liebevoller Vertiefung in der Eigenart der Einzelerscheinung, etwa von Puvis de Chavannes, Böcklin, Rodin, dem Naturalismus und Expressionismus, und von Nietzsche, R. M. Rilke, dem Darwinismus, den Entdeckungen von Physik und Chemie, dem periodischen System der Elemente oder den historischen Auffassungen eines Ranke, Treitschke, Lamprecht und der Phänomenologie zu reden wissen, wird sich dem nachdenklichen Leser gar mancher Gewinn, auch dort wo etwa Widerspruch sich regen mag, ergeben. „Frauenbewegung und Glaubensentwicklung" ist der vorletzte Teil dieses Abschnittes überschrieben, wobei die Zusammenstellung für die Sehweise B.s vielleicht allein schon charakteristisch genannt werden darf. Abschließend meint B., es sei an der Zwiespältigkeit, dem Nebeneinander gegensätzlicher – willens- und gefühlsbetonter – Bewegungen, welche diese neueste Zeit kennzeichnet, der Geschichts- oder Entwicklungswert, die Ursprünglichkeit, Originärheit der Erscheinung, ein denkbar großer. Es ist eine noch nie dagewesene Erscheinung, ein entwicklungsgeschichtlicher Tatbestand von höchstem Range. Der Ausgang ist mutmaßlich entweder der endgültige Sieg einer der beiden Kräfte, oder aber es wird zum erstenmale auf Dauer

hin eine Zweiheitlichkeit, Polarität geschaffen. Vielleicht wird eine Versöhnlichkeit der Gegensätze als ein ebenfalls geschichtlich Neues.

Dieser historisch-beschreibenden und zergliedernden Darstellung folgt eine zweite Abteilung. Das Gefüge des Wandels der Seelenkräfte. Hier werden die „Formen des Werdens der Seele" untersucht mit besonderer Beachtung der Sonderstellung der neuesten Zeit, um von den so gewonnenen Einsichten aus nicht mehr und nicht weniger zu versuchen als die Entdeckung der Regeln, welche diese Abfolge der Seelenkräfte beherrschen, und den Sinn des Wechsels und seiner Deutung zu finden und zu werten. Ein abschließendes fünftes Buch erörtert das Beziehungsgesetz der Seelenkräfte und führt in seinen letzten Seiten „zu den ungelösten Urrätseln des geschichtlichen Geschehens" zurück. In diesen Teilen wird so recht deutlich, daß und wie dieses Werk nach dem Sinn von Geschichte überhaupt frägt und insbesondere nach dem Sinne derjenigen, die wir selbst miterleben.

Zunächst ergibt sich, daß Zeitalter der Ichhingabe und solche der Ichbetonung miteinander abwechseln. Dabei aber betätigen sich diese beiden gesellschaftsseelischen Grundtriebe keineswegs etwa stets in gleicher Weise, sondern in mannigfach voneinander abweichenden Ausdrucksformen. Dies wird in knapper Rekapitulierung der Charakterisierungen der einzelnen Stufen dargelegt. Es zeigt sich eine fortschreitende Reihe in doppeltem Sinne: einmal die von Unbewußtheit zu Bewußtheit des Hingabetriebes, zweitens die Selbsteinschränkung dieses Triebes erst zu Sachzwecken im Mittelalter, dann zu Ichzwecken in der neuesten Zeit. In beiden Richtungen findet eine Annäherung des Hingabe- an den Ichbetonungstrieb statt, welcher von vornherein bewußter und absichtsvoller als jener ist. Die gleiche Konvergenz läßt sich auch vom Ichbetonungstrieb her aufzeigen. Dem Wege auf größere Bewußtheit hin entspricht es, daß der Verstand mehr und mehr die anderen, dumpferen, aber auch tieferen, Seelenkräfte zurückgedrängt hat. Die Gesetzlichkeiten nun, welche B. aus seinen Analysen ableitet, kann wiederum nur andeutungsweise bezeichnet werden. Es gehören, vermöge der Vorherrschaft von Gefühl und Einbildungskraft, wiewohl mit gewandelter Gewichtsverteilung, zusammen Urzeit und Mittelalter, durch Wille und Verstand, mit abermals wechselndem Vorrang, Altertum und neue Zeit. Die neueste Zeit aber bedeutet in gewissem Sinne eine Rückbiegung zur Urzeit, sofern die Einbildungskraft an Einfluß gewonnen hat (Planung neuer Staats-, Klassen- und Wirtschaftsbauten), wie auch das ebenfalls in der Urzeit (helfend) wirksame Gefühl, nunmehr aber als eine völlig bewußt gewordene Seelenkraft. Was die neueste Zeit vornehmlich auszeichnet, aber ist die vulkanisch-eruptive, stoß- und ruckweise sich vollziehende Form des seelengeschichtlichen Geschehens.

Im geschichtlichen Geschehen und dem dabei offenbar werdenden Wandel am Menschen selbst lassen sich zwei wirksame Motive abnehmen: Übersättigung und Entwicklungskraft. Sie bestimmen auf- oder absteigende Entwicklungskurven: es sinkt so die Macht von Gefühl und Einbildungskraft und es steigt die Bewußtheit. (Dabei besteht eine gewisse Analogie, aber keineswegs, wie B. gegen „den Fehler neuerer Versuche" bemerkt, eine Gleichläufigkeit mit der Entwicklung der Einzelseele.) Aufstieg der Verstandsmäßigkeit und Abstieg der Einbildungskraft sind indes nicht ganz gleicher Wesensart. Ersterer ist ein beständiger wachstumsähnlicher Vorgang; es entsteht dabei eine wahre Sachbildung, Sachkultur, eine Masse geistigen Vermögens, das zunächst ein Haben und nicht ein Sein darstellt (exemplifiziert an der Schrift). Verstand und Einbildungskraft stehen zueinander in Wettbewerb und Gegensatz, so daß der Fortschritt der einen eine Herabminderung der anderen und deren Spielraum mit sich

bringt. „Die beiden großen Staffeln am Wege seines (sc. Verstandes) Triumphzuges, Reformation und Aufklärung, sind fast in gleichem Sinne Gewichtsverschiebungen zu Gunsten von Verstand und Wissenschaft und zu Ungunsten von Einbildungskraft und Glauben." Ähnlich stehen Gefühl und Willenskraft zueinander in engerer Beziehung. B. nennt sie die „Kräfte des Was des seelischen Verhaltens", im Gegensatz zu jenem anderen Paar, das die „Kräfte des Wie" bildet. Das Gefühl hat im Laufe der Zeiten an Macht gewonnen, sich in seinen Ausprägungen freilich von der dumpfen Stärke der Urzeit über die tiefe Inbrunst des Mittelalters zu regelhafter Ausgedehntheit und zum System heutzutage gewandelt. Es gewinnt an Ausdehnung, verliert durch die Einwirkung des Verstandes an Tiefe. Dagegen weist der Wille eine sinkende Linie auf; denn „als Willkür, brutale Seelen- und Lebenskraft ist er nicht im Ansteigen, sondern im Schwinden begriffen". So verlieren die freieren ungebundeneren Kräfte an Macht, gewinnen die an die Umwelt des Einzelnen gebunderen solche. (B. erwähnt, man könne hier mit Jung von Intro- und Extraversion sprechen; letztere wächst.) Dies vollzieht sich allerdings nicht ohne Ausgleichserscheinungen von seiten der schwindenden Kräfte; so bedeutet der Krieg für B. einen Kampf von Wille und Gefühl um die Vorherrschaft.

B. unterstreicht, daß seine Geschichtsanschauung den Urquell alles neuen geschichtlichen Geschehens allein und ausnahmslos in der Kraft des Einzelnen, des schöpferischen und führenden Einzelmenschen suche, was zu der Darstellung an massengeschichtlichem Geschehen keinerlei Widerspruch bedeute. In der Tat liegt hier der Angelpunkt dieser historischen Interpretation, auch ihr allergrößter Reiz und der wesentliche Gewinn, den wiederum Einzelseelenkunde von hier aus gewinnen kann. Denn es ist zwar die Warnung B.s, daß man zwischen einzelseelischen und geschichtlichen Vorgängen keine Gleichläufigkeit annehmen dürfe, ernstlich zu beherzigen, andererseits aber doch aus einem Studium historisch gegebener Verhaltensweisen auch für individuelles Menschenverständnis Gewinn zu ziehen. Bedeutsamer aber erscheint mir ein weiterer Ertrag dieses Werkes: nämlich der Versuch der Gegenwartsdeutung aus der Einsicht in die Grundgesetze geschichtlichen Geschehens überhaupt. Und auch dies nicht etwa nur für den Historiker oder Politiker oder Sozialwissenschaftler, sondern wohl auch für denjenigen, der es mit der seelischen Beschaffenheit des Einzelnen zu tun hat. Zumal der Hinweis auf die, durch die angedeuteten Entwicklungsgesetzlichkeiten begründete, zunehmende Umweltbildung des Menschen (das aber heißt: die zunehmende Unmöglichkeit das Wesen des Menschen rein immanent von ihm selbst her zu interpretieren) dürfte für alle Psychologie der Gegenwart und so auch die Psychotherapie wesentliches Interesse haben.

Wie gesagt, den Inhalt an Tatsachen, an Gedanken, Anregungen und Problemen dieses Werkes konnte das Referat nicht erschöpfen, nicht einmal davon ein andeutendes Bild entwerfen. So bleibt denn nur, daß die Lektüre des Buches, und sie ist eine auch der formalen Vorzüge seiner wegen eine genußreiche, den Kollegen angelegentlichst empfohlen sei. R. Allers-Wien.

V. REFERATE

I. Allgemeines

***Bauernfeind, Otto, Das Wesen lebender Gestalt.** Stuttgart, A. Bonz & Co., 1931. 340 S. Brosch. RM. 6.—, geb. 7.80.

Das eigenartige, eine umfassende Synthese der naturwissenschaftlichen, psychologischen und ethischen Grundprobleme erstrebende Werk soll hier nur so weit besprochen werden, als seine Perspektiven psychologisch und psychiatrisch bedeutsam sind. Auf verschiedenen Wegen, über ästhetisches, religiöses und naturwissenschaftliches Gebiet unter Heranziehung auch der modernen physikalischen Forschungsresultate kommt B. zu einer ungewöhnlich klaren und anschaulichen Vorstellung vom Wesen des Lebens, das bei ihm bereits mit den Ur-Teilen der sogenannten anorganischen Natur beginnt, mit den Elektronen, und zu einem bis zu den höchsten Gestalten herrschenden, eindeutigen Sinngesetz. Da vielfach eigene und neuartige Wege eingeschlagen werden, ist es oft schwer, den zum Teil allzu skizzenhaft hingeworfenen Gedankengängen zu folgen. Den Schlüssel zum Versuch, bisher für unlösbar gehaltene Grundfragen zu klären, glaubt B. zunächst in einer klareren Deutung des Wesens der Liebe als des Aktes der Hingabe zu finden, der eine dem zentripetalen Willen genau entgegengesetzte, die Spannung lösende „Energieströmung" bedeute, in deren Verlauf das vitale Ichzentrum ebensosehr zurücktrete als die geliebte Gestalt (als Wahrnehmung bzw. Erscheinung) an Lebensintensität, Reichtum und Tiefe gewinne. In anschaulicher Weise könne man geradezu von einer Zunahme der plastischen Fülle im Akte der Liebe reden, die den Grenzen die Härte des Tastsinns nehme und deren farbige Leuchtkraft steigere. Damit wird der Akt der „Hingabe" der triebhaften, egozentrischen „Libido" diametral gegenübergestellt als gegensinnige Energieströmung. In genau entsprechendem Sinne glaubt aber B. auch ein auf religiösem Gebiet die Menschen verbindendes Urgesetz des Verwobenseins aus eigenem Erleben heraus entdeckt zu haben, das er dahin formuliert, daß das Sehnen des einen bei seinem „Nächsten" eine geradezu komplementäre Freude, ein spontanes Entgegenkommen in Liebe (sofern diese nicht allzu triebhaft gebunden sei) bewirkte. Ohne auf diese schwierigen Fragen näher einzugehen, führe ich nur an, daß B. eine einfachere und eindeutigere Lösung als die von ihm gegebene nicht für möglich hält. Der Akt der Liebe und Hingabe könne auf keine einfachere Beziehungsform zurückgeführt werden. Ja er wagt die Behauptung, daß hier und nur hier die Perspektive sich uns eröffne, auch die physikalischen Grundprobleme in fruchtbarer Weise klären und der Energiestrahlung einen bestimmten Sinn geben zu können. Dabei bleibe dahingestellt, wieweit sich diese Vorstellungsweise eines periodisch wechselnden elektrischen Feldes auch physikalisch bewährt. B. sucht vor allem den gestalthaften Zusammenhang der Elemente begreiflich zu machen. Er nimmt ein schöpferisches Verhältnis der grundsätzlich mit Lichtgeschwindigkeit (im Anschluß an die Relativitätstheorie, die er als allgemeines Gesetz des Verwobenseins bezeichnet) bewegten Energieströmung bzw. -strahlung (metaphysisch gesprochen: des „Weltgeistes") zu den Elementen an, die sich im Sinne eines universal gültigen, aktiven Strebens nach allseitiger Harmonie gegenseitig bewegen. So kreisen nach dieser Anschauung die Elektronen auf der ihrer Zustandsforderung entsprechenden Potentiallinie um Atomkerne. Die Wellenbewegung des Lichtstrahles sei nur im Sinne einer

schöpferischen Selbstdifferenzierung zu deuten, so daß ein materieller Äther, mit dem die Physik gebrochen habe, entbehrlich werde. Von grundsätzlicher Bedeutung für die Biologie und Psychologie erscheint aber die Behauptung, daß alle Elemente und deren Integrationsstufen eben dadurch gestalthaft verwoben seien, daß ein periodischer Energieaustausch in ganz ursprünglicher aktiver Spontaneität und „Lebendigkeit" eben zum Wesen des Lebens gehöre, das auf allen Stufen unablässig nach einem Optimum an allseitiger Harmonie strebe. Der Akt des Willens sei identisch mit dem physikalischen Begriff der Energieaufnahme im schöpferischen Sinne, und der Akt der Liebe, der in jeder Bejahung und Zuwendung von Aufmerksamkeit, in jedem Wählen und „Vorziehen" ebenso wie in jedem Entschluß manifest werde, identisch mit der Energiestrahlung, die ebenfalls stets periodisch und quantenhaft erfolge. B. glaubt so auch die Quantentheorie verständlich erfassen zu können. Das Fühlen sei ebenfalls ein zum Wesen allen Lebens, das ichhafter Natur sei, gehöriges Urphänomen und zeige objektiv gesehen an, ob der Lebensprozeß harmonisch vonstatten gehe oder disharmonisch verzerrt und gehemmt werde. Die freilich viel zu kurz behandelte Frage nach dem Wesen des Urteils und der logischen Erkenntnis wird dahin beantwortet, daß alle psychischen Zentren eben nach dauernder und damit gültiger Harmonie im Lebensganzen streben und somit die logische Beziehung ihren Gegenstand durch die „Begriffe" eindeutig diskursiv Schritt für Schritt verwebe und harmonisch kläre. Die Welt, d. h. das gestalthaft Wahrgenommene in seinem Zusammenhang, bestehe nicht aus mehr oder weniger bildhaften Empfindungen, sondern aus höchst aktiven und auf autonome Freiheit ihres Seins zielenden Gestalten, deren kulturelle Belebung und Klärung wahrhafte Freude vermitteln könne. In seiner vielfach im Anschluß an Scheler entworfenen Werthierarchie trennt B. scharf das seelische Gebiet (als ihrem Sinne nach freier, nicht triebhaft gebundener Gestalten) von den Wertstufen des Vitalen, d. h. der Erotik, des „Willens zur Macht", der allgemeinen Körpergefühle und Triebe. Dies Leben der Seele, bei deren „Erlöschen" mit Spengler auch der vitale Untergang unaufhaltsam fortschreite, sei der Sinn unseres Lebens. Im Dienste am Reiche der Seele (mit Rathenau, dem das Werk gewidmet ist) sieht er auch eine Hauptaufgabe der Erziehung und analytischen Selbstbesinnung. Schwerlich läßt sich eine einfachere und klarere Begründung ethischer Fundamentalgesetze denken. Der Schwerpunkt der Ausführungen liegt in der Betonung der Bedeutung des nicht triebhaft gebundenen Lebens der Seele und ihrer umfassenden Gebiete der Kultur und der „Erlösung" für den Sinn unseres Lebens. Tief bedeutungsvoll erscheint auch die hier versuchte neue Sinngebung des kosmischen Daseins überhaupt, das lebt, nicht um nach Menschenart zu nehmen, sondern um zu geben in strahlendem Überschwang. Das bekannte Gedicht C. F. Meyers, Der römische Brunnen, ist das Symbol dieser Metaphysik und Philosophie, der besonders in der heutigen anarchischen und „armseligen" Zeit, wie sie B. kennzeichnet, weite Verbreitung zu wünschen ist.

K. John-Christophsbad Göppingen.

II. Psychologie

a) allgemeine

Klein, Robert (Psych. Klinik Prag), **Über die Wortgestalt und ihren Bedeutungsgehalt bei Aphasikern.** Z. Neurol., 1930, Bd. 129, H. 3 u. 4, S. 543–582.

K. nimmt an 5 Aphasikern, und zwar an 2 von vorwiegend motorisch, 3 von vorwiegend sensorisch aphasischem Krankheitsbild die Achschen Begriffsbildungsversuche

vor, um das Verhalten der Pat. zu unbekanntem, auch nicht vor der Krankheit beherrschtem Sprachmaterial zu untersuchen. Resultat: Die Kranken zeigen sowohl in der Art des Erlernens der sinnlosen Worte als auch in ihrer Bedeutungserfüllung ein von den Gesunden sehr abweichendes Bild, obwohl es letzten Endes sowohl zur Wortgestalterfassung als auch zur Begriffsbildung kommt. Die Wortgestalt wird nur mit dem Umweg über zahlreiche Paraphasien gemerkt, aber auch dann nur vage, unklar, gleichsam schematisch, ohne sichere Strukturerkenntnis und Strukturverwertbarkeit, die sich in der absoluten Unfähigkeit des Buchstabierens äußert. Ebenso den Umrissen nach, jeder Anforderung darüber zu disponieren spottend, sehen die neu ebenfalls sehr langsam entstandenen und erworbenen Begriffe der Aphasiker aus. Durch diese herausgearbeitete Parallele sieht K. sich berechtigt, eine gemeinsame Grundstörung für die Störung der Wortgestalteinprägung und die Störung der Begriffsbildung verantwortlich zu machen. Die sehr interessante Untersuchung, deren Methode sicherlich neue Einsicht in das viel umstrittene Gebiet der Aphasielehre zu bringen geeignet ist, nimmt scheinbar bewußt trotz ihres Ausgangspunktes von Ach, vollends Abstand von einer Konfrontierung ihrer Ergebnisse mit der Normalpsychologie, was aber insofern zu bedauern ist, als es vielleicht gerade durch die Denkpsychologie möglich gewesen wäre, die etwas verschwommenen Endergebnisse schärfer zu umreißen. K. Wolf-Wien.

de Sanctis, S. (Rom), **La regressione psichica** (Psych. Regression). Scientia, 1931, Bd. 25, H. 1, S. 31–42.

Im Laufe der Phylogenese bleiben trotz des Erwerbs neuer Strukturen und Funktionen die elementaren Strukturen und auch die groben morphologischen Verhältnisse und einfachen Funktionen niederer Stufen bestehen und beim Neuauftreten zerebraler Segmente behalten die älteren einen Teil ihrer Funktionen, die jederzeit wieder hervortreten können. Auf diesen zwei (von S. s. Z. formulierten) Gesetzen baut die Vorstellung der R. auf, deren erste Einführung durch H. Jackson geschah und die durch Head u. a. in der Neurologie, durch Freud (und zuvor von Nietzsche) in der Psychologie weiter ausgebaut wurde. R. ist indes ein Vorgang auch des normalen Lebens. An die Seite der Flucht in die Krankheit (die S. als eine automatische oder halbautomatische bezeichnet) tritt die „Flucht in die Kindheit", in die „gute alte Zeit", das Festhalten an Vergangenem (acrochage, sagt Baudouin), die Rückkehr in verflossene Perioden in Krankheit (Delirien, epileptische Aura), im Augenblick des Todes, im hypnotischen Zustand; hier hat Morselli auf das Fortleben populärer Glaubensvorstellungen und Irrtümer und auf atavistische Wiederbelebungen zumal des Animismus hingewiesen. Der R. gehören auch die mnestischen Erscheinungen des Seniums an (Ribot), wie der Abbau der Sprache. In der Neurosenpathologie haben besonders Rivers und Kretschmer sich dieses Begriffes bedient. Dieser Übersicht läßt S. einen kritischen Teil folgen, indem er zunächst die der Psychologie und Psychopathologie vorgelegten Fragen aufstellt: nach der Herkunft regressiver Phänomene, nach den Mechanismen ihrer Belebung und ihrer Wirkungsweise, ihrer Äußerungsweisen, ferner – im Pathologischen – nach den Hemmnissen, welche R. erzeugen, und nach dem Zusammenhang der Art jener mit dieser, der Folgen von R. für die individuell psychische Persönlichkeit, Aufstellung einer genauen Symptomatologie. Vor allem: soll es sich um R. i. e. S. handeln, so müssen die als regressiv interpretierten Erscheinungen tatsächlich den „älteren" wesensgleich sein, was zweifelsohne oft genug nicht zutrifft. (R. ist ein hypothetischer Hilfsbegriff, der die Annahme einer gerichteten Entwicklung voraussetzt.) Es vermengen sich Züge der „späteren" Verhaltens-

weisen mit den regressiven Erscheinungen, was S. für Hypnose und Traum zu belegen bemüht ist. Jedenfalls tritt bei R. weit eher eine Rückkehr in den infantil-puerilen Zustand als auf eine phylogenetisch ältere Stufe zutage. Die Annahme einer solchen stößt auch auf erhebliche innere Schwierigkeiten. Das regressive Auftreten von Zügen z. B. der Eltern muß nicht auf R. zu einer transpersonalen Stufe beruhen, kann sehr wohl als imitative Verhaltensweisen der Kindheit und so als rein personale R. aufgefaßt werden. R. ist schließlich doch nur ein zwar nützlicher, aber eben nur hypothetischer Hilfsbegriff, nichts anderes, vor allem keine „Tatsache".

R. Allers-Wien.

***Stern, E.** (Gießen), **Anfänge des Alterns.** Leipzig, Gg. Thieme, 1931. 46 Seiten. RM. 2.–.

St. versucht das Erlebnis des Alterns auf Grund Beobachtung von Menschen, biographischer Darstellungen und Schilderungen der schönen Literatur zu beschreiben und zeichnet das vierte Lebensjahrzehnt als dasjenige des beginnenden Nachlassens der Vitalität und der Kräfte im Lebenskampf, in welchem dem Menschen die Tatsache des Älterwerdens erstmalig zum Bewußtsein kommt, und zwar 1. infolge körperlicher Veränderungen, wie Grauwerden der Haare, Schlaffwerden der Haut usw., weiter infolge der erhöhten Morbidität, des gelegentlichen Nachlassens der geistigen Kräfte mit den daraus entspringenden Minderwertigkeitsgefühlen usw.; 2. im Erleben der Zeit: der Mensch des vierten Jahrzehnts sieht die Zeit dahinschwinden, sieht in jedem Zeiteinschnitt das Ende einer abgelaufenen Phase und ist im Gegensatz zu früher erfüllt vom Bewußtsein der Unwiederbringlichkeit der Zeit; 3. in der geänderten Stellung zum Lebensraum: jetzt Auftauchen von Sehnsucht nach einer Heimat, Gefühl der Einsamkeit; 4. im Wechsel des Verhältnisses zu den Mitmenschen: der Gegensatz zu den älteren verliert an Schärfe, die Altersunterschiede nach oben verringern sich; hingegen wird die nachkommende Jugend als Konkurrenz empfunden speziell auf wirtschaftlich-beruflichem und erotischem Gebiet; Stellungnahme nach zwei Fronten wird notwendig; 5. in der Wendung zur Wirklichkeit: Ideale brechen zusammen; der Einzelne muß lernen sich abzufinden, an dem Erworbenen muß festgehalten und weitergebaut werden. – Aber auch positive Seiten zeigt das vierte Jahrzehnt, wie Freude an der Arbeit und der eigenen Leistung.

Fr. Sack-Wien.

d) Entwicklungspsychologie und Pädagogik

Hummer, Eta (Graz), **Über die Aufmerksamkeitsverteilung.** Vjschr. Jugendk., 1931, Bd. 1, H. 2, S. 116–121.

Untersuchung von Umfang und Wanderungsgeschwindigkeit der Aufmerksamkeit an 107 Vpp. (33 Hilfsschulkinder, 50 Normalkinder, beide im Alter von 7–15 Jahren, 12 Erwachsene ohne und 12 mit Mittelschulbildung). Verlangt wurde die Erfüllung einer Doppelaufgabe: leicht zu schreibende Zeichen rasch zu schreiben und laut die Schläge eines Metronoms zu zählen. Ergebnis: 1. Wachsen der AV. parallel mit dem Alter des Kindes; rasche Entwicklung der AV. bis zur Pubertät, wo ein Mittelwert von 0,67 erreicht wird, der sich von der Durchschnittszahl des normalen Erwachsenen ohne Mittelschulbildung (0,69) wenig unterscheidet. 2. AV. läuft in großen Zügen parallel mit der Höhe der Intelligenz; doch ist die Korrelation zwischen AV. und praktischer Intelligenz wesentlich größer als zwischen AV. und theoretischer Intelligenz. 3. Das angewendete Verfahren gestattet, den Intelligenzbereich vom Hilfsschüler bis zum Akademiker hinsichtlich der Verteilungsleistung zu messen.

Fr. Sack-Wien.

***Köhler, Elsa** (Wien) und **Ingeborg Hamberg** (Varberg-Schweden), **Zur Psychologie und Pädagogik der geistigen Aktivität. Entwicklungsgeschichte einer Klasse (1924–1930).** Pädagog.-psychol. Schriftenreihe d. Allg. Dtsch. Lehrerinnenver., H. 6. Berlin, A. F. Herbig 1931. 64 Seiten. RM. 1.80.

Behandelt ein Teilproblem aus einem größeren im Erscheinen begriffenen Buch über „Entwicklungsgemäßen Schaffensunterricht" in einer für Theoretiker und Praktiker, Pädagogen und Psychologen in gleicher Weise instruktiven und anregenden Form. Es handelt sich um den Deutschunterricht in einer Klasse schwedischer Mädchen vom 11.–17. Lebensjahr, über dessen Verlauf H., die ihn selbst erteilte, ausführliche Beobachtungen angestellt hat. Das Verhalten der Mädchen in den einzelnen Unterrichtsjahren ist ein außerordentlich verschiedenes, die Entwicklungshöhe, die Bekanntheit mit dem Lehrstoff und der Grad, in dem er bereits von den Einzelnen bewältigt wird, die aktiveren, zu schöpferem Tun drängende oder die passivere, sich mit braver Erfüllung der Aufgabe begnügende Veranlagung der Einzelnen und die gemeinsam in der Schulklasse durchlebte Vergangenheit sind bestimmend dafür, ob das Spiel, das Lernen, das auf Wissensaneignung ausgeht, das Üben, die Arbeit, d. h. Übernahme von Aktivität bei fremder Zwecksetzung oder das auf eigene Werkproduktion gerichtete Schaffen, Nebeneinandervorbeilaufen oder das „sich in der Klasse als Schaffensgemeinschaft fühlen" überwiegt. Freie Aktivitätsmöglichkeit in der Gemeinschaft versuchte H. durch ihren Unterricht, der sich auf das sinnvolle Bieten von Entwicklungshilfen beschränkte, zu erreichen und hat es tatsächlich erreicht und damit die Notwendigkeit der „Befreiung des Kindes von der konventionellen Schuldisziplin alten Milieus" erwiesen. H. Hetzer-Elbing.

III. Psychophysisches

a) Psychogenese

Frois-Wittmann (Princeton Univ.), **The judgment of facial expression** (Beurteilung des Gesichtsausdrucks). J. Exp. Psychol., 1930, Bd. 13, H. 2, S. 113–151.

Es sollten untersucht werden die Zuordnung von Urteilen über Gesichtsausdruck untereinander und zweitens die der verschiedenen Ausdrücke eines Gesichts zueinander. Zu diesem Zwecke wurden Urteile statistisch verarbeitet, die über Photographien künstlich angenommener Ausdrücke und Profile abgegeben wurden, wobei die Bilder im Hinblick auf die je beteiligten Gesichtsmuskeln analysiert wurden. Zweitens wurden die einzelnen Züge in den Bildern isoliert beurteilt und auch in Zeichnungen recht willkürlich dargeboten. Insgesamt 227 Bilder wurden von 3 Gruppen von Beobachtern (Studenten) zu 15, 30 und 120 Vpp. beurteilt, was 11965 Urteile ergab, deren statistische Durcharbeitung nun freilich nicht wiedergegeben werden kann. Aus ihnen ergibt sich eine gewisse Konstanz der Zuordnung bestimmter Urteile zueinander und eine „Hierarchie" der geurteilten Ausdrücke. Ferner die Tatsache, daß manchen zentralen Ausdrucksphänomenen bestimmte Muskelkontraktionen des Gesichts zugeordnet sind, also gewisse typische Schemata (pattern) vorkommen. Immerhin ist die Beteiligung einer bestimmten Muskelpartie nicht eindeutig, sondern relativ zu dem übrigen Ausdruckszustand. R. Allers-Wien.

Goldstein, Kurt (Neurol. Abt. Moabit, Berlin), **Das psycho-physische Problem in seiner Bedeutung für ärztliches Handeln.** Ther. Gegenw., 1931, H. 1.

G. verwirft die einseitige Behandlungsweise sowohl der Psychotherapeuten als auch der Somatiker. Beiden Behandlungsarten sieht er die atomistisch-materialistische Denk-

weise des vorigen Jahrhunderts zugrunde liegen, die den Organismus aus Teilen mit wechselseitigen Funktionen zusammengesetzt sein läßt. Demgegenüber betont er die Einheitlichkeit und Unteilbarkeit des Organismus. Nicht das Psychische wirkt auf den Körper, nicht das Somatische auf die Seele, sondern der Gesamtzustand des Organismus läßt sich jeweils am somatischen und psychischen Befunde als einem Index ablesen. Von diesem biologistischen Standpunkte aus, der jedoch jeden Vitalismus und spekulativen Irrationalismus verwirft, erhebt G. die Forderung nach einer gleichzeitigen somatischen und psychischen Therapie, und zwar im Gegensatz zur Auffassung der Psychoanalytiker durch den gleichen Arzt. Die Trennung in der Person des Arztes kann sonst zu schwerster Störung, ja zum Illusorischmachen der beiderseitigen Maßnahmen führen. v. Niederhöffer-Berlin.

V. Klinik

a) Psychiatrie

***Schilder, Paul** (New-York), **Studien zur Psychologie und Symptomatologie der progressiven Paralyse.** (Abh. a. d. Neur., Psych., Psychologie u. ihr. Grenzgeb., H. 58.) Berlin, S. Karger, 1930. 176 S. RM. 15.–.

S. versucht, dynamische Gesichtspunkte zur Erklärung der Psychologie der Paralyse heranzuziehen und zu zeigen, daß der zentrale Faktor der Persönlichkeit auch dann noch waltet, wenn das Gehirn weitgehende Schädigungen erlitten hat. Die Studie gliedert sich in 7 Abschnitte. Im 3. und 4. findet man eine klinische Darstellung der paralytischen Zustandsbilder, die übrigen Abschnitte sind psychologischer Natur. Abschn. 1 enthält eine allgemein-psychologische Einleitung zur Charakterisierung der Betrachtungsweise S.s. Der 6. lautet: „Der Grundplan der Seele". Besonderen Wert legt S. überall auf die Hervorhebung der Rolle des Antriebs. Bei allen Darlegungen steht die psychologische Betrachtungsweise im Vordergrund. Da seine Darstellung überall sehr komprimiert ist, kann ein Referat nur einen Überblick geben. Ich hebe daher nur einige Einzelheiten als Stichproben für die vielseitigen Ausführungen hervor: „Die ursprünglichen Sprachäußerungen sind Ausdrücke starker Bedürfnisse" – „wahrscheinlich treten im Denken Bilder um so stärker zutage, je mehr die Intention in der Richtung zu den Objekten gehemmt ist" (vgl. Traum – Ref.). – „Das Wort ist in diesem Sinne gleichfalls ein Bild, das einer Bremsung im Denken entspricht." – „Die Störung beim Aphasischen ist Wortnähe, bei der Demenz Wort- resp. Wahrnehmungsferne." – „Ein Antrieb zum Denken muß in jedem Akte der Gedankenentwicklung vorhanden sein." – „Jede Wahrnehmung und jede Vorstellung ist mit einer Bewegung und einer Abänderung des Tonus verbunden." – In dem Abschnitt über Wissen und Gedächtnis wird mit Bergson vertreten, daß man von einem Verlust von Gedächtnisbildern nicht sprechen könne (vorausgesetzt, daß die Hirnschädigung nicht zu stark ist. Für den Normalen oder Neurotiker gilt dies nur theoretisch. Ref.). Es wird darauf hingewiesen, daß man die Amnesien epileptischer und wiederbelebter Erhängter durch Hypnose beseitigen könne. – Die paralytische Denkstörung wird an der Hand der Wiedergabe zweier kleiner Geschichten geprüft. – „Man sieht sofort, daß keines der gegebenen Charakteristika irgendwie charakteristisch gerade für die paralytische Demenz ist." Sie unterscheide sich von der schizophrenen dadurch, daß die Entstellungen banal sind, und die Störungen sich auf das Gesamterleben beziehen. Der schizophrene Pat. könnte auch anders, der Paralytiker müsse Fehler machen. Die schizophrene Störung betreffe den Kern, die paralytische die Peripherie des Erlebens, die aphasische sei noch peripherer. – „Innerer und äußerer Denkantrieb spielen für die Intelligenz bzw.

Demenz eine wesentliche Rolle." – „Wenn Paralytiker von Gold sprechen, meinen sie Gold als Geldeswert, bei den Schizophrenen ist Gold ein magisches Machtmittel." – Es zeigt sich demnach, daß Demenz und Gedächtnisstörung im allgemeinen nur einen günstigen Faktor darstellen zur Entfesselung der Phantasietätigkeit und Konfabulation. Der andere wesentliche Faktor liegt im Antriebsfaktor, der setzenden Phantasie, der Beziehungen zum Schlaf-Traum-Mechanismus hat. Über die Inhalte der Paralytiker ist folgendes zu sagen: Es ist S. Recht zu geben, daß das Bewußtsein der Lues bei dem Paralytiker sehr oft erhalten ist. (Bekannt ist die Eigentümlichkeit der Paralytiker, bei der körperlichen Untersuchung zunächst spontan die Genitalien zu entblößen. Ref.) Wenn aber S. in einem Falle behauptet: „Hier ist der Größenwahn Erlösung von den quälenden Minderwertigkeitsgefühlen wegen des Schielens", so möchte ich dazu bemerken, daß sich derartige Adlersche Gedankengänge hier nicht beweisen lassen; nur beim Neurotiker können wir vom Pat. die Bestätigung erhalten, ob eine derartige Deutung richtig ist oder nicht. Bei Psychosen sind derartige Gedankengänge meist unbeweisbar; dasselbe gilt von der Deutung: „Das Hinken ist wohl der Ausdruck der Kastrationsfurcht des Pat." Unterstreichen möchte ich daher in diesem Abschnitt die Bemerkungen: „Freilich ist der Demenzprozeß als solcher psychogenetisch in so primitivem Niveau, daß wir uns besser lediglich mit der pathologischen Physiologie beschäftigen." Da Ref. zwar Freud als genialen Wegbereiter anerkennt, einen großen Teil seiner Theorien aber für spekulativ ansieht, ist es verständlich, daß dieser Abschnitt der Studie, der Gedankengänge der orthodoxen Psychoanalyse für die Paralyse auszuwerten sucht, vielfach auf Widerspruch stößt. Im 7. Abschnitt gibt S. eine Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse. – Wenn Schilder es so bedeutsam unterstreicht, daß der zentrale Faktor der Persönlichkeit auch noch bei organischen Hirnschädigungen walte, so weiß ich nicht, gegen welche Autoren er sich damit wendet. Schon Wernicke berücksichtigte das „Intrapsychische" ausdrücklich. Im Sinne Wernickes ist es auch, wenn man den klinischen Sammelbegriff Demenz in seine Einzelbestandteile aufzuspalten sucht. Von diesem Gesichtspunkt aus ist daher die S.sche Betrachtungsweise zu begrüßen. Mit Recht weist auch S. darauf hin, daß, wie es schon Wernicke ausgedrückt hat, eine bestimmte Ätiologie nur eine Vorliebe für bestimmte Syndrome, wie wir heute sagen würden, habe. Mißverständlich erscheint mir, wenn S. von der Demenz als einer Erkrankung eines „Systems" spricht, oder aber z. B. von dem „schizophrenen System". Für weit präziser halte ich den Ausdruck „Syndrom". Trotz aller Kritik an manchen Stellen sei diese Studie nachdrücklich empfohlen. Sie hat einen sehr reichen Inhalt, der hier nur unvollkommen wiedergegeben werden konnte.

H. Krisch-Greifswald.

c) interne

***Fahrenkamp, Karl, Der Herzkranke.** Stuttgart, Hippokrates Verlag, 1931. 296 S., 58 Abb. u. 2 farb. Taf. Brosch. RM. 12.50, Leinen 15.–.

F., durch seine Arbeit über „die psycho-physischen Wechselwirkungen bei Hypertonieerkrankungen" bereits bekannt, berichtet über seine an mehreren tausend Herzkranken gewonnenen sorgfältigen Beobachtungen bei Herzneurosen, bei Mitralstenose, bei arterieller Blutdruckerhöhung, bei Angina pectoris, bei Rhythmusstörungen, bei Dekompensationen usw. Das Buch ist das Musterbeispiel einer die organischen wie die psychischen Verhältnisse gleichermaßen exakt verarbeitenden Arbeit eines Gelehrten und Therapeuten. Nicht nur der den seelischen Faktoren fernstehende Kliniker, sondern auch der Psychotherapeut wird das Buch F.s mit großem Vorteil studieren. Denn

wie weitgehend und typisch der organisch schwer Herzkranke gegen sein Leiden seelisch blind ist, wie hier die – nach der Leib-Seele-Einheit zu erwartenden – Spiegelungen im psychischen Geschehen fehlen, ist diagnostisch außerordentlich wichtig; und grundsätzlich ebenso interessant wie rätselhaft. Die Darstellung der Herzneurose ist besonders reich an therapeutischen Winken eines Erfahrenen. Die Fülle der Beobachtungen – durch 152 Beispiele von Krankengeschichten den Leser in unmittelbare Beziehung zur Wirklichkeit setzend –, die große Menge von vortrefflichen Einzelzügen somatischer und psychologischer Art, die an der Psychoanalyse geschulte Erfassung der Arzt-Patient-Beziehung machen eine inhaltliche Wiedergabe unmöglich. Ref. kann diesem Standardwerk nur allerweiteste Verbreitung wünschen. G. R. Heyer-München.

e) Sonstiges

***Aschner, Bernhard, Klinik und Behandlung der Menstruationsstörungen.** Stuttgart, Hippokrates Verlag, 1931. 488 S. Brosch. RM. 18.–, geb. 22.–.

Dieses Buch stellt eine Zusammenfassung vieler einzelner früher veröffentlichter Artikel, Reden und Bücher dar und bringt einen Einblick in das der Erfahrung A.s zugrunde liegende Krankenmaterial. Wie bei nur ganz wenigen ärztlichen Autoren bekommt man oft den Eindruck, es hier mit einem fanatischen Künder seiner Ideen zu tun zu haben. Man glaubt sich angesichts dieser streitbaren und gewaltigen Persönlichkeit in die Renaissance zurückversetzt, wo die Wiederbelebung versunkener Kenntnisse und Künste ein Geistesleben gewaltigsten Ausmaßes erzeugte. Niemand zweifelt daran, daß ebenso wie in allen anderen Disziplinen auch in der Medizin richtiger gesagt, in der Therapie, fortwährend Brauchbares in Vergessenheit gerät und erst wieder ausgegraben werden muß. Und als Schatzgräber verloren gegangenen therapeutischen Könnens gebührt A. gewiß die erste Stelle; und er hat sich damit gewiß eine schwierigere aber auch wertvollere Aufgabe gestellt als so viele andere, die behufs Zustandekommens einer Publikation Fragen aufwerfen und beantworten, die voraussichtlich kein anderer stellen wird. Wie bei so vielen Schriften A.s hat man auch hier die Empfindung, daß dieses Buch als Kampfschrift gedacht ist, als zusammengefaßtes Beweismaterial für die von anderen Seiten angezweifelte Tatsächlichkeit der speziellen Erfahrungen und Erfolge. Und da muß man dem Autor wohl freudig zugestehen, daß ihm dieser Ibi-Beweis vollständig gelungen ist. Das Tatsachenmaterial, also die über 1000 Krankengeschichten sind absolut nicht anzuzweifeln, ja man muß Autor, Verleger, Drucker und Patientinnen wegen der Mühe und Geduld geradezu bewundern. Leider sind die meisten Krankengeschichten so schlagwortartig kurz, daß man sich alsbald auf die Lektüre der wenigen ausführlich wiedergegebenen beschränkt. 1918–1930 beobachtete A.

1509	Fälle von zu seltener und zu spärlicher Menstruation,
1648	„ „ „ häufiger und zu starker Menstruation,
1031	„ „ Dysmenorrhoe,
572	„ „ Myom,
1475	„ „ natürlichem Klimakterium,
306	„ „ künstlichem Klimakterium
6341	Fälle.

Die Darstellungskraft und die Wucht der eigenen Überzeugung A.s in den Büchern seiner letzten 10 Jahre ist so mächtig und suggestiv, daß der Leser vollständig in seinen Bann gerät und, wenn er A.s Schriften kennt, dieses Buch zur Hälfte gelesen

hat, die zweite Hälfte selber schreiben könnte. Für A. steht die Lehre von der Menstruation und ihren Störungen im Angelpunkt der ganzen Gynäkologie. Während die früheren Psychiater oft auf dem Standpunkt standen, daß durch die Psychose Ernährung, der Stoffwechsel und das Nervensystem so geschädigt werden, daß auch die Menstruation ausbleibt, ist A. der Überzeugung, daß dieser Kausalnexus gerade umgekehrt ist. Die eklatantesten Beispiele dafür liefert die Röntgenkastration. Man möge jede Neurose oder Psychose zunächst als Stoffwechselstörung oder Autointoxikation, meist durch zu geringe Menstruation hervorgerufen, ansehen, wie das ja für manche Formen (Amentia, Dementia praecox, alkoholische Psychosen usw.) ganz geläufig ist. Macht man das aber, so muß man konsequenterweise alles vermeiden, was die Vergiftung des Organismus noch steigert und die Entgiftung hindert. Man muß also vor allem die Narkotika weglassen, welche derzeit noch ein Hauptrequisit jeder psychiatrischen Behandlung seien. Die von A. vorgeschlagene Therapie besteht in einer energischen Ableitung auf den Darm, Aderlässen, in der Verabfolgung von Emmenagogis, Antihystericis, Resolventien, Alterantien (d. h. konstitutionsumstimmende Mittel), Antidyskraticis usw. Durch derartige Behandlung ist es ihm gelungen, „eine ganze Anzahl solcher Fälle, welche in Nervenkliniken und Nervenheilanstalten als schwer heilbar oder unheilbar bezeichnet worden waren", doch zu heilen. Besonders häufig finden sich bei der Hypo- und Amenorrhoe hochgradige Nervosität, Reizbarkeit, hysterische Zustände, Schlaflosigkeit, seltener Schlafsucht, tobsuchtsartige Erregungen, Angst, Zwangsvorstellungen, Lebensüberdruß. Als Begleitsymptome Herzklopfen, Basedow, Migräne, Vaginismus, verschiedene Arten von Konvulsionen, Schwindel, Rheuma, Empfindlichkeit gegen Witterungswechsel, Schüttelkrämpfe, Atembeklemmungen, Parästhesien, Wallungen, Hautausschläge, Fettsucht, Vollblütigkeit, Platzangst, Weinkrämpfe, Hypertrichosis, Pruritus, scharfer Harn und Fluor, depressive Zustände und Melancholie. Zum Teil im Gegensatze zu der vielfach propagierten Lehre der nervösen oder psychischen Entstehung der dysmenorrhoischen Schmerzen sieht A. auch hier vor allem die Unterfunktion des Ovariums, die er dementsprechend zu bessern trachtet. Das gleiche gilt für die Beschwerden des Klimakteriums. Unerschöpflich und immer wieder interessant ist der Hinweis auf alte, vergessene Heilmittel und das Geschick A.s, diese alten Erfahrungen in neuer Form faßbar und verwendbar zu machen. Wohl alle Gynäkologen können von ihm viel lernen, mögen sich aber in ihrer Nachfolgeschaft von der verführerischen Einseitigkeit zurückhalten. R. Hofstätter-Wien.

VI. Spezielle Psychogenese

b) Hysterie

Böttiger, Umfang und forensische Bedeutung der Hysterie. Allg. Z. Psychiat., 1931, Bd. 94, H. 7–8, S. 407–426.

B. definiert in seinem Vortrage die H. als eine besondere Form der Psychopathie, wobei er das Wesen dieser in einer gewissen ethischen Minderwertigkeit sieht. Charakteristisch für die H. ist ihre ungewöhnliche Reaktivität. Sie ist von den Zwangsneurosen und Phobien scharf abzugrenzen, deren ethisches Niveau dem der Hysteriker weit überlegen ist. Die körperlischen oder seelischen Manifestationen der H. tragen alle den Charakter der Inkonsequenz und Abundanz. Die hyst. Krankheitserscheinungen sind der Hauptsache nach übertriebene oder verzerrte Ausdrucksformen seelischer Erregungen (Kraepelin), aber auch Willensanomalien spielen bei ihnen eine große Rolle. Nicht alle H. ist Zweckh., hysterische Reaktionen finden sich gelegentlich auch

bei organischen Krankheiten. Die Hysteriker sind als Psychopathen im weitesten Umfange deliktfähig. K. Grosz-Wien.

Pieracini, A. (Auzzo), **Rilievi interna di isterismo. I meccanismi delle crise isteriche e i reflessi condizionati** (Bemerk. z. Hysterie. D. Mechanism. hyster. Krisen u. d. bed. Refl.). Rassegno di Stud. Psich., 1930, Bd. 19, H. 1, S. 1–47.

An den Beginn seiner Ausführungen stellt P. eine eingehende Besprechung der verschiedenen Hysterietheorien, angefangen mit der von Babinski; besonders ausführlich ist die Kretschmersche Lehre, besonders stiefmütterlich die psychoanalytische behandelt. Er selbst verzichtet darauf, eine neue Theorie zu entwickeln und nimmt nur (an der Hand einer genauen Krankengeschichte) zu einigen Punkten des Hysterieproblems Stellung. Wesentlich erscheint ihm die Einführung reflexologischer Gesichtspunkte und der Nachweis, wieweit man im einzelnen Fall mit einer Deutung im Sinne der Lehre vom bedingten Reflex kommen kann. H. Hartmann-Wien.

g) Motilitäts- und Organneurosen

Bien, E. (Wien), **Spontanheilung einer Dysmenorrhoe während der psychoanalytischen Behandlung.** Biolog. Heilkunst, 1931, Bd. 12, H. 22, S. 356–358.

Der hier ausführlich mitgeteilte Fall ist analog den ungleich interessanteren Fällen von Allers (dieses Zbl., 1928, Bd. 1, S. 37), der wiederholt während einer psychotherapeutischen Behandlung eine als Nebensymptom bestehende Dysmenorrhoe verschwinden sah, zweimal sogar, ohne daß ihm früher deren Vorhandensein bekannt gewesen wäre. Dieser unerwartete Erfolg wurde von Allers dahingehend gedeutet, daß die körperlichen Beschwerden sinnvoll dem Ganzen der Person eingebaut sind, und daß die psychische Umstellung der Gesamtperson auch eine konsekutive Beseitigung aller psychischer Funktionsstörungen zur Folge haben müsse. In dem hier geschilderten Fall handelte es sich um eine 25jähr. ledige homosexuelle Lehrerin mit Fluor, Dysmenorrhoe und Analerotik. Die durch die Ps.-A. erzielte Erschütterung des Männlichkeitskomplexes, ferner die rasch einsetzende und sehr stark aufgetretene Übertragung, sowie die Tatsache, daß Pat. vor einer vertieften Analyse die Flucht ergriff und die Aufdeckung der weiteren, für die Behandlung der Homosexualität wichtigen Komplexe mit einer Heilung der Dysmenorrhoe antizipierte, werden als die die Heilung begünstigenden Momente bezeichnet. R. Hofstätter-Wien.

Garcia, M. B. (Valladolid), **Über psychogene Herzbeschwerden.** Fortschr. Med., 1931, Bd. 49, H. 13, S. 501–503.

Gegen Stumpf und Rehfisch hält G. daran fest, daß die bei organischen Herzleiden (Stenokardie u. a.) entstehenden Schmerzen von den bei funktionellen Leiden empfundenen qualitativ verschieden seien. Letztere sind als zentralen Ursprungs aufzufassen; die psychisch bedingten Impulse gehen über den Vagus an das Herz, erzeugen eine Verengerung der Koronargefäße (vgl. die angina-pectoris-ähnlichen Zustände bei Vagusreizung nach Morawitz und Zahn). Die Lokalisation psychogener Herzschmerzen pflegt eine andere zu sein als bei echter Angina pectoris; jene werden an der Herzspitze und in den 5.–6. Interkostalraum, diese meist die Mitte des Sternum lokalisiert. Vernichtungsgefühl fehlt bei psychogener Störung zumeist, mit welcher oft Oppressionsgefühl verbunden ist, bedingt durch kleine und häufige Atembewegungen. Die Angst steht in keinem Verhältnis zu den kardialen Symptomen; sie beruht auf einer Steigerung des emotionalen Zustandes bei Individuen mit labilem vegetativem Nervensystem. Als Therapie kommt vor allem Psychotherapie in Frage. Bei

Verordnung von Medikamenten ist äußerste Vorsicht am Platz; höchstens Sedativa kommen in Frage. R. Allers-Wien.

i) Unfallneurosen

Klieneberger, C., Unfallneurose 1904 (Schreckneurose nach Eisenbahnunfall, Rentenkampf), Erhöhungsantrag 1930 (auf Grund Verschlimmerung der nervösen Unfallfolgen), individuelle Beurteilung nach Maßgabe höchster Entscheidungen. Med. Klin., 1931, H. 17, S. 615–617.

Nach Meinung K.s beruht die Beschädigung des Rentenwerbers lediglich auf dem Schreckerlebnis, eine zentrale Beschädigung hat nicht stattgefunden, handelt es sich um eine sogenannte Rentenkampfneurose. Derzeit lautet in ähnlichen Fällen die Spruchpraxis erfreulicherweise anders. Der geschilderte Fall sei rentenfixiert, dauerentschädigt und „dadurch" als geschädigt anzusehen. Aus diesem und anderen Gründen wäre es menschlich und praktisch ein Unrecht, heute an dem bestehenden Zustand etwas zu ändern. Menschen, die, wenn auch fälschlich, jahrzehntelang berentet wurden, könnten nicht mehr in den normalen Arbeitsprozeß einbezogen werden. Eine Rentenerhöhung käme als psychologisch und medizinisch unbegründet derzeit auch nicht in Betracht. Die Erfahrungen an solchen „Rentenfossilen" seien ein Mahnruf zu eingehender Anfangsuntersuchung. K. Grosz-Wien.

VII. Spezielle Psychotherapie

a) Psychoanalyse

Kunz, Hans, Die existentielle Bedeutung der Psychoanalyse in ihrer Konsequenz für deren Kritik. Nervenarzt, 1930, Bd. 3, H. 11, S. 657–668.

Gegner der Ps.-A. haben gegen diese logisch-erkenntnistheoretische Einwände erhoben. Die Analytiker haben darauf durch Deutung des Widerstandscharakters dieser Einwände geantwortet, die Gegner wiederum dieses Argument als psychologistisch zurückgewiesen und auf den Sachgehalt ihrer Einwände verwiesen. Beide sind im Rechte: die Gegner mit dem Sachgehalt ihrer Kritik – insolange man sich auf dem Boden traditioneller Erkenntnistheorie befindet –, die Analytiker mit der Deutung der Motive ihrer Gegner. Und doch ist das eigentliche Problem damit noch überhaupt nicht getroffen. Denn die Ps.-A. ist existentielle Psychologie. (Die Unterscheidung existentieller und nichtexistentieller Psychologie wird man sich merken müssen.) „Da die Analytiker die Wahrheit der Analyse in einer Weise erfahren haben, die an Mächtigkeit und Überzeugungskraft die übliche Evidenz der logisch formulierten Einsichten weit übertrifft – denn die existentielle in der personalen Kommunikation erfahrene Wahrheit wirkt mit einer alles übertreffenden Mächtigkeit –, so können sie sie gegen die unvergleichlich geringere formallogische Evidenz schwerlich preisgeben." Doch die Analytiker mißverstehen den eigentlichen Gehalt des ps.-a. Geschehens, interpretieren ihn naturalistisch – teils in traditioneller Befangenheit, teils in Selbstschutz der eigenen Existenz vor der Bedrohung durch einen vollen Durchbruch der in der Ps.-A. partiell angebrochenen Fragwürdigkeit des Menschen – und geben sich damit selbst den Einwänden der in den existentiell unverbindlichen Wissenschaften traditionellen Erkenntniskritik preis. Was ist nun Ps.-A.? Sie ist ein „Symptom einer Wandlung im Selbstverständnis des Menschen." Nur ein Symptom, nicht die bis zur adäquaten Ausdrücklichkeit gediehene Wandlung selbst. In der Ps.-A. ist die Fragwürdigkeit des Menschen aufgeschienen, doch sofort wieder teilweise verdeckt worden durch ein Ge-

häuse – Triebhaftigkeit –, das sich zum voranalytischen antithetisch verhält. Damit entsteht die Aufgabe, die die Analytiker selbst nicht lösen werden, dieses neue Selbstverständnis des Menschen zur vollen Ausdrücklichkeit zu bringen, den in der Analyse begonnenen Prozeß durch Zerstörung aller Gehäuse fortzusetzen, radikaler als die Ps.-A., und das Dasein existentiell in Frage zu stellen. Das Widerstreben dagegen ist das Wesen des Widerstands. In den Widerständen ist zu erblicken „das Widersetzen gegen das radikale Bodenlosmachen, dem sich Analytiker und Analysand in gleicher Weise zu exponieren haben. Erst dann wird der analytische Prozeß zum würdigen Kampf um die Existenz des Menschen, zum restlosen Sichaufschließen und Verhalten, zu einem ungewissen Schweben über dem Nichts – d. h. zu einer Art, menschliches Schicksal zu erfüllen und sich der Erfüllung zugleich bewußt zu versichern". Mit der Ankündigung weiterer Arbeit zu diesen Themen und der Äußerung der Dankbarkeit an Freud, dem all dies buchstäblich sein Sein verdankt, schließt die geistvolle, auch über das Berichtete hinaus an Anregungen reiche Arbeit. – Ref. sei als Kritik eine faktische Richtigstellung gestattet: es ist nicht richtig, daß diese Probleme dem ps.-a. Kreise fernelägen, sie bilden vielmehr seit Jahren – in anderer Terminologie, doch voller Klarheit – den Gegenstand vieler Erörterungen. Daß „das zur freudvoll-spielerischen Beschäftigung gewordene Aufdecken der peinlichen Triebregungen" keine Analyse ist, daß Analyse die ganze Persönlichkeit ergreifen, erschüttern und aus ihren Sicherungen heben muß, um voll wirksam zu werden, daß die „freudvoll-spielerische Beschäftigung" wie das Theoretisieren überhaupt das sicherste Anzeichen des Widerstandes ist: das lehrt man heute den jüngsten Adepten. Andererseits muß ärztliches Wissen und Gewissen dem „radikalen Bodenlosmachen", der idealen Forderung K.s, Grenzen anweisen, die gerade die Ps.-A. als existentielle Psychologie achten muß und die nur die unverbindliche Betrachtung übergehen darf: nicht alle Menschen vertragen es, daß ihnen jeder Halt genommen wird, nicht jeder kann im Unendlichen Halt finden, manche würden ins Nichts fallen. Es muß also auf die Gefahr aufmerksam gemacht werden, die die Forderung K.s praktisch in manchen Fällen bedeuten würde..

R. Wälder-Wien.

b) Individualpsychologie

Adler, Alfred, Der Sinn des Lebens. Internat. Z. Individ.psychol., 1931, Bd. 9, H. 3, S. 161–171.

Nach dem Sinn des Lebens kann nur dort gefragt werden, wo das Leben, d. h. der Fortbestand der Menschheit, bejaht wird; dann liegt dieser Sinn im Interesse an der Gemeinschaft und ihrer Zukunft, in der tätigen Einordnung in das Ganze. Das, was von dem einzelnen Menschen überlebt, ist seine Beitragsleistung für die Allgemeinheit, während der, der solche Leistung schuldig geblieben ist, verschwindet, ohne eine Spur zu hinterlassen. Der Sinn des Lebens darf daher nur in der schöpferischen Beitragsleistung der Einzelnen und der Gesamtheit gesucht werden, auch das Gefühl des persönlichen Wertes stammt aus dieser Quelle. J. Maas-Karlsruhe.

Spiel, Oskar (Wien), **Die pädagogische Beratungsstunde in der Schule.** Internat. Z. Individ.psychol., 1931, Bd. 9, H. 3, S. 183–191.

An dem eingehend dargestellten und sehr lehrreichen Fall eines faulen Schülers wird gezeigt, wie der Lehrer mit Hilfe der pädagogischen Beratungstunde Mutter und Kind gleichsinnig beeinflussen, die tendenziöse Apperzeption des Kindes abbauen und so seine Neurose auflösen kann. Die heutige Schule ist vor die Aufgabe gestellt, Umerziehungsstätte für Kinder und Eltern zu sein – das ist aber nur in seelischer Einzel-

behandlung durchführbar und bei übergroßer Schülerzahl praktisch unmöglich. Wenn die Schule zu einer wirklichen Erziehungsstätte werden soll, muß die pädagogische Beratungsstunde ihr Fundament bilden. J. Maas-Karlsruhe.

VIII. Heilpädagogik

Isemann, K. (Jugendsanat. Nordhausen a. H.), **Über den heilpädagogischen Erziehungskonflikt.** Rev. internat. de l'Enfant, 1930, Bd. 9, H. 54, S. 663–684.

I. verfügt über Erfahrungen, die er mit den alle 6 Monate wechselnden Personen (Lehrer, Seelsorger, Fürsorgerinnen u. dgl.) machen kann, die bei ihrem Eintritt zu der einsemestrigen Ausbildung zum ersten Male dem abwegigen Kinde gegenüber und damit vor der Aufgabe stehen, unvoreingenommen und unabhängig von allem theoretischen Vor-Urteil den Einzelfall als solchen zu erfassen. Diese Erfassung verlangt die Scheidung der primären und der sekundären Momente im unsozialen Verhalten des Zöglings, der ersteren als in der individuellen Struktur, der zweiten als in den Umweltbedingungen begründeter. Voraussetzung alles Verstehens ist das Vertrauensverhältnis zwischen Zögling und Erzieher. Viele antisoziale Züge verdanken der Kontaktlosigkeit des Kindes zufolge des Unverständnisses der Umgebung ihre Entstehung. Es entzieht sich entweder in passiver Haltung diesem Konflikt oder verhält sich aktiv dagegen, welch letztere Einstellung heilpädagogisch leichter zu beeinflussen ist als die erste. Dazu kommt als dritte Einstellung der des Trotzes mit einer Art Umkehr der bisher anerkannten Idealwerte und bewußtem Sich-Öffnen für die Gegenwerte, wobei (wie I. sehr richtig bemerkt) die heimliche Anerkennung der positiven Werte fundierend bleibt. I. schließt sich weder den analytischen noch den ind.-psychologischen Meinungen und Methoden rückhaltlos an, denen er beiden je nach Lage des Falles Bedeutung zumißt, aber nicht für zureichend für die pädagogische Aufgabe erachtet. Diese ist sowohl Erziehung als Versöhnung mit der gesellschaftlichen Welt. Der heilpädagogische Konflikt entsteht nun durch die Gefahr, einerseits durch heftiges Durchsetzen der Gemeinschaftsgesetze momentane Fügsamkeit, aber spätere Revolte, andererseits bei allmählicher Überführung zwar Einfügung, aber Unselbständigkeit herbeizuführen. Die klugen Anmerkungen des Erfahrenen verdienen alle Aufmerksamkeit. R. Allers-Wien.

IX. Forensisches

***Schurich, Joachim, Lebensläufe vielfach rückfälliger Verbrecher.** Krimin. Abhandl., herausg. v. Fr. Exner. Leipzig, Ernst Wiegand, 1930. 160 Seiten. RM. 6.–.

Die Untersuchung der 31 Fälle von vorwiegend asozialer Alltagskriminalität soll zur Stellungnahme zu der in den deutschen St.G.E. von 1925 und 1927 vorgeschlagenen Sicherungsverwahrung dienen. Von diesen werden 12 als sichere, 5 als zweifelhafte Verwahrungstypen angesprochen, wobei besonders die Persönlichkeitsanalyse zur Bewertung des „Gewohnheitsverbrechers" herangezogen wird. Kritik an den formellen Voraussetzungen (Erheblichkeit der Freihheitsstrafen, Rückfallsverjährung, Dauer der Sicherungsverwahrung usw.) der Gesetzentwürfe, die vom kriminalpolitischen Gesichtspunkt begrüßt werden. K. Grosz-Wien.

Die Lehre von der Organminderwertigkeit

von

Dr. med. ARTHUR HOLUB

VIII, 91 Seiten und 1 Tafel. 8°. 1931 . . . . . RM 4.—

INHALT:

Ars Medici: Holubs Arbeit umfaßt alles, was über minderwertige Organe und ihre Bedeutung für den Gesamtkörper bekanntgeworden ist. Jeder Arzt wird viel Belehrung und Anregung daraus schöpfen.

VERLAG S. HIRZEL / LEIPZIG C 1

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig — Printed in Germany